98-84350-3

Melchers, Karl

Die geschichtliche entwicklung des...

Varel a.d. Jade

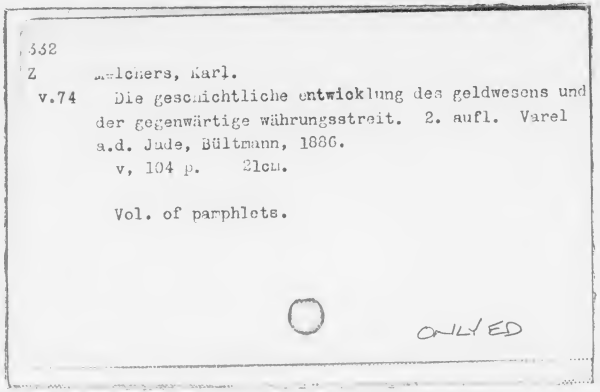
1886

98-84350-3
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

# BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



332
Z
v.74
Melchers, Karl.
Die geschichtliche entwicklung des geldwesens und der gegenwärtige währungsstreit. 2. aufl. Varel a.d. Jade, Bültmann, 1886.
v, 104 p. 21cm.

Vol. of pamphlets.

ONLY ED

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

## TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 2/27/98 INITIALS: F. C.

TRACKING # : 29507

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

P21
12

Die

# geschichtliche Entwicklung

des

# Geldwesens

und der

# gegenwärtige Währungsstreit

von

Karl Melchers.

Zweite Auflage.

Varel a. d. Jade.
Verlag von Bültmann & Gerriets Nachfolger.
1886.

# Urteile der Presse.

Bremer Courier No. 69. 1886. „Es ist schon häufig von kompetenter Stelle darauf hingewiesen worden, daß die Verbreitung volkswirtschaftlicher Bildung in unserem Vaterlande recht sehr zu wünschen übrig lasse. Mit Recht. Wie wenig Verständnis wird doch häufig wichtigen, die Wohlfahrt des einzelnen wie der Gesamtheit berührenden und beeinflussenden Fragen der Politik und Nationalökonomie entgegen gebracht! Zu den Tagesfragen, denen die Presse gegenwärtig ihre volle Aufmerksamkeit zuwendet, gehört der Währungsstreit. Leider steht aber die große Masse des Volkes demselben meist interesse- oder doch verständnislos gegenüber, ohne auch nur eine Ahnung von der Tragweite desselben zu haben, je nachdem er im Sinne der Mono- oder Bimetallisten entschieden wird. Man meine ja nicht, daß hier wieder einmal unnötig Staub aufgewirbelt werde. Die Gefahr, daß das deutsche Volk zu gunsten weniger Interessenten recht empfindlich geschädigt werde, liegt nahe genug, um nach gewonnenem Einblick in die Ursachen, das Wesen und die Folgen jenes Streites zu einem energischen Einschreiten zu mahnen.

Einen derartigen Einblick gewährt uns in ebenso gründlicher, als populärer Weise das bei Bültmann & Gerriets Nachf. in Varel erschienene Werkchen von R. M. in Bremen: „Die geschichtliche Entwickelung des Geldwesens und der gegenwärtige Währungsstreit", das wir seines Inhalts und seiner trefflichen Darstellung wegen bereits in No. 64 unseres Blattes der größten Beachtung empfohlen haben. Abschnitt I macht uns zunächst mit altertümlichen Tausch- und Kaufmitteln bekannt, sowie mit der Entstehung des Metallgeldes und den immensen Vorteilen, die es bietet. Abschnitt II führt uns in sehr instruktiver Weise die in der Neuzeit im Geldverkehr eingetretenen großen Fortschritte vor. Abschnitt III verbreitet sich über die durch die enorme Gold- und Silberproduktion der neuen Welt entstandene Konkurrenz der beiden Edelmetalle, mit welcher der Währungsstreit ins Leben gerufen wird. Am Abschnitt IV lernen wir den Verlauf jenes Streites bis auf den heutigen Tag gründlich kennen und werden nicht nur über die ganze Streitfrage trefflich belehrt, sondern es werden uns auch die Gefahren und Nachteile, die uns von seiten des Bimetallismus drohen, einmal die Augen geöffnet.

Das Werk ist mit ebensoviel Fleiß und Liebe zur Sache als mit gründlichem Verständnis für dieselbe geschrieben, und was besonders zu loben, nicht etwa von einseitigem politischen Parteistandpunkte aus, sondern rein objektiv abgefaßt, so daß es, obgleich Schriften über diese Materie in der Gegenwart Legionen bilden, schon aus diesem Grunde als epochemachend bezeichnet werden muß. Insofern es die wichtige Materie in sachlicher und gründlicher Weise und in gemeinverständlicher, interessanter Darstellung behandelt, steht es thatsächlich einzig in seiner Art da. Der Preis beträgt nur Mk. 1.20. Wir empfehlen seine Lektüre allen denen, die sich für den beregten Gegenstand interessieren, namentlich auch dem Kaufmann, für dessen praktische Erfahrungen im Geldverkehr es als Prüfstein gelten kann. Mögen alle Leser dieser Schrift den bisher Sorglosen und Indifferenten in der Währungsfrage ein eindringliches „Hephata" zurufen!

---

Freisinnige Zeitung No. 68, 1883. empfiehlt die Schrift, „die in gemeinverständlicher, gediegener und rein sachlicher Form über die verwickelten Währungsfragen Aufklärung giebt," allen, die sich darüber unterrichten wollen.

Die

# geschichtliche Entwicklung

des

# Geldwesens

und der

# gegenwärtige Währungsstreit

von

Karl Melchers.

**Zweite Auflage.**

Varel a. d. Jade.
Verlag von Bültmann & Gerriets Nachfolger.
1886.

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

## Urteile der Presse.

Bremer Courier No. 69. 1886. „Es ist schon häufig von kompetenter Stelle darauf hingewiesen worden, daß die Verbreitung volkswirtschaftlicher Bildung in unserem Vaterlande recht sehr zu wünschen übrig lasse. Mit Recht. Wie wenig Verständnis wird doch häufig wichtigen, die Wohlfahrt des einzelnen wie der Gesamtheit berührenden und beeinflussenden Fragen der Politik und Nationalökonomie entgegen gebracht! Zu den Tagesfragen, denen die Presse gegenwärtig ihre volle Aufmerksamkeit zuwendet, gehört der Währungsstreit. Leider steht aber die große Masse des Volkes demselben meist interesse- oder doch verständnislos gegenüber, ohne auch nur eine Ahnung von der Tragweite desselben zu haben, je nachdem er im Sinne der Mono- oder Bimetallisten entschieden wird. Man meine ja nicht, daß hier wieder einmal unnötig Staub aufgewirbelt werde. Die Gefahr, daß das deutsche Volk zu gunsten weniger Interessenten recht empfindlich geschädigt werde, liegt nahe genug, um nach gewonnenem Einblick in die Ursachen, das Wesen und die Folgen jenes Streites zu einem energischen Einschreiten zu mahnen.

Einen derartigen Einblick gewährt uns in ebenso gründlicher, als populärer Weise das bei Bültmann & Gerriets Nachf. in Varel erschienene Werkchen von K. M. in Bremen: „Die geschichtliche Entwickelung des Geldwesens und der gegenwärtige Währungsstreit", das wir seines Inhalts und seiner trefflichen Darstellung wegen bereits in No. 64 unseres Blattes der größten Beachtung empfohlen haben. Abschnitt I macht uns zunächst mit altertümlichen Tausch- und Kaufmitteln bekannt, sowie mit der Entstehung des Metallgeldes und den immensen Vorteilen, die es bietet. Abschnitt II führt uns in sehr instruktiver Weise die in der Neuzeit im Geldverkehr eingetretenen großen Fortschritte vor. Abschnitt III verbreitet sich über die durch die enorme Gold- und Silberproduktion der neuen Welt entstandene Konkurrenz der beiden Edelmetalle, mit welcher der Währungsstreit ins Leben gerufen wird. Am Abschnitt IV lernen wir den Verlauf jenes Streites bis auf den heutigen Tag gründlich kennen und werden nicht nur über die ganze Streitfrage trefflich belehrt, sondern es werden uns auch die Gefahren und Nachteile, die uns von seiten des Bimetallismus drohen, einmal die Augen geöffnet.

Das Werk ist mit ebensoviel Fleiß und Liebe zur Sache als mit gründlichem Verständnis für dieselbe geschrieben, und was besonders zu loben, nicht etwa von einseitigem politischen Parteistandpunkte aus, sondern rein objektiv abgefaßt, so daß es, obgleich Schriften über diese Materie in der Gegenwart Legionen bilden, schon aus diesem Grunde als epochemachend bezeichnet werden muß. Insofern es die wichtige Materie in sachlicher und gründlicher Weise und in gemeinverständlicher, interessanter Darstellung behandelt, steht es thatsächlich einzig in seiner Art da. Der Preis beträgt nur Mk. 1.20. Wir empfehlen seine Lektüre allen denen, die sich für den beregten Gegenstand interessieren, namentlich auch dem Kaufmann, für dessen praktische Erfahrungen im Geldverkehr es als Prüfstein gelten kann. Mögen alle Leser dieser Schrift den bisher Sorglosen und Indifferenten in der Währungsfrage ein eindringliches „Hephata" zurufen!

---

Freisinnige Zeitung No. 68, 1883. empfiehlt die Schrift, „die in gemeinverständlicher, gediegener und rein sachlicher Form über die verwickelten Währungsfragen Aufklärung giebt," allen, die sich darüber unterrichten wollen.

Sound Currency Committee.
New York City.

Die

# geschichtliche Entwicklung

des

# Geldwesens

und der

# gegenwärtige Währungsstreit

von

Karl Melchers.

Zweite Auflage.

Varel a. d. Jade.
Verlag von Bültmann & Gerriets Nachfolger.
1886.

# Vorwort.

Seitdem die Zollfrage, wenigstens vorläufig, ihre Erledigung gefunden hat, ist die seit einigen Jahren betriebene Bekämpfung unseres gegenwärtigen Münz- und Währungssystems, besonders seitens der Agrarier, aufs neue angeregt und dadurch die Währungsfrage in den Vordergrund des Tagesinteresses gedrängt worden. Angesichts der lebhaften Bestrebungen der Bimetallisten, die Doppelwährung an die Stelle der bestehenden Goldwährung zu setzen, erscheint es in hohem Grade wünschenswert, daß sich die öffentliche Meinung mit dieser Frage beschäftige, weil die Lösung derselben auf die weitere Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens einen hervorragenden Einfluß ausüben muß. Trotz der großen praktischen Bedeutung des Gegenstandes hat aber der Kampf sich bisher vorzugsweise in den engeren Kreisen der Wissenschaftler und Volksvertreter bewegt und die weiteren Schichten des Volkes selbst noch wenig berührt, wenngleich die Bimetallisten neuerdings eifrig bemüht sind, das große Publikum für ihre Ansichten zu gewinnen. Auf Seiten der Anhänger der Goldwährung mag man die gegnerischen Bestrebungen bislang für ungefährlich und einen allgemeinen Widerstand für unnötig und überflüssig gehalten haben — eine Vertrauensseligkeit, wie eine ähnliche bei den Gegnern der neuen Korn-, Holz- 2c. Zölle bitter gestraft wurde — meistens hat aber der beklagenswerte Indifferentismus gegenüber dem Währungsstreite in der irrtümlichen Annahme seinen Grund, daß solche Fragen für den „gewöhnlichen Menschen" hoffnungslos unverständlich seien. Soll doch selbst bei den gesetzgebenden Faktoren kein genügendes Verständnis für diese so wichtige Materie vorhanden sein. „Nicht ein Dutzend Männer", so äußerte der bekannte Abgeordnete v. Kardorff-Wabnitz gelegentlich einer Interpellation im Reichstage, „hat von der Münzfrage im Jahre 1873 etwas verstanden!" Daß der Gegenstand sehr verwickelter Natur ist, muß allerdings zugegeben werden, aber bei richtiger Behandlung dürfte er in der Hauptsache selbst den breiten Massen des Volkes sehr wohl zugänglich sein.

Eine gelegentliche Lektüre diesbezüglicher Reichstagsdebatten und einzelner Zeitungsartikel genügt freilich nicht, um Einsicht und Interesse für dieses volkswirtschaftliche Problem zu gewinnen; zuvor muß das Ganze eingehend studiert sein. Nun beschränkt sich aber die einschlägige Litteratur allzusehr auf fachmännische Abhandlungen und Streitschriften, die in ihren Darstellungen ein gelehrtes Gewand tragen und die grundlegenden Kenntnisse zur Voraussetzung haben, überdies aber den an und für sich verwickelten Stoff noch dadurch verwirren, daß sie in einseitiger Weise die persönliche Stellungnahme der Herren Verfasser und die Förderung wirklicher oder vermeintlicher Klasseninteressen geltend machen. Es fehlt an gemeinverständlichen, rein sachlichen Darlegungen. Eine richtige Auffassung des Währungswesens macht die Feststellung gewisser sachlicher Begriffe — die aber dem Nationalökonomen vom Fach als gar zu elementar erscheinen, als daß er sie zum Gegenstande spezieller Auseinandersetzungen machen möchte — unumgänglich notwendig, und eine andere Bedingung des Verständnisses ist die Bekanntschaft mit der historischen Entwicklung des Geldwesens überhaupt. Aus diesen Gründen ist im vorliegenden Schriftchen versucht worden, zur Klärung und Würdigung der Währungsstreitfrage dadurch beizutragen, daß ein Abriß des Geld- und Währungswesens vorangestellt und an geeigneten Stellen die in Frage kommenden begrifflichen Bestimmungen eingeflochten wurden; auf dieser Grundlage sind dann die verschiedenen Währungstheorieen beleuchtet und schließlich die in dem Lager der Bimetallisten geltend gemachten Gründe denjenigen der Gegner gegenübergestellt worden.

Der Verfasser darf hierbei für sich nichts anderes in Anspruch nehmen, als auf Grund eines sorgfältigen Studiums der bisher erschienenen Hauptschriften ein für den ausgesprochenen Zweck geeignetes Material gesammelt, gesichtet und zu einem geordneten Ganzen verarbeitet zu haben, das insofern bereits seine praktische Probe bestand, als es von ihm mit günstigem Erfolge mehreren Vorträgen zu Grunde gelegt wurde. Als Quellen dienten vorzugsweise: Schriften des deutschen Vereins für internationale Doppelwährung (Dr. Otto Arendt); volkswirtschaftliche Zeitfragen (Dr. Ludwig Bamberger); die Frage des Goldes und Silbers (C. F. Bever, Magdeburg, bei Baensch); die Annahme der Doppelwährung (v. Festenberg-Packisch, Berlin, bei Springer); Goldwährung oder Silberwährung, Erwiderung auf die vorige Broschüre (v. Eschen, Kassel); Geld und Währung (Dr. Hans Kleser, Berlin, bei Puttkammer und Mühlbrecht); zur Währungsfrage (J. Meyer, Berlin, bei Puttkammer und Mühlbrecht); die Münzfrage (Dr. Pierson, deutsche Zeit- und Streitfragen);



die hauptsächlichsten Probleme der Währungsfrage, Denkschriften des deutschen Handelstages (Dr. Adolf Soetbeer, Jahrbuch der Nationalökonomie und Statistik rc.); Deutschlands Uebergang zur Goldwährung (Dr. H. Weibezahn, Jena, bei Mauke); das Geld (Max Wirth, Wissen der Gegenwart, Band XXV); Reichsgeld (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht).

Möge das Büchlein seinen Zweck erfüllen und die geneigte Beachtung derer finden, denen die Verbreitung volkswirtschaftlicher Bildung im lieben deutschen Vaterlande am Herzen liegt.

K. M.

# I.

## Altertum und Mittelalter.

Der Weltverkehr entwickelte sich, wie männiglich bekannt, aus dem einfachsten Tauschhandel.

Nachdem uns die im letzten Vierteljahrhundert aufgefundenen Pfahlbauten einen Einblick in tausendjährige Kulturepochen eröffnet haben, ist es durchaus nicht schwierig, sich in den Zustand der ersten Anfänge des Kulturlebens hineinzuversetzen, zumal ja die Gegenwart in den außerhalb der Grenzen der Zivilisation und des Weltverkehrs hausenden Völkerschaften noch Erscheinungen aufweist, wie sie ähnlich zu Olims Zeiten allgemein waren.

Als es mit dem vermeintlich paradiesischen Urzustande der Menschheit zu Ende ging und in der Folge notgedrungen eine Teilung der Arbeit eintreten mußte, da ergab sich ohne Weiteres die Notwendigkeit eines Austausches der Sachgüter und eines gemeinsamen Umsatzmittels, das zur Schätzung der Warenwerte diente.

In der ältesten Handelsperiode wurde direkt Ware gegen Ware vertauscht. Die Handelsleute brachten, wie das noch heute in Afrika geschieht, ihre Ware selbst an einen andern Platz oder in ein anderes Land, um dafür die benötigten Produkte des letzteren einzutauschen.

Die Einführung des Metallgeldes als eines gemeinsamen Tausch- und Kaufmittels erfolgte höchstwahrscheinlich erst zu Anfang der historischen Zeit, wenigstens hat das Geld zur Zeit der Pfahlbauten noch nicht existiert.

In der heroischen Periode und bei den Nomaden des Abendlandes galten als Wertmesser — ob auch als wirkliches Kaufmittel, ist nicht erwiesen — die Rinder. Aus der altgriechisch-trojanischen Zeit finden wir diesbezügliche Belege in Homers Ilias und Odyssee und erwähnen wir hier beispielsweise als interessantes Faktum, daß man zeitweilig einen „Dreifuß" zu 12 Rindern im Werte veranschlagte, während „ein blühend Weib, das klug in mancherlei Kunst" nur auf 4 Rinder



geschätzt wurde (Ilias, Gesang 23). Unsere Ahnen, die alten Germanen, setzten nach Tacitus Berichten z. B. als Buße für Todschlag eine bestimmte Anzahl Ochsen oder Rinder fest, und Aehnliches dokumentiert die Geschichte der alten Römer; leitet man doch das alte lateinische Wort pecunia (Geld) von pecus (Rindvieh) ab.

Auch daß primitive Zustände der Gegenwart ein Spiegelbild des Kindheitsalters der Menschheit liefern, mögen einige Beispiele veranschaulichen. In Texas erhielten noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts der Arzt, der Rechtsanwalt, der Lehrer u. s. w. von europäischen Einwanderern in Ermangelung des nötigen Kleingeldes ihr Guthaben ausschließlich in einem Aequivalent an Rindvieh, wie das bei Vater Jacob geschah vor 4 Jahrtausenden. Max Wirth erzählt in seinen Grundzügen der Nationalökonomie von einer Pariser Sängerin, die in den 1860er Jahren auf ihren Kunstreisen nach dem großen Ocean von einem König Soundso außer mit Bananen, Ananas u. s. w. sogar mit Hühnern und vierfüßigem Getier bezahlt wurde, weil selbiger Herr nicht „bei Kasse" war. Selbst in den Vereinigten Staaten Amerikas giebt es vom Handelswege entlegene Landstriche, wo man noch heute häufig mit Naturalien zahlt. Und sind nicht auch in unserer nordischen Heimat derartige Lieferungen von Fleisch, Käse, Butter, Korn u. s. w. an „Küster und Pastor" erst unlängst durch Geld „abgelöst" worden, vielerorts aber noch heute gesetzmäßig gültig?

In Westafrika sind bekanntlich Palmöl, Palmkerne u. s. w. als Tauschmittel gang und gäbe, und daß dort stellenweise sogar „alte Gewehre" für bare Münze genommen werden, lehrte uns ja die neueste Kolonialgeschichte. Die Insel Yap (Karolinen) hat die Steinwährung; große, durchlöcherte, runde Steine, Mühlsteinen nicht unähnlich, vertreten die Stelle des Geldes. Kleinere Stücke von etwa 1/3 Meter Durchmesser genügen zum Ankauf von Lebensmitteln für mehrere Monate; große, centnerschwere Exemplare decken je die Kriegskosten für einen ganzen Feldzug. (Dr. Neuhauß). Im Nigergebiet gilt noch die kleine Porzellanschnecke (Kauri) als Geld und ist als solches auch in Asien seit alter Zeit weitverbreitet. Die Pelzjäger Nordamerikas benutzen Felle, Pelze u. s. w. als Tauschmittel, und Salz ist u. a. im Innern Afrikas und an der birmesisch-chinesischen Grenze noch heute Geld, d. i. die Waare, welche als allgemeines Tauschmittel in Zahlung genommen wird. Nach Ritter hatte ein vierzehnjähriger Sklave den Werth von 12 Pfund Salz. Der Handel mit „lebendigen Münzen", den Sklaven, ist Dank den Bemühungen

besonders von Seiten Englands mehr und mehr eingeschränkt worden, floriert aber im Innern des afrikanischen Kontinents nach wie vor.

Im allgemeinen liegt der direkte Tauschhandel der ältesten Handelsperiode Jahrtausende hinter uns. Schon sehr früh führten die bei gesteigertem Verkehr entstehenden Schwierigkeiten des Warenaustausches zum Kauf und Verkauf auf Grund eines bestimmten Wertmaßstabes und Umsatzmittels. Diese wichtige Rolle übernahm das Metall, sobald der Bergbau und der Verhüttungsproceß allgemein bekannt wurden. Den Anfang in der Kunst der Metallgewinnung scheint das alte Aegypten, daß ja überhaupt die Wiege der abendländischen Kultur ist, gemacht zu haben; dort gewann man das erste Eisen. Aegyptens Schüler, die Phönizier, holten schon Zinn aus dem heutigen Großbrittannien. Die Athener waren stolz auf ihre Silberbergwerke und die Römer führten allenthalben in den neu eroberten Provinzen den Bergbau in großem Maßstabe ein. Uebrigens war die Benutzung des Metalls als Geldmaterial nicht die erste Form der Anwendung desselben. Lange bevor man daran dachte, aus Metall Geld zu machen, benutzte man es zu Gerätschaften, Werkzeugen und Waffen; auch waren die Metalle, namentlich Bronze, Gold und Silber, von jeher als Schmuckgegenstände beliebt. Als das älteste deutsche Handelsgeld darf man nach alten Nordlandssagen goldene, spiralförmige Hals- und Armringe bezeichnen, von denen nach Bedarf größere oder kleinere Stücke abgebrochen und in Zahlung gegeben wurden (S. Max Wirths deutsche Geschichte).

Anfangs fungierte das Metallgeld übrigens nicht in Gestalt geprägter Münzen, sondern lediglich nach dem Gewichte, wie ja noch heute die Goldgräber bei ihren Einkäufen an der Quelle Gold nach Körnern wiegen und in Kauf geben. Als das älteste Volk, welches sich des Metallgeldes mit Wage und Gewicht bediente, werden die alten Chaldäer an den Ufern des Euphrat und Tigris genannt. Sie rechneten nach Talenten, Minen und Seckeln. Die Schätzung des Werthes der Metallstücke war zunächst Sache der Handelsleute. Später versah man die einzelnen Stücke, nachdem man sie gewogen hatte, mit einem Stempel, wodurch sie allgemeine Gültigkeit erhielten, und endlich schritt man von diesen gestempelten Barren weiter vor zu wirklichen, in Scheibenform geprägten Münzen. Hatte das Metall sich bisher schon insofern als das denkbar geeignetste Geldmaterial erwiesen, als es nicht dem Verderben ausgesetzt ist und daher dem Inhaber keinen nennenswerten Verlust bringen kann, so kam nunmehr bei der Ausmünzung die ebenso vorzügliche Eigenschaft zur Geltung, daß es eine mathematisch genaue Teilung zuläßt.



Von einer staatlichen Regelung und Garantie des Münzwesens verlautet bei den ältesten Kulturvölkern noch nichts, aber bei dem Wachsthum des Verkehrs trat die Wichtigkeit und Notwendigkeit solcher Regelung immer mehr hervor, und da sich gleichzeitig eine immer festere Staatenbildung vollzog, wurde das Münzwesen zur Staatsangelegenheit und gestaltete sich sehr bald zum Staatsmonopol, d. h. der Staat nahm das ausschließliche Recht in Anspruch, die Münzen in bestimmter Menge und mit bestimmtem Gewichte auszuprägen. Indem der Staat die Metallsorten für die Prägung bestimmte, das Verhältniß der Münzenmenge zu einer gewissen Gewichtseinheit und darnach den gesetzlichen Wert der Münzen festsetzte, schuf er die Währung, den Münzfuß, die Valuta.

Durch die Einführung des Metallgeldes wurde der Handel natürlich außerordentlich vereinfacht, erleichtert und gefördert. Die Vorzüge des leichten Transports, der Widerstands- und Teilungsfähigkeit, sowie der über den durchschnittlichen Wert der übrigen Waren erhabene Wert der Edelmetalle haben diese allweil als die besten Geldstoffe erscheinen lassen, mit welchen bis dato nur die „Papiere" zu konkurrieren vermochten. Zu Schatzsammlungen hat man von jeher auch Edelsteine, namentlich Diamanten und Perlen verwandt, die aber nicht geeignet sind, als Geld zu fungieren, weil sie nicht eine sichere, aliquote Teilung zulassen. Wir erwähnen noch, daß man unter den ägyptischen Altertümern der ältesten Zeit in Keilform geschliffene Münzen aus Serpentin vorfand, daß in Siam noch heute eine kleine, längliche Porzellanmünze Geltung hat, und daß man in Rußland i. J. 1828 dem Golde ungefähr gleichwertige Münzen aus Platina prägte, die aber schon 1845 wieder eingezogen wurden.

Im Altertume wurden alle damals bekannten Metalle zur Ausmünzung benutzt: Zinn, Eisen, Blei, Kupfer, Silber, Gold. Nur das Nickel ist unter den jetzigen Rohstoffen neueren Datums.

Die ältesten Münzen, die bei Ausgrabungen als Bodenfunde zu Tage kamen, waren altgriechischen und ägyptischen Ursprungs, und die ersten positiven Nachrichten über das Geld, und zwar über Silbermünzen, finden wir im alten Testament. Im 20. Kapitel der Genesis wird erzählt, daß Abraham 1000 Silberstücke als Sühngeschenk erhielt. Nach dem 23. Kapitel desselben Buches kaufte Abraham ein Familiengrab für 400 Seckel Silbers. — Die alten Lacedämonier (Spartaner) wurden bekanntlich durch die lykurgische Verfassung gezwungen, sich mit Eisengeld zu begnügen. Der Besitz von Silber und Gold war ihnen verboten. Dadurch wurde der Handel natürlich

gelähmt, denn eine große Menge eiserner Münzen war für Jeden unbequem und beschwerlich. Zur Aufbewahrung von nur 200 Thalern gebrauchte man ein großes Gemach und zur Fortschaffung dieser Summe einen zweispännigen Wagen. Der Handel nach dem Auslande aber wurde, wie es den Intentionen des Gesetzgebers entsprach, ganz verhindert, weil dort das spartanische Geld wertlos war. Die ersten Goldmünzen sollen nach Herodot im goldreichen Lydien geprägt worden sein. Das Gold ist überhaupt verhältnißmäßig früh in den Verkehr gekommen, weil es im Gegensatze zum Silber fast nur in gediegenem Zustande zu Tage tritt. Durch die Gebirgswasser wird es aus dem Muttergestein herausgewaschen und den Flußablagerungen der Niederungen zugeführt. Es ist nur selten mit anderen Metallen vermischt, meistens mit Silber, wie das z. B. auch in den Minen Nevadas der Fall ist, die in der neuesten Geschichte eine große Rolle spielen. Das Silber erscheint selten gediegen, meistens vererzt in geschwefeltem Zustande in Verbindung mit Blei, Kupfer und Zink. Weil aber das Silber häufiger und in größerer Menge gefunden wurde als das Gold, trat es zu diesem nach Maßgabe der Menge in ein ungünstiges Wertverhältnis. Das „gesuchtere" Geld war natürlich wertvoller, wenngleich beide Metalle als Geldstoffe in fast gleicher Weise qualifiziert sind.

In Altgriechenland prägte man Silbermünzen und zwar ohne Legierung (Beimischung), denn daß man durch Zusatz von unedlem Metalle einen höheren Härtegrad, der einer schnellen Abnutzung trotzt, herbeiführen kann, war derzeit noch nicht bekannt. Auch darf es uns nicht Wunder nehmen, daß die Alten in der Scheidekunst noch sehr wenig erfahren waren; in den griechischen Silbermünzen z. B. steckte nicht wenig Gold. Auf Falschmünzerei aber stand die Todesstrafe.

In Rom galt zur Zeit der Könige Kupfergeld, bis zu einem Fünftel mit Zinn und Blei legiert, denn ursprünglich waren ja die alten Römer wie die übrigen Bewohner Italiens ein armes Volk. Während der Republik führte man bei steigender Wohlhabenheit die Silberwährung ein, und zur Zeit der Weltherrschaft, seit Augustus, prägte man — begünstigt durch die Goldfunde in Spanien, Griechenland und Kleinasien — vorzugsweise Gold aus. Cäsar soll im Abendlande der erste gewesen sein, welcher nach dem Vorbilde eines orientalischen Herrschers den Münzen statt der bisherigen symbolischen Götterbilder sein Bildnis aufprägen ließ.

Die Germanen hatten sich in ältester Zeit, um z. B. römische Waffen und Rüstungen zu erwerben, mit Vorliebe der Sklaven als Tauschmittel bedient. Zur Zeit des Tacitus besaßen sie noch



kein Geld. Die ersten Münzen erhielten sie von Rom und Griechenland und sie zogen, ihrer volkswirtschaftlichen Lage entsprechend, die Silbermünzen den Goldmünzen vor.

Im allgemeinen kann man in der Kulturgeschichte den regelmäßigen Gang beobachten, daß in den frühesten Perioden überall die häufigen, später aber die seltenen Metalle in Geldfunktion traten. Bei gesteigerten Kulturverhältnissen, in denen sich Volkszahl, Handelsverkehr und Reichtum vermehrten, mußte das minderwertige Geldmetall einem edleren weichen. Das Beispiel Roms erwähnten wir bereits. Das Streben nach möglichst hochwertigem Geldstoffe erklärt sich natürlich daraus, daß bei hochwertigem Gelde ein geringeres Gewicht eine größere Warenmenge repräsentiert, und man somit einen leichteren Transport und eine bequemere Rechnung schafft. Stets war ein Metall als Wertmesser das vorherrschende, denn wenn auch als Tausch- und Umsatzmittel mehrere Metalle im Verhältnisse der Ober- und Beiwährung anwendbar sind, so empfiehlt es sich doch, daß für die Wertbestimmung nur ein Metall maßgebend sei, weil die Wertverhältnisse der Metalle unter sich schwanken.

Das Geld, welches ursprünglich lediglich ein Erleichterungsmittel des Handels war, ist im Laufe der Zeit so sehr das Maß aller Dinge geworden, daß wir recht oft Gefahr laufen, uns gar nicht mehr seiner eigentlichen Bedeutung bewußt zu werden und die Schätzung der Sachen nach ihrem wirklichen, inneren Werte aus dem Auge zu lassen. Ein wie geringes Wertobjekt ist, wenn man ausschließlich den Geldmaßstab anlegt, z. B. das eiserne Kreuz, und doch ist es nur um einen hohen Preis, um den Einsatz des Lebens zu erwerben. Die komische Wirkung, welche in solchem Falle die Anlegung des Geldmaßstabes hervorruft, zeigt folgende kleine Anekdote. Einem Jünglinge wurde die Wahl gestellt, ob er 50 Thaler oder das eiserne Kreuz haben wolle. Derselbe fragte zunächst, was das eiserne Kreuz wert sei, und als ihm erwidert wurde: Ungefähr 15 Silbergroschen — war er schnell entschlossen und sagte: Dann geben Sie mir 49 Thaler 15 Sgr. und das eiserne Kreuz! —

Bemerkenswert ist, daß schon die älteste Geldgeschichte, z. B. aus den Zeiten Solons und des antiken Roms von Geldverschlechterungen und Fälschungen zu erzählen weiß. Durch Verminderung des Metallgehaltes der Münzen versuchte der Staat seine finanziellen Verlegenheiten zu überwinden. — Der Staat hatte sich, wie wir erwähnten, schon vor Zeiten der Oberaufsicht des Geldwesens und dessen fernerer Leitung bemächtigt, aber er hat keineswegs das Geld ge-

schaffen. Das konnte der Staat nicht und vermag es auch heute noch nicht, wenngleich naive Gemüter in der That zu glauben scheinen, daß es nur eines Gesetzesaktes bedürfe, um ad libitum den Geldbestand dauernd zu mehren. Der Staat, sagt ein Schriftsteller, kann ebensowenig Geld machen, als die Alchemisten Gold machen konnten, es sei denn, sie hätten es heimlich aus Serenissimii Schatzkammer gestohlen, wie das vorgekommen sein soll. Wohl konnte von Staatswegen verschlechtertes, unter dem Nennwerte ausgeprägtes Geld in Zirkulation gesetzt werden, aber die Geldmacht des Staates reicht nicht weiter als seine Unterthanen und nimmt an den Grenzen des Staates ein Ende. Im weiteren Verkehr hat eben nicht die Prägung, sondern allein der Feingehalt der Münze Geltung; erscheint dieser nicht ausreichend, so wird die Prägung nicht respektiert, selbst wenn sie das Bild des allerchristlichsten Staatsoberhauptes schmückt.

Der bedeutende Gewinn, welcher von Rechtswegen der Staatskasse aus dem Münzmonopol zufließt, besteht darin, daß der Staat bei den Kourantmünzen für Prägekosten einen Teil des Prägemetalls zurückbehält und bei den Scheidemünzen die Differenz zwischen dem Nenn- und Metallwerte derselben, sowie bei dem Papiergelde die Zinsen der ausgegebenen Werte verdient. Jede Regierung, welche Münzen schlagen läßt, verbürgt sich durch die erlassenen Gesetze und durch das den Münzen aufgedrückte Gepräge dafür, daß diese das versprochene und durch den Münzfuß festgesetzte Gewicht und den entsprechenden Feingehalt haben. Die Bestimmungen des Münzfußes werden jedoch in der Regel nur bei den größeren Münzen innegehalten, welche man Kourantmünzen nennt, zum Unterschiede von den kleineren oder Scheidemünzen, die nur zur Zirkulation im Inlande und zur Ausgleichung bestimmt sind. Diese werden meistens, schon um die viel bedeutenderen Münzkosten zu decken, nach einem geringeren Münzfuße geprägt. — In der guten, alten Zeit begnügte sich der Staat aber nicht mit Gewinsten obengenannter Art. Ueber Falschmünzer verfügte man, wie gesagt, die höchsten gesetzlichen Strafen, nur trafen diese Staatsgesetze nicht die Staatslenker selbst, wenn sie sich der Geldfälschungen schuldig machten. Immerhin aber wurde die Schuld insofern allemal gebüßt, als der auswärtige Kredit dadurch ruiniert wurde. Das zeigt die Geschichte aller staatlichen Geldverschlechterungen bis zum heutigen Tage.

Im römischen Reiche trieb man es mit der Ausprägung unterwertiger Münzen bereits so arg, daß die Bevölkerung sich weigerte, Währungsmünzen zum Nominalwerte anzunehmen und die Kaufleute genötigt waren, sich wieder der Gold- und Silberbarren zu bedienen. Auf die Entwicklung der verschiedenen Münzverhältnisse im Einzelnen weiter einzugehen, würde unsere Skizze allzusehr in die Länge ziehen. Wir erwähnen nur, daß der bekannte erste christliche Kaiser Konstantin in Bezug auf jenes Unwesen gründlich Wandel schuf, indem er sich zum Prinzipe der Vollwertigkeit bekehrte, wie das auch der Name der neuen Münze andeutete: Solidus (Ganzstück). Diese konstantinische Währung gewann im internationalen Handelsverkehr Geltung und wurde u. a. auch im Frankenreiche angenommen. Karl der Große führte das fränkische Geld in Sachsen und Friesland ein. Von Fachgelehrten wird auf Grund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung behauptet, daß zur Zeit Karl des Großen der wirtschaftliche Wert des Geldes ein zehnmal höherer war als heute nach 1000 Jahren. Wie sehr übrigens unter damaligen Verhältnissen ein plötzlicher Zuwachs des Metallvorrates den Preis beeinflußte, beweist u. a. der Umstand, daß, als im 9. Jahrhundert den Franken das mit den kostbarsten Metallschätzen gefüllte Kriegslager der Avaren (Hunnen) zur Beute wurde, der Geldwert im westlichen Frankenreiche alsbald um ein Drittel sank.



In der karolingischen Zeit benutzte man außerordentlich viel Gold zur Ausstattung der Kirchen u. s. w. und weil zudem die Ausbeute geringer wurde, machte sich bald ein Mangel an Gold fühlbar. Die Karolinger gingen deshalb zur Silberwährung über, nachdem die Goldwährung (freilich nicht im strengen Sinne der Gegenwart) bereits an 700 Jahre bestanden hatte.

Das Münzwesen der Karolinger teilte das Schicksal des Reiches: als die Zentralgewalt zu nichte wurde und die Feudalwirtschaft begann, da trat auch an die Stelle der bisherigen Einheit in den Münzverhältnissen eine greuliche Anarchie. Die Geschichte bietet vielleicht in keiner anderen Periode in so eklatanter Weise den Beweis, daß das Münzwesen in Wechselbeziehung steht zu der Gesamtentwicklung der Volkswirtschaft und der politischen Stellung des Staates, als in dieser Zeit des Untergangs des großen Karolingerreiches. Schon im 10. Jahrhunderte gab es Tausende von Münzherren, und bald ließ jede Stadt, jedes Kloster, jeder Graf seine eigenen Münzen schlagen. Um große Verluste beim Wechseln zu vermeiden, führten die Kaufleute Edelmetallbarren mit sich zu den Messen und ließen dieselben erst am Marktorte selbst in die ortsüblichen Pfundpfennige ausprägen. Die Münzwirren setzten sich fort bis ins späteste Mittelalter, so daß es damals keine einzige Münze gab, die überall im Reiche Geltung gehabt hätte.

Staatspapiergeld und Banknoten kannte man im Mittelalter noch nicht. In der Benutzung dieses Geldsurrogats

sind die Chinesen Europa um viele Jahrhunderte zuvorgekommen. Die geschichtlich älteste Form des Kreditgeldes ist die Anweisung; aus ihr und neben ihr entwickelte sich der Wechsel. Die erste Spur der Anweisung finden wir im alten Griechenlande, wo nach einigen überlieferten Beispielen die Gastfreunde, welche in jener Zeit die Gastwirte ersetzten, sich auch mit Geld ausgeholfen zu haben scheinen, um bei der damaligen Unsicherheit der Wege, bei den zahlreichen Räuberbanden die Gefahren des Transports großer Wertsummen in Edelmetallen oder Waren zu vermindern. Im römischen Reiche befanden sich bereits an allen größeren Plätzen Bankhäuser. Im Mittelalter war die kreditweise Uebertragung von Geldsummen noch unentbehrlicher, weil die Unsicherheit der Landstraßen wegen der Raubritter zeitweise so überhand nahm, wie es in keiner geschichtlichen Periode vor- und nachher vorgekommen ist. Die Anweisungen wurden aber nicht blos zur Uebertragung einer Schuld auf eine zweite Person ausgestellt, sondern auch als Wechsel, als Umsatzmittel von Guthaben verwendet. Die Zwischenmänner, durch deren Hände der Wechsel läuft, heißen Indossanten, die Ueberschreibung an einen Dritten heißt das Giro, die Unterschrift des Trassaten eines Primawechsels: Accept (daher: indossieren, girieren und acceptieren). Der Wechsel ist entweder Zahlungsbefehl — Primawechsel — oder Zahlungsversprechen, Solawechsel. Der älteste Wechsel, welcher der historischen Ueberlieferung angehört, datiert vom Jahre 1380 und betrifft den Verkehr zwischen Venedig und Florenz. In der Zeit des Faustrechts benutzte man, wie gesagt, die Anweisungen und Wechsel, um die Gefahren der Geldsendungen zu vermeiden. Als später bei regelmäßigem Frachtverkehr die Post die Bürgschaft für den Transport übernahm, fiel jener Grund weg, und die Hauptursache des Wechselverkehrs blieb das Bestreben, durch eine derartige Ausgleichung der gegenseitigen Verbindlichkeiten zwischen entfernt von einander wohnenden Geschäftsleuten Zeit, Mühe und Umsatzkosten zu ersparen.

Die von den Ottonen begünstigte Zivilisation und Lebensverfeinerung wurde besonders gefördert durch die Erschließung der Silberadern des Harzes, indem die dadurch herbeigeführte Vermehrung des Geldes Handel, Industrie und Kultur hob. Die Träger des Handels und aller Wechselgeschäfte — Lombarden und Juden — drängten sich von der Zeit an nach Deutschland und an den sächsischen Hof (G. Weber).

In der ersten Hälfte des Mittelalters war unser Vaterland gleich den nordischen Reichen und den Ostländern arm an Geld; erst die Kreuzzüge schufen nachhaltigen Handel und Wandel. Während der Kreuzzüge und nach denselben beobachten wir das



Emporblühen der Handelsstaaten des Mittelmeeres und des deutschen Hansabundes, begleitet von einem mächtigen Aufschwunge in Kunst, Wissenschaft und Gewerbe, „wachgerufen durch die neuentdeckten Schätze des Orients und genährt durch die Erträge des heimischen Bergbaues, welcher zur Zeit der Entdeckung Amerikas bereits hohe Bedeutung gewonnen hatte."

Schließlich erwähnen wir noch, daß im 14. Jahrhunderte wieder bedeutendere Goldausprägungen möglich wurden, weil man im Rheine Waschgold fand und auch Goldquellen im Fichtelgebirge und in den Alpen erschloß. Die ergiebigsten Silberbergwerke befanden sich im Harz, im sächsischen Freiberg und in Ungarn.

Epochemachend in der Geschichte des Geldes, wie überhaupt in der Kulturgeschichte — „die Geschichte des Geldes ist die Geschichte der Zivilisation" — war die Entdeckung Amerikas und seiner großen Gold- und Silberschätze. Eine neue Zeit brach an.

II.

# Die Neuzeit.

Es ist bekannt, welch großartiger Aufschwung in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit der kühnen That des Kolumbus folgte und wie durch dieselbe die Grundlage des heutigen Verkehrslebens gelegt wurde. In ungeahnter Menge strömten die Edelmetallfunde nach Europa. Die Goldadern auf Hispaniola und anderen Inseln versiegten zwar mit der Zeit, die Minen in Mexiko und Peru, sowie die Silbergruben von Zacatecas und Potosi (Bolivia) und in anderen Gegenden des amerikanischen Festlandes gewährten dagegen dauernd eine colossale Ausbeute und führten im Laufe des 16. Jahrhunderts mehr und mehr eine vollständige Umwälzung der bestehenden Verhältnisse herbei. Die eminente Vermehrung des Münzmaterials hatte zur Folge, daß der internationale Geldwert auf ein Sechstel des früheren Standes sank und die Warenpreise somit auf das Sechsfache stiegen. Diese Thatsache gilt als schlagender Beleg für den Fundamentalsatz der Volkswirthschaftslehre, daß das Geld als allgemeines Kaufmittel das Los aller Waren teilt, indem sein Werth im umgekehrten Verhältnisse zur vorhandenen Menge steht. Der Geldwert sinkt, wenn die Geldmenge steigt, und umgekehrt. Vorausgesetzt, daß die Menge der übrigen Waren im Ganzen dieselbe bleibt, so bekommt man, wenn die Geldmenge wächst, weniger fürs Geld, als wenn der Geldvorrath ein geringerer ist; eine gesteigerte Geldmenge führt also zu einer Steigerung (Hausse) der Warenpreise. Bei Geldknappheit aber tritt eine Erhöhung des Geldwertes und ein Preisfall (Baisse) der Waren ein, weil diese dann gleichmäßig für ein kleineres Quantum Geld zu haben sind. Diese Lehre, daß die Preise der Güter und auch der Dienstleistungen steigen und fallen im Verhältnisse zu dem Vorrate an zirkulierenden Geldmitteln — in der Münzwissenschaft die Quantitätstheorie



genannt — wird auch im heutigen Währungskampfe häufig ins Feld geführt, doch ist dabei nicht außer acht zu lassen, daß die gegenwärtige Lage wesentlich anderer und komplizierterer Art ist als in oben erwähnter Zeit. Heute spielen anderweitige Faktoren eine bedeutsame Rolle, von denen man in den einfachen Verhältnissen dazumal noch gar keine Ahnung hatte, und die Quantitätstheorie kann in ihrer abstrakten Gültigkeit nicht mehr anerkannt werden. Uebrigens haben schon die skizzierten Erscheinungen im 16. Jahrhundert gezeigt, daß das Mengenverhältniß der Geldmittel nicht ausschließlich und einseitig die Warenpreise bestimmt, sondern daß daneben die Verwendungs- und Aufnahmefähigkeit als maßgebender Faktor auftritt. Die Zunahme der Geldmittel war nämlich damals eine weit größere, als sie in der Preissteigerung zum Ausdruck kam, und dies beruhte darauf, daß auch das Absatzgebiet und der Gesamtkonsum sich außerordentlich erweiterten in Folge der Hebung der unteren und mittleren Gesellschaftsstufen, von der uns die Kulturgeschichte seit dieser Epoche zu erzählen weiß. So ergiebt auch heute gleiches Metallangebot aus den Quellen keineswegs immer dieselbe Preisgestaltung, weil hierbei der vorhandene Münzmetallstock, sowie der Umstand, ob die zirkulierende Geldmenge durch die jeweiligen geschäftlichen Transaktionen festgehalten wird oder nicht u. s. w. in Betracht kommen.

Neben dem Wechsel der Menge der Edelmetalle ist die Bewegung der Bevölkerung von besonderer Wichtigkeit. Abgesehen von den Surrogaten, welche die Münze ersetzen und erst der neueren Zeit angehören, braucht eine wachsende Volksmenge mehr Umlaufsmittel, und wenn erstere sich rascher vermehrt als letztere, so steigen die Edelmetalle im Werte, wie sie bei umgekehrtem Verhältnis an Wert verlieren. Nach übereinstimmenden Berechnungen hervorragender Nationalökonomen betrug der Betrag per Kopf in Europa 1492: 16 Schillinge; 1700: 3 Pfd. St. 6 Sch.; 1807: 1 Pfd. St. 18 Sch.; 1839: 1 Pfd. St.; 1850: 1 Pfd. St. 7 Sch.; 1870: 1 Pfd. St. 18 Sch.; 1879: 1 Pfd. St. 12 Sch. — Zahlen, die zeigen, daß die Preisumwälzung in Folge der Entdeckung Amerikas unendlich viel größer war, als die unserer Tage; von 1492—1636 stieg die Bevölkerung Europas von 40 auf 80 Mill., aber der Vorrat an gemünztem Metall von 34 auf 240 Mill. Pfd. St., der Metallvorrat 400 Mill. Pfd. St.; 1879 war das Verhältniß 410:650 Mill. Das Sinken des Kopfbetrages seit 1700 trotz steigenden Handels erklärt sich daraus, daß vor dem 18. Jahrhundert Münze und Gold gleichbedeutend waren, während von da ab in immer größerem Maße künstliche Umlaufsmittel, wie Papiergeld, Banknoten und später Checks, aufkamen, so daß die Münze nur die Basis des Geldes blieb. (Geffken.)

Der nach der Entdeckung Amerikas nach Europa gelangte Metallstrom veränderte das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber, das ja des Pudels Kern ist in der Währungsfrage. Der Umstand, daß verhältnismäßig viel mehr Silber als Gold gewonnen wurde, verminderte den Wert des Silbers im Verhältnisse zu dem des Goldes und hatte weiter zur Folge, daß nunmehr große, grobe Silbermünzen als Hauptumsatzmittel fungierten. Die Rolle, die im Mittelalter der Silberdenar und der Silberpfennig gespielt hatten, fiel in der Neuzeit sowohl in Europa wie in Amerika dem Thaler (Dollar) zu. Auf dem Thaler als Hauptmünze beruhte von nun an der Verkehr in allen Staaten des Abendlandes, wenn auch die Münzordnungen derselben im Einzelnen von einander abwichen. Schon Kaiser Maximilian I. ließ zweilötige Silbermünzen, 8 auf die Mark, schlagen. Von demselben Silbergewichte waren die seit 1518 in Böhmen geprägten Joachimsthaler, welche die bis dahin geltenden Güldengroschen verdrängten und bald allgemein beliebt wurden, so daß nach ihnen auch in andern Ländern bald zweilötige Silbermünzen geschlagen wurden. Karl V. nahm ohne Frage bei Bestimmung der span. Thaler (8½ auf die rauhe span. Mark) die Joachimsthaler (8 auf die rauhe Mark, später nach dem alten Reichsfuße von 1559 von Neuem gesetzlich so bestimmt) zum Muster an. Nach dem Vorbilde dieser nachher zur Weltmünze gewordenen span. Silberthaler (Pesos, französisch Piastre) prägten die Nordamerikaner ihre Münzen anfangs in Silber, später in Gold. Der Name Dollar (Thaler, plattdeutsch Däler, Daöler) ist ebenso unverkennbar deutschen Ursprungs. Alle bedeutenden Kulturvölker, namentlich aber die bedeutendsten handeltreibenden Nationen, besitzen Münzsysteme, deren Einheit in irgend einer Weise mit dem alten span. Thaler übereinstimmen, oder was dasselbe ist, die ihren Ursprung von den alten deutschen Reichsmünzen herschreiben. Die Engländer rechnen 5 span. Dollars gleich 1 Pfd. Sterling; Frankreich mit seinem Schweife von nach Franken rechnenden Völkern, Italien, Belgien, der Schweiz u. s. w. sieht 5 Franks gleich 1 span. Thaler an (genau gerechnet sind 5½ Fr. = 1 span. Th.); ferner hatten alle ehemaligen spanischen Kolonien den sog. span. Thaler, der auch in West- und Ostindien, in Australien, wie in China und Japan, zu Hause war. Deutschland aber, welches einst in seiner Reichsmünze die Grundlage aller dieser modernen Münzsysteme besaß, verließ später seinen Reichs-Speziesthaler, um dafür als Münzeinheit zuerst Thaler von 10½, dann von 12 (Leipziger Fuß), dann von 11 (Preußischer Fuß) auf die Mark und endlich 30 auf das Pfund (ungefähr ¾ der alten Speziesthaler) zu benutzen, und verlor damit die Uebereinstimmung mit den Rechnungssystemen anderer Völker. Die Schwankungen im Wertverhältnis von Gold und Silber sind von jeher sehr verschieden gewesen. Könnte



man Gold in beliebiger Weise erzeugen, wie die Alchemie es träumte, so wäre die einfache Folge, daß es billiger als Eisen würde. In Peru galt vor der Landung der Spanier Gold weniger als Kupfer; in Japan war, ehe die Portugiesen dorthin kamen, das Wertverhältnis von Gold und Silber 6 : 7, im alten Aegypten 1 : 2½; ja nach einem griechischen Geographen soll in alten Zeiten Silber in Arabien den zehnfachen Wert des Goldes gehabt haben. Der Orient hatte eben keine Silberbergwerke, aber sehr bedeutende Goldlager. Abgesehen von solchen Ausnahmefällen hat das Wertverhältnis von Gold und Silber geschwankt von 1 : 10 bis 1 : 20. — Unter Darius war es nach Herodots Angabe 1 : 13; dann fiel das Silber im Wert und das Verhältnis blieb lange 1 : 14—15; vom 4. Jahrhundert v. Ch. ab fiel wieder das Gold im Preise, es stand 189 v. Chr. zu Silber 1 : 10, 40 v. Chr. nach dem Einströmen der gallischen Beute Cäsars 1 : 8,93, unter Augustus 1 : 10,97, unter Caligula 1 : 12,17, 438 n. Chr. 1 : 14,40 und blieb bis zur Entdeckung Amerikas 1 : 10 bis 1 : 12,10. Im Orient war das Verhältnis verschieden je nach den Handelsbeziehungen. Bei der Entdeckung Amerikas kann als Durchschnitt 1 : 11 angenommen werden und die nächste Zeit nach derselben brachte keine wesentliche Veränderung; erst nach der Eröffnung der Bergwerke von Potosi in der Mitte des 16. Jahrhunderts überwog die Einfuhr des Silbers und dasselbe fiel allmählich auf 1 : 14 bis 1 : 15,32. (Potosi lieferte innerhalb 250 Jahren für 1100 Millionen Piaster reines Silber auf den Weltmarkt.) Seit Ende des 15. Jahrhunderts gaben auch die Bergwerke des Erzgebirges in Verbindung mit den ungarischen Gruben eine reiche Silberausbeute. In Deutschland war das Wertverhältnis von Gold und Silber noch 1524 das von 1 : 11,25; 1559 1 : 21,44; 1665 bereits 1 : 14,3 (Helferich). Vom 30jährigen Kriege bis zu Anfang unseres Jahrhunderts ist das Durchschnittsverhältnis 1 : 15, blieb dann bis zu den siebenziger Jahren ziemlich konstant auf 1 : 15 bis 1 : 16 und verschob sich wegen wesentlicher Aenderung der Produktions- und anderer Verhältnisse neuerdings bis auf 1 : 20.

---

Die Entdeckung Amerikas und die neuen Seewege gaben dem Handel eine ganz andere Richtung; wie bisher die italienischen Seestädte und Republiken, so wurden jetzt die westlichen Staaten, Portugal, Spanien, die Niederlande und etwas später England der Mittelpunkt des Verkehrs und der Sitz des Reichtums. Da aber die beiden erstgenannten Staaten den Handel von Anfang an in Fesseln schlugen, so war ihre Blüte von vorübergehender Dauer. Sie schlossen andere Nationen von ihren Kolonieen aus, gestatteten diesen nur den Verkehr mit dem Mutterlande und legten ihnen drückende Lasten

auf. Die Kolonieen durften nur Rohstoffe und Naturprodukte absetzen, alle Erzeugnisse des Gewerbfleißes und der Kunst lieferte aber das Mutterland und dieses versank durch den leichten Gewinn in Schlaffheit und Trägheit. Während die Spanier jährlich auf den stolzen Galeonen die Schätze Amerikas, die ihr ergiebiger Hüttenbau zu Tage förderte, in ihre Seehäfen einführten, gerieten ihre eigenen Bergwerke in Verfall; die Reichtümer, die aus der neuen Welt der Staatskasse zuflossen, vernichteten den letzten Rest der ständischen Rechte, indem die despotischen Könige die Geldbewilligung der Kortes entbehren konnten, und das Volk verarmte mitten unter seinen Reichtümern. „Die goldene Flut, welche, wenn man ihr freien Lauf gelassen hätte, die Gegend, durch welche sie strömte, befruchtet haben würde, begrub durch die Wirkungen des Alleinhandels und die Prohibitivmaßregeln das Land unter einer Ueberschwemmung, welche alles Grünen und Leben darin erstickte." So wurde an den Spaniern ein Exempel statuiert von der Haltlosigkeit der mittelalterlichen Anschauung, daß der Besitz von edlen Metallen an sich schon Macht und Reichtum einer Nation bedeute. Während Spanien im Vollgefühle seines Glückes die Pflege des Gewerbfleißes versäumte, seine Produktionskraft schwächte und endlich seinen Nationalreichtum einbüßte, hatte sich das damals noch arme England, ohne alle Edelmetallproduktion, zum siegreichen Rivalen in der Herrschaft auf dem Meere aufgerafft und wußte seinen neugewonnenen Standpunkt bis auf den heutigen Tag zu behaupten. Der Reichtum des Landes beruht auf der Menge seiner Gebrauchsgüter und dem Verhältnis derselben zu seiner Bevölkerung. Es gab vor der Entdeckung Amerikas, als so viel weniger Edelmetall vorhanden war, ebenso gut reiche Länder wie heute. Indien ist trotz seines vielen Silbers und seiner Edelsteine keineswegs das märchenhaft reiche Land, zu dem es die Einbildungskraft früherer Zeiten machte; die Mehrzahl seiner Bewohner lebt vielmehr in großer Dürftigkeit, es trägt bei einer Bevölkerung von 252½ Mill. schwer an einem Budget von 1550 Mill. Mark, während Frankreich mit 36 Mill. Einwohnern ohne Schwierigkeit mehr als das Doppelte aufbringt. Diese wirtschaftliche Wahrheit, daß, weil man für Edelmetall alles kaufen kann, dieses darum doch nicht ein Land reich macht, ist freilich erst in verhältnißmäßig später Zeit erkannt. Die auri sacra fames ist der Beweggrund der meisten Eroberungskriege gewesen, von dem Zuge nach dem goldenen Vließ bis zur Eroberung Amerikas. Die Beute der Plünderungszüge des Darius berechnet Gibon auf 3½ Mill. Pfd. St., der gesamte Schatz Alexanders d. Gr. wird auf 40—50 Mill. Pfd. St. angegeben. Karthago unterwarf Spanien wesentlich seiner Bergwerke wegen, die es von den Eingebornen und Sklaven bearbeiten ließ;



sie entzündeten den zweiten punischen Krieg. Die römischen Eroberungen, welche früher vornehmlich auf Unterwerfung und Kolonisierung der eroberten Länder zielten, wurden seit Cäsar's Plünderung Galliens immer mehr Beute- und Tributzüge. Die Eroberung Amerikas kann nur als eine große Tragödie angesehen werden, in der die Konquistatoren (die ersten Eroberer) den Abschaum Europas auf die friedlichen Indianer losließen, um ihren Durst nach Gold, „dem Gott, dem die Weißen dienen," zu stillen. Der Erfolg dieses Goldhungers war überall derselbe, die spanische Silberausbeute verdarb Karthago und Rom, wie die amerikanische Spanien, während Einzelne durch Monopole große Reichtümer erwarben, wurden Gewerbfleiß und Ackerbau vernachlässigt, und es ist bezeichnend, daß selbst alle Konquistatoren in Armut und Schulden starben. (D. Rundschau.) — Für Deutschlands überseeischen Handel gestaltete sich die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien nicht günstig; seine bisherigen Verbindungen dahin gingen meistens in die Brüche, weil es auf dem neuen Wege mit England in keiner Weise zu konkurrieren vermochte.

Wir nahmen bereits Gelegenheit, an einem Beispiel aus der Karolingerzeit auf die Wechselbeziehung zwischen dem Münzwesen und dem allgemeinen Staatszustande hinzuweisen. Gleicherweise lehrt die neuere Geschichte, daß die ärgsten Geldmisèren durchweg mit Kriegszuständen zusammenfallen. Ob und inwieweit die Geldverhältnisse in solchen Fällen Folge oder Ursache waren, bleibe hier dahingestellt, daß aber in dieser Beziehung ein Kausalnexus besteht, unterliegt keinem Zweifel. Wir erinnern zunächst an die Zeit des für unser Vaterland so verhängnißvollen 30jährigen Krieges. Es war die Zeit der Kipper und Wipper, welche die Münzen beschnitten und fälschten. Man schmolz in dieser Zeit der schweren Not sogar kupferne Kessel ein und prägte daraus Silbermünzen, d. h. Kupferstücke, die man versilberte. Welch trügerischer Gewinn durch derartige Maßnahmen erzielt wurde, beweisen die enormen Pachtsummen, für welche Fürsten späterer Zeit die Münzprägung abgaben. Charakteristisch ist es z. B., daß, als zur Zeit Friedrichs des Großen die Münzpacht zu Händen der Firma Ephraim, Itzig u. Co. war, das geschädigte Volk in Bezug auf die neuen Münzen den Knittelvers sang: „Von außen schön, von innen schlimm, von außen Friedrich, von innen Ephraim." Friedrich der Große ist der Urheber des „Preußischen Münzfußes", der seit 1750 bestand. Es war der 14 Thaler- oder 21 Guldenfuß, nach welchem 14 Thaler auf die feine Kölner Mark gingen. Da Köln schon im 9. Jahrhundert zu den bedeutendsten Handelsstädten gehörte, so wurde in Deutschland schon frühe das Gewicht dieser Stadt zur Grundlage der Münzwerte angenommen. Schon im 10. Jahr-

hundert führte Köln die Teilung des Pfundes in 2 Mark ein und diese Kölner Mark = 16 Loth = 24 Karat = 233 Gramm nach heutigem Gewicht ist die Basis des deutschen Münzrechnungswesens geblieben, bis das metrische Pfund von 500 g auf dem europäischen Kontinente allgemein in Anwendung kam. In Frankreich und England dagegen wurde das Gewicht der französischen Stadt Troyes als Grundlage genommen, welches heute noch als Apothekergewicht dient (1 Troyes-Pfund = 12 Unzen = 373 1/4 g). Als der siebenjährige Krieg bedeutende Geldmittel erheischte, da trat der „plusmacherische Versucher," der böse Geist der Kipper und Wipper, auch an den alten Fritz heran. Auf den verpachteten sächsischen Münzstätten ließ er Thaler bis zur Hälfte und zum dritten Teil des Wertes prägen, so daß zuletzt 45 Thaler aus der feinen Mark Silber geschlagen wurden. Aus dem daraus entstandenen Münzwirrwarr hat bekanntlich auch der berühmte Voltaire einen nicht sehr loyalen Gewinn gezogen. Der Schaden der Unterthanen aber war zehnmal größer als der Nutzen des Königs, so daß jene viel lieber eine entsprechende direkte Kriegssteuer als die so teuere Vermittlung der Münz-Entrepreneurs bezahlt hätten. Der Verlauf dieser Geldgeschichte in dem sonst so sorgfältig geregelten und strenge überwachten Staatswesen einer legitimen Monarchie erinnert auf Schritt und Tritt an die Assignatenwirtschaft in dem revolutionären Frankreich zu Ende desselben Jahrhunderts. Die Kleinfürsten aber in allen Ecken und Enden hatten nichts Eiligeres zu thun, als dem großen Könige nachzuahmen, indem sie ebenfalls „schlechtes und infames" Geld ausprägten, es unter Zwangskours stellten und damit auf das Volk einen ähnlichen Terrorismus ausübten wie jener. Die Verschlechterung der Münzen, wenigstens der Scheidemünzen, setzte sich fort bis ins 19. Jahrhundert, dessen erste Jahrzehnte bekanntlich auch insofern miserable Zustände aufwiesen, als jedes Quadratmeilenländchen seine eigenen Zollbarrieren errichtete und dieselben gegen das „Ausland", d. h. gegen den nächsten deutschen Nachbarstaat, ängstlich hütete. Aus der preußischen Geschichte dieser Zeit sei noch folgender Fall erwähnt. Die zu Anfang des Jahrhunderts ausgegebenen preußischen Tresorscheine, auf einen Thaler lautend, sanken nach der Katastrophe von 1807 auf bare — 20 Pfennige. Ein Gastwirt in Breslau, so wird erzählt, ließ sich die Tasse Kaffee mit je einem solchen Thalerscheine bezahlen und soll dabei gute Geschäfte gemacht haben. Im Hinblick auf derartige Mißstände gestaltete sich der als Sozialist bekannte alte, knorrige Karl Marx in einer seiner Schriften den Satz: „Geld kann Dreck sein, obwohl Dreck nicht Geld ist."

Die Goldausbeute, welche anfänglich, nach den ersten unerwartet großen Goldsendungen der spanischen Eroberer in Amerika, in beträchtlich geringerer Weise als die Silberförderung



auftrat, wurde plötzlich sehr bedeutend durch Entdeckung der brasilianischen Goldlager zu Ende des 17. Jahrhunderts, nämlich bis 1760 fortwährend zu und hörte, allmählich abnehmend, durch Erschöpfung der Goldbergwerke zu Anfang dieses Jahrhunderts fast wieder auf. Die Bearbeitung der Goldbergwerke in den ehemals spanischen Kolonieen, namentlich in Neu-Granada, litt ebenso wie die der Silberminen durch die Revolutionskriege (Aufstände der span. Kolonieen), hat sich aber nachher auch wieder langsam erholt. Um das Jahr 1823 beginnt dann abermals eine Periode reicher Goldausbeute im asiatischen Rußland, welche um das Jahr 1847 (mit einem Ertrage von über 18 Mill. span. Thal.) ihren Höhepunkt erreichte. Dieselbe hat indes auf den europäischen Verkehr keinen directen Einfluß gehabt, da alles dort gewonnene Gold in Rußland geblieben ist. Das Ausbleiben der gewohnten Metallzufuhr in den Jahren 1810—1830 hat wesentlich mit zur Entwicklung des modernen Bankwesens beigetragen.

Das Papiergeld war, wie wir bereits erwähnten, im mittelalterlichen Europa noch unbekannt. Der dauernde Gebrauch der Banknoten datiert erst von der Gründung der englischen Bank im Jahre 1694. Nach dem Vorgange Englands aber beeilten sich Frankreich und Rußland, dieses willkommene Geldsurrogat ebenfalls anzuwenden. Für den modernen Verkehr ist die Ausgabe von Papiergeld, sei es nun seitens des Staates oder der vom Staate zur Ausgabe privilegierten Notenbanken, eine Notwendigkeit geworden, weil der heutige Umsatz mit dem vorhandenen Metallvorrate gar nicht mehr befriedigt werden könnte, und ein wesentlicher Theil der heutigen Finanzkunst beruht eben in der richtigen Bemessung der Höhe der auszugebenden Kassenscheine und Banknoten. Die erste Bedingung einer gesunden Existenz derselben ist die Unterhaltung eines genügenden Einlösungsfonds, denn der Werth der papiernen Zeichen ist ja abhängig von der Zahlungswilligkeit und schließlichen Zahlungsfähigkeit des Ausstellers. Das Mißliche bei der allgemeinen Anwendung des Papiergeldes beruht hauptsächlich darin, daß dieses Hülfsmittel gerade dann zu versagen pflegt, wenn es am notwendigsten gebraucht wird: bei Kriegen und allgemeinen Geschäftskrisen. Wohin die Papiergeldwirtschaft ins Extrem getrieben führt, zeigte sich in schlagendster Weise während der französischen Revolution von 1792. Die damals zur Ausgabe gelangte Unmasse von Assignaten (Staatsanweisungen), als deren Unterpfand die konfiszierten adeligen Güter dienen sollten, führte schließlich zum Staatsbankerott. Das Metall begann zu schwinden, das Staatspapiergeld sank im Werte, die Warenpreise stiegen enorm, und als nun überdies eine Mißernte eintrat, stand eine Hungersnot vor der Thür. Die Assignaten sanken später im Werte auf Null und endigten ihr Dasein als — Zins-

mertapeten. Durch die österreichische Geldkrise von 1810 und abermals von 1848, durch den Bruch der dänischen Reichsbank von 1813 und der spanischen Bank von San Carlos, durch die Krise in England von 1792 (wobei an 100 Banken ihre Zahlungen einstellten, die Hälfte davon völlig untergingen), ferner durch die Geldkrisen in England von 1814, 1815 und 1816 und abermals von 1825 (wobei in der Zeit von 6 Wochen 70 Banken fielen) u. s. w. sind Hunderttausende wohlhabender Leute zu Bettlern geworden. Großentheils kommt aber das Papiergeld auch in die Hände der ärmeren Volksklassen, die gar keine Ahnung von einer möglichen Entwertung haben und es irrtümlich als ebenso sicher wie bares Geld ansehen. Die gegenwärtige Generation denkt kaum mehr an das materielle Unglück, welches die französischen Kriege zu Anfang des Jahrhunderts über Deutschland gebracht haben; und doch ist es Thatsache, daß damals Tausende von Familien durch die gleichzeitige Entwertung der Scheidemünze und des Papiergeldes ihre Habe verloren haben. Alle üblen Erfahrungen haben den Glauben nicht ganz ausrotten können, daß der Verkehr niemals zu viel Geld haben und man ohne Schaden solchen Umlauf durch Papiergeld maßlos vermehren könne. Noch bis auf den heutigen Tag, also nachdem nahezu ein Jahrhundert seit dem großen Krache in Frankreich vergangen ist, zeigten sich die Regierungen vieler Staaten nur zu leicht bereit, bei Verlegenheiten jenes Vorurteil zu benutzen und in Kriegsnöten durch Zwangsanleihen in Gestalt einer übergroßen Ausgabe von Papiergeld und Banknoten sich zu helfen. Oesterreich that es im Jahre 1866, weshalb es noch heute unter einer Papiervaluta steht. Die Vereinigten Staaten, welche zur Zeit des Bürgerkrieges gezwungen wurden, an die Stelle des aus dem Lande getriebenen Goldes und Silbers Papiergeld — Legal Tender — treten zu lassen (der offizielle Ausweis der Staatsschuld für den 1. August 1867 ergab einen Notenumlauf von 417 Mill. Doll.), haben bereits am 1. Januar 1879 in erfolgreicher Weise die Barzahlungen wieder aufgenommen. Italien erhielt 1866 ebenfalls ausschließlich Papiergeld mit Zwangskours; daß es dem Finanzminister Signor Magliani gelang, 1883 wieder eine respektable Metallvaluta herzustellen, gilt als eine der hervorragendsten Thaten der neueren Finanzgeschichte.

In den Staaten des norddeutschen Bundes und Süddeutschlands zirkulierten 1869 an Papiergeld nahezu 50 Mill. Thaler. Da Silber für größere Zahlungen sehr unbequem ist, gab man Banknoten in einer Masse aus, wie sie bei Goldwährung gar nicht in Umlauf zu halten wäre. Diese Fülle papierner Geldzeichen aber war eine große Gefahr für unsere Valuta. Wenn schon die Bank von Frankreich bei einem Notenumlaufe von 1447 Mill. Frks. und einer Bardeckung von 1297½



Mill. die Einlösung ihrer Noten nach der ersten unglücklichen Schlacht 1870 einstellen mußte, wie würde es im gleichen Falle bei uns ausgesehen haben, wo die Zettelbanken, was die Bardeckung betrifft, nicht entfernt in so günstiger Lage waren?

---

Eine mächtige Umwälzung im internationalen Münz-, Maß- und Gewichtssystem erfolgte durch die von der französischen Revolution veranlaßte Einführung des Dezimalsystems. Die Vorzüge des Dezimalsystems im Münzwesen sind ohne Weiteres einleuchtend und jetzt so allgemein anerkannt, daß sie einer Erörterung kaum noch bedürfen. Schon vor mehr als 300 Jahren (i. J. 1583) bemerkte der Schriftsteller Stevin aus Brügge: „Es ist sicher, daß wenn auch für jetzt die Dezimalrechnung noch nicht ins Werk gesetzt wird, doch künftig die Menschen, falls sie dieselbe Natur behalten, nicht immer so nachlässig gegen ihren Vorteil bleiben werden, um diesem Fortschritte zu entsagen." Diese Prophezeihung hat sich im allgemeinen allerdings erfüllt, aber eine durchgreifende, allseitige Einigung scheiterte 1792 an dem Widerspruche Englands. Die angelsächsische Welt hat ihr althergebrachtes Duodezimalsystem in der Teilung der Schillinge in 12 Pfennige nicht aufgegeben (für den Kleinverkehr hält man die Zwölfteilung zweckmäßiger, weil die Zahl 12 durch mehr Zahlen dividiert werden kann als 10) und da sie demselben auch in Nordamerika, Australien, Südafrika und Indien Eingang verschaffte, beherrscht sie damit ein Ländergebiet, das Europa an Größe übertrifft.

Während in Deutschland bis 1873 nominell die Silberwährung vorherrschte und Frankreich seit 1803 die Doppelwährung mit dem gesetzlichen Wertverhältnisse zwischen Gold und Silber von 1 : 15½ hatte, führte England zu Anfang des Jahrhunderts, als es bereits auf dem besten Wege zur Erwerbung seines heutigen Reichtums war, die einfache Goldwährung ein (1816).

Bis dahin hatte Englands Währungs- und Münzpolitik viele Phasen durchlaufen. Der Grundstein zur Goldwährung wurde bereits durch ein Gesetz im Jahre 1774 gelegt. Der Silberumlauf war schon damals durch die s. g. Goldwipperer bis zur Unerträglichkeit verdorben und alle Versuche der Regierungen, das gesetzliche Wertverhältnis zwischen Gold und Silber dem sich ändernden wirklichen Metallwerte anzupassen, waren erfolglos. Als z. B. im Jahre 1717 das Verhältnis auf 1 : 15,21 festgesetzt wurde, fand das Silber enormen Abfluß, und überhaupt wurde in der ganzen Zeit von Eduard III. bis Georg II. seitens der Metallspekulanten das teurere Metall durch das billigere aus dem Lande getrieben. Als England

1816 zur reinen Goldwährung überging, hatte es — in Folge der Napoleonischen Kriege — fast nur Papiergeld in Besitz und brauchte nicht wie Deutschland bei n Uebergange zur Goldwährung Verluste an Silberverkäufen überwinden. Die Goldwährung gestattet Privatpersonen, Gold ausmünzen zu lassen. Die königliche Münze in London zahlt für die engl. Unze Standard Gold stets Lst. 3. 17. 10½. Bis heute spielt England in Münz- und Währungsangelegenheiten die Hauptrolle, denn es beherrscht nicht nur den europäischen Goldmarkt, sondern auch den asiatischen Silbermarkt, hat also einen Fuß in jedem Lager. Bei der riesigen Ausdehnung seiner Kolonien in allen Erdteilen dienen ihm 240, die indischen Feudalstaaten mitgerechnet, sogar 300 Millionen Bewohner. — Was unser liebes Vaterland betrifft, so nehmen wir Abstand davon, den Münzwirrwarr in der Blütezeit des deutschen Partikularismus im einzelnen zu schildern. Wer erinnert sich gern der Zeit der Heller und Stüber, Dreier und Sechser, Schwaren und Kreuzer, der Gutegroschen, Marien-groschen, Silbergroschen und Neugroschen, der verschiedenen Groten, Gulden und Thaler! Es zirkulierten zeitweilig 16, sage sechszehn, verschiedene Goldmünzen von ungleichem Werte! Im Jahre 1857 schritt man zur Regelung und Vereinfachung des mitteleuropäischen Münzwesens, indem am 24. Jan. d. J. zwischen dem Zollverein einerseits und Oestreich-Ungarn und Lichtenstein andererseits zu Wien der deutsch-österreichische Münzvertrag zu stande kam, der bis 1867 Geltung hatte. Die Silberwährung wurde beibehalten. Aus einem Pfund feinen Silbers prägte man 30 Thaler oder 45 Gulden österreichischer Währung oder 52½ Gulden süddeutscher Währung. Zudem wurde eine dem preußischen Thaler gleichwertige Silbermünze zum Vereinsthaler gewählt und von sämtlichen Vereinsstaaten (als einfache und Doppelthaler) in Umlauf gesetzt. Im Jahre 1858 prägte man auch Vereinsgoldmünzen, die Kronen, von denen fünfzig auf das Zollpfund Feingold gingen. Der Staat tarifierte dieselben, d. h. er bestimmte den Preis, zu welchem sie an der Staatskasse angenommen wurden. Wegen ihrer beständigen Kursschwankungen fanden aber die deutschen Kronen keine internationale Verbreitung; u. a. konnten sie gegen die Zwanzigfrankstücke, die als festtarifierte legale Münzen auch in Deutschland verbreitet waren, nicht aufkommen. Oestreich-Ungarn eigvete sich nach 1857 unter Zugrundelegung des Dezimalsystems eine rationelle, einheitliche Münzverfassung an, aber im lieben deutschen Vaterlande dauerten leider Ueberbleibsel des mittelalterlichen Münzchaos bis 1873 fort. Die beiden mecklenburgischen Großherzogtümer und die Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg verharrten im Ausnahmezustande, so daß immer noch sieben verschiedene Münz- und Rechnungssysteme bestehen



blieben. Es gab Thaler nach dem prinzipiellen System zu 30 Groschen à 12 Pfennige, ferner solche zu 40 Schillingen à 12 Pfennige, auch zu 48 Schill. à 12 Pfg. und endlich zu 30 Neugroschen à 10 Pfg. Außer dem norddeutschen Thaler- und dem süddeutschen Guldenfuße bestand noch der lübische Fuß, der schleswig holsteinische Fuß, der Hamburger Fuß (nach welchem die Hauptrechnungsmünze, die Mark Banco, gar nicht ausgeprägt wurde) und der Bremer Fuß. In Bremen allein war 1840 die Goldwährung eingeführt worden. Für den beteiligten Verkehr mußte die von den stets schwankenden Kursen abhängige Berechnung der Thaler und Gulden gegen Thaler Gold in Bremen und Mark Banco in Hamburg sehr lästig sein. Nur die Macht einer langen Gewohnheit, sowie der Umstand, daß man es einmal nicht anders kannte und daß manche Geschäftsvermittler ihren besonderen Vorteil davon hatten, erklären es, daß die Münzmisère in Deutschland so lange geduldig ertragen wurde. In Bezug auf die Ausnahmestellung Bremens und Hamburgs hieß es in einem Memorandum des ersten deutschen Handelstages 1861: „Die Anomalie besonderer und sogar unter sich wieder völlig verschiedener Währungen in den beiden deutschen Städten, welche den größten Teil des überseeischen Verkehrs Deutschlands vermitteln, zeigt sich auf Einen Blick in ihrer ganzen Bedeutung, wenn man bedenkt, daß es jetzt kein einziges, größeres oder kleineres, beim Weltverkehr beteiligtes Land mehr giebt, wo die natürlichen Export- und Importplätze ein vom Hinterland abweichendes selbständiges Münz- und Geldwesen hätten, als nur Deutschland. Bezüglich der internationalen Handelsbeziehungen stehen Hamburg und Bremen in ganz ähnlichen Verhältnissen zu Deutschland, wie Havre und Bordeaux zu Frankreich, Liverpool und Glasgow zu Großbritannien, Newyork und Boston zu den Vereinigten Staaten. Man denke sich nun den Fall, daß in diesen Ländern Leute auftreten würden mit dem Vorschlage, in jenen Emporien eine andere Währung oder sonst ein anderes Münzsystem einzuführen als im Binnenlande. Welches Urteil würde man wohl in Frankreich und England über solche Projekte fällen? Man würde sie ohne Zweifel als handgreiflichen Unsinn keiner Beachtung oder besonderen Widerlegung wert erachten, denn jedem Nachdenkenden würde sofort von selbst einleuchten, daß es für ein nach dem Auslande viel exportierendes und von dort viel importierendes Land im ganzen nicht den mindesten Vorteil, wohl aber unzählige Weitläufigkeiten und unnötige Belästigungen mit sich führen müsse, wenn an den Vermittlungsplätzen dieses Verkehrs alle darauf bezüglichen Geldtransaktionen erst Umwechselung oder Umrechnung erfahren sollten.“ Wohl uns, daß wir die verworrenen, unleidlichen Münzzustände endlich überwunden haben!

Ein Rückblick auf jene klägliche Zeit kann nur dazu beitragen, uns der nunmehr erfolgten Reform umsomehr zu freuen und ihre Bedeutung vollauf zu schätzen und zu würdigen.

Was die Namen der Münzen betrifft, sei Folgendes bemerkt. Ursprünglich waren die Benennungen Gewichtsnamen, worauf noch heute das englische Pfund und das italienische Livre hinweisen. Der Ausdruck Sterling wird auf den Verkehr mit dem Hansabunde zurückgeführt, indem man ihn von dem Umstande ableitet, daß die in den englischen Verkehr gelangten Denare der Hansastädte mit Sternen ausgeprägt waren. Aus dem früher in ganz Europa gebräuchlichen Ausdruck Denar wurde bei den Britten und Deutschen der Pfennig, der vom keltischen Worte pen abgeleitet „Kopfstück" bedeuten würde. Die Schildlinge, den früheren lateinischen Solidus entsprechend und später Schillinge genannt, erhielten ihren Namen von den darauf geprägten Waffenschilden, sowie die Kreuzer von den Kreuzen. Der Name Gulden (ursprünglich nur Goldgulden) hängt mit „gülden", „Gold" zusammen. Die Dukaten sind „Herzogsstücke". Die Heller, halbe Pfennige, wurden nach der Stadt Hall benannt, wie die italienischen Florins nach Florenz. Der Name Thaler aber entstand durch Abkürzung von „Joachimsthaler", d. i. in Joachimsthal geprägte Silbermünzen. Die Goldmünzen erhielten in vielen Staaten ihren Namen von dem jeweiligen regierenden Fürsten oder dem Staatssymbol, oder doch eine Benennung, welche auf das Staatsoberhaupt hinweist. So hießen 20 Franks (Lires) ursprünglich Louisd'or (l'or = das Gold), später Napoleond'or oder kurz Napoleons, das größte englische Goldstück: Sovereign, das russische: Imperial, das preußische Friedrichsd'or, das amerikanische: Eagle. In den Bestrebungen der 60er Jahre, in Deutschland die Goldwährung einzuführen, war man eifrig auf der Suche nach einem ansprechenden deutschen Namen für die zukünftige Goldmünze. Das Bremer Handelsblatt schrieb 1868: „Ein guter bequemer Name für das in Aussicht genommene Goldstück ist gegenwärtig für Deutschland Gold wert, d. h. er würde die Einbürgerung des kommenden Goldwährungssystems wesentlich erleichtern. Jakob Grimm hat statt der Krone der Wiener Münzkonferenz auf Befragen Goldling vorgeschlagen. Hundert Goldlinge dem, der einen noch besseren Namen weiß!" Darauf antwortete ein „unverdrossener Rostocker: „Wollte man analog den anderweitigen Goldmünznamen das neue deutsche Goldstück bezeichnen, so müßte Bezug auf die Nation genommen werden, und zwar so, daß sich möglichst alle Stämme dadurch berührt fühlten. Da komme ich denn auf den großen Cheruskerfürsten Hermann als Repräsentanten eines alten deutschen Staates oder als nationalen deutschen Begriff. Das



Geldstück Hermann zu benennen oder Goldhermann, läge nahe, indessen wäre dieser Ausdruck schon wieder zu lang. Wie wäre es aber, wenn man das Stück Armin (Arminius) taufte? Sollte dieser Ausdruck nicht die Eigenschaft der Kürze, des guten Klanges und der leichten Einführbarkeit in sich vereinigen? Ich gelobe freilich nicht hundert „Armin" oder „Armine" demjenigen zu geben, welcher einen besseren Ausdruck findet, immerhin aber möchte die Hinführung auf diesen Ausdruck einem Weisen es erleichtern, die hundert Goldlinge zu verdienen." Der „Weise" hat sich nicht gefunden und es ist bei der Benennung Krone verblieben.

Um weiterhin den Gang der neuesten Münzpolitik und die gegenwärtige Lage in den Hauptzügen kennzeichnen zu können, schalten wir hier einige allgemeine Bemerkungen ein über die verschiedenen Währungssysteme.

---

Der Name Währung erklärt sich wie der Name Geld durch seinen Wortlaut. Geld nennt man, was gilt, einen Gegenstand von allgemeiner Geltung. Wenn der Staat eine bestimmte Art von Geld gesetzlich als Wertmaß festsetzt, so leistet er dem Einzelnen Gewähr dafür — daher das Wort Währung — daß jedermann innerhalb seiner Grenzen dieses Wertmaß anerkennen werde, wie er selbst sich ihm unterwirft. Der Ausdruck „Papierwährung" paßt nur in ironischem Sinne, da dem Inhaber des Papiers (Kreditgeldes) nicht für Gold oder Silber Gewähr geleistet wird.

Ob dem Monometallismus, d. i. der einfachen Währung (von monos = einzig, allein) oder dem Bimetallismus, d. i. der Doppel- oder zweifachen Währung (bi = zwei) der Vorzug zu geben sei, das ist die noch heute den Vordergrund des Interesses beherrschende streitige Währungsfrage. Die einfache Währung macht nur ein Metall zum gesetzlichen, legalen Zahlungsmittel. Bei der reinen Silberwährung ist das Silber Kourantmünze und das Gold wird nur als Handelsmünze geprägt, die fortgesetzten Kursschwankungen unterworfen ist. Bei der reinen Goldwährung aber dürfen alle größeren Zahlungen in Gold verlangt werden und die Silbermünzen sind dann nicht Kourant-, sondern unterwertige Scheidemünzen. Der eigentliche Charakter der Währungsmünze besteht darin, daß sie vollwertig und in beliebiger Menge je nach dem Bedarf des Verkehrs, und zwar auch für Rechnung von Privatpersonen, geprägt wird, um soviel als möglich auch im Verkehr mit dem Auslande als Zahlungsmittel zu dienen. Bei der Doppelwährung fungieren beide Metalle, Gold und Silber, als gleichberechtigte Zahlungsmittel, so daß jede Schuld durch Gold und Silber nach einem gesetzlich fixierten Wertver-

hältnisse rechtskräftig getilgt werden kann. Scheidemünzen werden überall nur von der Regierung ausgeprägt, das Währungsgeld kann aber unter normalen Verhältnissen auch für private Rechnung ausgemünzt werden. In Ländern mit Goldwährung werden zu diesem Zwecke Goldbarren und in solchen mit Doppelwährung auch Silberbarren gegen einen bestimmten Preis von Privatleuten an die staatlichen Münzen zur Ausmünzung geliefert oder bei den privelegierten Notenbanken zum vollen Werte, ev. mit Abzug des Schlagschatzes gegen deren Noten umgetauscht. Die Doppelwährung heißt bei gleichzeitiger Benutzung des Goldes und Silbers Simultan- oder Parallelwährung, und wenn je nach der Konjunktur des Weltmarktes das eine Metall das andere ergänzen oder ersetzen soll, nennt man sie Kompensations- oder Alternativwährung. Die Fage nach der reinen Silberwährung ist mit der Zeit so sehr in den Hintergrund getreten, daß wir sie im Folgenden nicht speziell berühren werden.

In der Hauptsache hat der Währungsstreit theoretisch zu folgenden Argumenten geführt. In Rücksicht auf die Stetigkeit der Preise und die Sicherheit der Verträge auf Zeit ist es wichtig, daß der Geldwert beständig sei, denn wenn sich derselbe ändert, werden entweder diejenigen, die zu fordern, oder diejenigen, die zu zahlen haben, geschädigt. Eine absolute Unveränderlichkeit des Geldwertes läßt sich nun freilich keineswegs erzielen. „Geld ist Ware", oder bestimmter ausgedrückt: Edelmetalle sind Ware, darüber sind alle einig. Der Begriff „Ware" aber bedingt schon die Unmöglichkeit des Besitzes eines unveränderlichen Wertes, wie es überhaupt kein materielles Gut giebt, das einen unveränderlichen Wert hätte, das Geld selbst nicht ausgenommen. Die Bevölkerung nimmt freilich meistens an, daß eine Veränderung im Werte der Ware stattgefunden habe, wenn dies auch manchmal sich gar nicht so verhält, sondern das Geld ist es, welches seinen Wert verändert hat. Es kann nur darauf ankommen, auf welchem Wege der Geldwert möglichst konstant zu erhalten ist. Zu dem Ende verlangen die Monometallisten, daß nur ein Edelmetall als Wertmaßstab diene. Fungieren beide Geldwaren, Gold und Silber, gleichzeitig als Wertmesser, so besitzen alle Waren zweierlei verschiedene Preisausdrücke: Gold- und Silberpreise. So lange nun das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber unverändert bleibt, laufen diese Preise ruhig und unbeschadet nebeneinander her, thatsächlich schwankt aber dieses Verhältnis in Folge der wechselnden Bedingungen: die jeweilige Menge des neugewonnenen Metalls stellt verschiedenes Angebot, und die wechselnden Verkehrsverhältnisse, sowie der anderweitige Gebrauch des Metalls, z. B. zu industriellen Zwecken, schaffen veränderte Nachfrage. Jede derartige Veränderung muß das Wertverhältnis zwischen



Gold und Silber stören — ein Beweis, daß die Verdoppelung des Maßstabes der Funktion eines solchen widerspricht. Den angedeuteten Schwankungen von Angebot und Nachfrage unterliegt sowohl das Gold als auch das Silber. Scheinbar hat die Wertveränderung eines der beiden Edelmetalle auch die des andern zur Folge, und zwar aus dem Grunde, weil wir den Wert des Goldes nur durch Silber und den des Silbers nur durch Gold zu messen und auszudrücken vermögen. Bei der reinen Goldwährung können aber nur Wertschwankungen, welche vom Golde ausgehen, einen Einfluß auf das Wertverhältnis der Zirkulationsmittel zu den übrigen Waren äußern, während bei der Doppelwährung außerdem auch noch die Wertschwankungen des Silbers in dieser Richtung sich fühlbar machen, so daß die reine Goldwährung eine größere Garantie für die Stetigkeit des Wertes der Zirkulationsmittel bietet als die Doppelwährung. Die notorisch vom Golde ausgehende Veränderung des Wertverhältnisses zwischen beiden Edelmetallen kann sich im inneren Verkehr des Landes der Goldwährung, sowie in dessen Verkehr mit andern Goldwährungsstaaten aus dem Grunde nicht deutlich bemerkbar machen, weil der reinen Goldwährung die Annahme zu Grunde liegt, daß das Gold unveränderlich in seinem Werte sei. Geschichtliche Erfahrungen beweisen, daß da, wo gesetzlich zwei Metalle das Wertmaß versahen, faktisch immer nur eins als solches den Platz behauptete, so daß streng genommen keine Doppelwährung existierte. Entspricht das gesetzlich bestehende Wertverhältnis nicht den Preisen der betr. Metalle auf dem Weltmarkte, so ist auf Grund desselben mit dem einen oder anderen Metalle als Münze ein Geschäft zu machen. Entweder verschafft man sich die auf dem Edelmetallmarkte billigere Metallsorte und läßt sich für dieselbe Münzen der anderen Sorte prägen (besteht z. B. das Verhältnis von 1 : 15½ und das Silber sinkt soweit, daß man mit Goldmünzen im Betrage von 1 Pfund Feingehalt 18 Pfund Rohsilber kaufen kann, so sind von diesen 18 Pfund nur pl. m. 15½ Pfund nötig, um sich von der staatlichen Münze wieder Goldmünzen im Betrage von 1 Pfund zu verschaffen) oder man kauft diejenige Münzsorte, die über dem Marktpreise erhaben ist, auf, und bringt sie eingeschmolzen als Barren auf den Metallmarkt. Bei freier Prägung ist bei der Doppelwährung das jeweilig minderwertige Metall das Währungsgeld, während das andere zum Schaden des öffentlichen Verkehrs und der Staatsfinanzen einen Preisaufschlag (Agio) erhält. Steigt das Gold über die gesetzliche Wertrelation hinaus, so werden die Münzen aus diesem Metalle dem Verkehr entzogen, da Metallspekulanten sie als Barrenmetall zu dem Weltmarktspreise mit Nutzen verkaufen, und ebenso werden beim Hinaufgehen des Silbers die Silbermünzen verschwinden, so daß, wie gesagt, in

dem einen Zeitraume faktisch die Goldwährung, in dem andern die Silberwährung herrscht, wie das u. a. der Lauf der Dinge in Frankreich vor und nach 1857 und auch neuerdings zeigte. Bei vorübergehenden Schwankungen kann durch eine gesetzliche Relation freilich innerhalb des betr. Staatsgebietes dem jeweilig unterwertigen Metalle die gleiche Kaufkraft gesichert werden, aber auf die Dauer ist eine solche nur dann aufrecht zu erhalten, wenn sich die Produktionsverhältnisse auf dem Edelmetallmarkte nicht entschieden ändern. Der englische Philosoph Locke hat das Mißverhältnis der Doppelwährung durch ein drastisches Beispiel erläutert. Er vergleicht die Doppelwährung mit einem Gesetze, welches den Kaufleuten freistellen würde, als Handelsgewicht einen Würfel von Torf oder einen Würfel von Eisen zu brauchen, welche im Anfang jeder 1 Pfund schwer seien. Es würden die Kaufleute dann, da bei feuchtem Wetter der Torf Wasser anzieht und schwerer wird, in solchem Falle nach eisernem Gewichte, bei trockenem Wetter nach torfenem Gewichte verkaufen. Umgekehrt würden sie für Einkäufe bei trockenem Wetter das eiserne, bei feuchtem das torfene Gewicht anwenden.

Die zahlreichen Gesetze und Verordnungen, welche nach Ausweis der Münzgeschichte das Verhältnis der beiden Metalle geregelt haben, wollten nichts anders, als den zeitweisen Stand ihres Wertes zu einander festsetzen und haben deshalb außerordentlich gewechselt. Wie wäre es auch z. B. möglich gewesen, die französische Verordnung von 1388, welche das Verhältnis auf 1 : 10,75 setzte, nach dem Einströmen des amerikanischen Silbers aufrecht zu halten? Entweder muß in solchen Fällen das Wertverhältnis entsprechend geändert, oder es müssen die unterwertigen Münzen eingezogen werden. Letzteres geschah auch durch die Verordnung Ludwig XVI. vom 30. Okt. 1775, auf welche sich unsere Bimetallisten oft berufen, weil sie zuerst das Verhältnis von 1 : 15,5 annahm. Sie hat gar keinen andern Charakter als frühere ähnliche Verfügungen. Das bisherige Verhältnis von 1 : 14⅛ entsprach nicht mehr dem wirklichen Werte, und um Schädigungen durch die Spekulanten vorzubeugen, nahm man den damals wirklich marktgängigen Satz von 1 : 15,5 an und ließ die Louisd'or darnach umprägen. Dies Verhältnis konnte sich längere Zeit halten, weil mit demselben der Wert der beiden Metalle annähernd richtig getroffen und dieser nur geringen Schwankungen (15,30 bis 15,67) unterworfen war. (D. Rundschau, Okt. 85.) Die Doppelwährung hat in Frankreich von 1803—1850, also 47 Jahre existiert, ohne je auf die Probe gestellt zu werden. Das erste Mal, als bedeutende Schwankungen im Preise der Edelmetalle vorkamen, von 1840—1860, hat sie Fiasko gemacht.

## III.

# Die neueste Zeit.

Die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts erhielt ihr volkswirtschaftliches Gepräge durch die Entdeckungen der kalifornischen und australischen Goldschätze, die an Großartigkeit alles überstiegen, was in geschichtlicher Zeit im Bereiche der Edelmetallfunde vorgekommen ist. In dem Vierteljahrhundert von 1850—1875 ist mehr Gold produziert worden als in den 357 Jahren vorher, d. i. seit der Entdeckung Amerikas.

Bis 1850 nahm Mexiko für die Edelmetallgewinnung der Welt unbestritten den ersten Rang ein, indem es ungefähr die Hälfte alles neuen Silbers in den Verkehr brachte.

Die Berechnungen der Produktionsverhältnisse sind bei dem Mangel an statistischen Angaben aus den früheren Jahrhunderten mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Was sich eigentlich jeder Berechnung entzieht, ist die Bestimmung des Quantums Edelmetall, welches in alter Zeit für Geschmeide und Geräte verwandt, also dem Verkehr entzogen worden ist. Es bleibt da den Statistikern nichts anderes übrig, als eine Abschätzung nach bestem Ermessen vorzunehmen. Als sicherste Grundlage gelten die Berechnungen A. v. Humboldts, zu denen derselbe offizielles Material benutzte, das während der Revolutionskriege im spanischen Amerika zum großen Teil verloren gegangen ist.

Alexander von Humboldt hat eine Zusammenstellung der in dem Zeitraum von 1492—1803 produzierten Edelmetallmassen veröffentlicht. Nach seinen Angaben, die z. T. später durch Professor Adolf Soetbeer's statistische Arbeiten bestätigt und ergänzt worden sind, beliefen sich die gewonnenen Summen auf ca. 6 Milliarden M. an Gold und ca. 19 Milliarden M. an Silber. In den ersten betr. Jahrhunderten wurden nach fachmännischer Schätzung nur für 33—40 Mill. M. Gold p. a. gewonnen, auch noch in den vierziger Jahren unseres Säculums nur 44½ Millionen, von

1851—1860 aber zusammen mehr als 5½ Milliarden, 3½ mal so viel als Silber. Die Steigerung der Goldproduktion betrug von 1848—1870 an 90%, die der Silbergewinnung p. p. 10%. Die Gesamtproduktion schätzt man für die Jahre 1851—1875 auf über 13 Milliarden M. Gold und 5½ Milliarden M. Silber. Während die Silberproduktion sich seit Anfang des Jahrhunderts verdoppelte, hat sich die des Goldes allein in den Jahren 1850 bis 1880 verdoppelt und im laufenden Jahrhundert überhaupt verzehnfacht.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, von den Freiheitkriegen bis 1848, hatte sich bei ungenügender Edelmetallproduktion eine beträchtliche Steigerung des Geldwertes und ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang, besonders in der Industrie und Landwirtschaft, bemerklich gemacht. Nach der Entdeckung der Goldlager in Kalifornien (1848) und in Australien (1852) — hier vorzugsweise in der Kolonie Viktoria mit dem Verschiffungshafen Melbourne — begann eine Epoche des großartigsten Aufschwungs: Handel und Industrie belebten sich und schufen Mittel für lohnende Arbeit.

Das Gold mußte in Folge der veränderten Verhältnisse natürlich im Preise sinken, resp. das Silber steigen. Letzteres kostete per Unze Standart (d. h. 925 pro mille Feingehalt) i. J. 1850 59¾ Pence, 1852 aber 61½ P., Ende 1853 62¼ P., später — bis 1865 — 61 bis 62 P. Die Schwankung beschränkte sich also auf 2—3%. Verglichen mit dem durchschnittlichen Verhältnisse in den Jahren 1821—1848 ist die Wertrelation des Goldes zum Silber auf dem Weltmarkte niemals um mehr als höchstens bis 3½% gesunken — ein neuer Beweis von der Richtigkeit unserer früheren Bemerkung, daß keineswegs allein die Quantitätsverhältnisse der Edelmetalle, sondern auch die Aufnahme- und Verwendungsfähigkeit für die Gestaltung des Preises maßgebend sind. In diesem Falle hatte die Geringfügigkeit der Schwankung darin seinen besonderen Grund, daß in England, den Ver. Staaten und Frankreich nunmehr sehr viel Gold ausgemünzt wurde. Die Störung der Wertverhältnisse hätte sich jedenfalls weit bedeutender gestaltet, wenn derzeit das Gold alleiniges Währungsmetall gewesen wäre. Das in Frankreich gesetzlich bestehende Wertverhältnis von 1:15,5 hatte zur praktischen Folge, daß das neue viele Gold zum großen Teile in Paris und Brüssel ausgemünzt, dagegen Silbercourant eingeschmolzen und nach Ostasien expediert wurde. Der Handel nach dem Osten nahm nämlich in dieser Periode der fünfziger und sechziger Jahre einen so großen Aufschwung, daß der Silberzufluß aus den Minen derzeitiger Nachfrage nicht genügte, und deshalb auf den in der Zirkulation befindlichen Vorrat zurückgegriffen werden mußte.



So wie man in Frankreich in den dreißiger Jahren Goldagio zahlte, war jetzt eine Prämie, ein Aufgeld, für Silber notwendig. Aus Besorgnis, das Verhältnis möge sich noch mehr als bisher zu Gunsten des Silbers stellen, prägte man sogar in Frankreich von dieser Zeit an Silbermünzen mit vermindertem Feingehalte (1:14,38) und durchbrach damit die Einheit des Silbergeldes; nur die Fünffrankstücke entsprechen dem Verhältnisse von 1:15.5. Die unteren Stände mußten unter diesen Umständen an 2 % Agio bezahlen, um wechselfähiges Geld zu erhalten. Holland (1850) und Belgien (1854) entwährten das Gold. Die französischen Bankiers und Metallspekulanten aber ließen das billiger gewordene Gold ausprägen, kauften dafür nach dem Verhältnis von 1:15,5 vollwertiges Silbercourant ein und sandten dieses mit beträchtlichem Nutzen in die Silberwährungsländer Deutschland, Oestreich-Ungarn und Indien. Es wird von Sachkundigen behauptet, daß in den Jahren 1850—1865 für 5 Milliarden Franken Gold in Frankreich geprägt wurden, während in derselben Periode die Ausfuhr von Silber die Einfuhr um 1750 Millionen Franks überstieg. Man nimmt an, daß davon mindestens 1 Milliarde nach Indien gegangen ist. In den Jahren 1857—65 ist überhaupt aus Southampton und Marseille ein Betrag von gegen 2400 Millionen Mark Silber nach Ostasien verschickt worden, d. i. der Betrag der ganzen internationalen Silberausbeute dieser Periode.

Strömungen der Edelmetalle von einem Lande oder Weltteil zum andern haben bestanden, so lange dieselben als Wertmesser dienen: der Regulator dafür sind die verschiedenen Preise der betreffenden Verkehrsgebiete. Das Metall strömt dahin, wo am meisten Waren für dasselbe zu erhalten sind. So ging während des Altertums Silber der Bergwerke des Laurion und Spaniens nach Asien; mit dem Verfall des Reiches hörte dies, wie der Handel mit Asien, auf. Umgekehrt floß das Edelmetall während der fortwährenden Kriege des Mittelalters, die mit einer Zeit großen wirtschaftlichen Gedeihens in Indien und China zusammenfielen, durch die Hände des arabischen und später des italienischen Handels nach dem Westen. Nach der Entdeckung von Amerika nahm der Strom wieder die entgegengesetzte Richtung. Das Silber, welches in großen Quantitäten gefunden wurde, genügte den Ansprüchen des Großhandels, der damals noch in seinen Anfängen war. Die Silberwährung wurde in Folge dessen bei den bedeutendsten Handelsvölkern in ihrer Herrschaft neu befestigt. Als aber der Welthandel anfing, größere Verhältnisse anzunehmen, half dem vermehrten Bedürfnisse das brasilianische Gold ab. In den Ländern Asiens, deren Erzeugnisse der Handel seit der ältesten Zeiten nach Europa schafft und bis jetzt vorzugsweise mit Edelmetall bezahlt hat, beharrte man bei

der Silberwährung. Die europäische Verkehrswelt verwendet deshalb zur Bezahlung der von dort bezogenen Waren fast nur Silber. Nach Indien wurden in den fünfziger und sechziger Jahren vermehrte Silbersendungen erforderlich durch den Bau der indischen Eisenbahnen und den Sepoy-Aufstand. Dazu veranlaßten schlechte Ernten sund die Krankheit des Seidenwurms in Europa große Bezüge von Reis und Seide aus Ostasien. Noch eingreifender wirkte der amerikanische Bürgerkrieg, welcher Europa die bisherige Hauptbezugsquelle der Baumwolle abschnitt, die man durch Anpflanzungen in Aegypten und Indien zu ersetzen suchte, was abermals starke Silberrinnessen notwendig machte. In dem einzigen Jahre 1865|66 wurden 400 Mill. M. Silber in Indien eingeführt. (Geffken.)

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war abermals eine Zeit des vergrößerten Bedürfnisses von Tauschmitteln eingetreten. Es waren die Erfindungen des 19. Jahrhunderts, die Eisenbahnen, die Dampfschiffe, die elektrischen Telegraphen, welche den Verkehr in gewaltiger Weise ausdehnten und ihm ganz neue Bahnen eröffneten, und in den Erzeugnissen der kalifornischen und australischen Goldlager half die Natur abermals mit genügenden Tauschmitteln aus. „Wir brauchen hierin keine besondere providentielle Fügung zu suchen, wie sie von einigen Schriftstellern angedeutet wird, sondern finden eine ganz einfache Erklärung im natürlichen Zusammenhange der Ereignisse. Die Entdeckung von Amerika belebte den Handel, sie führte auch zur Entdeckung der Silber- und Goldminen; der Wetteifer der Portugiesen den Spaniern gegenüber vergrößerte die Bedürfnisse des Handels nach Tauschmitteln, er führte auch zur Auffindung der brasilianischen Goldlager; die Dampfkraft dehnte in unseren Tagen auch auf entfernte Länder wie Kalifornien und Australien einen lebhaften Verkehr aus, sie wurde so die erste Ursache zur Auffindung der dortigen Goldlager." (Augsburg.)

Viele bedeutende Volkswirte glaubten, daß durch die eminent gesteigerte Goldproduktion eine dauernde Entwertung des Goldes eintreten werde; indes es trat bald eine rückläufige Wendung ein.

---

Der Aufschluß der neuentdeckten amerikanischen Silberminen in Nevada (1860) und Virginia (1868) veranlaßte eine neue Aenderung des Edelmetallmarktes. Die Ver. Staaten Nordamerikas, die noch 1850 in der Silberproduktion gar nichts bedeuteten, spielen seit den sechziger Jahren in dieser Beziehung eine entscheidende Rolle. Im Jahre 1877 förderten sie für rund 46 Millionen Dollars Silber zu Tage. Nach einem Berichte, den der Münzdirektor der Vereinigten Staaten, Horatio Burchard, dem Hause der Repräsentanten über die Produktion in den einzelnen Staaten im Jahre 1881 übergab, nimmt Kalifornien in der Goldproduktion noch immer die erste Stelle ein, ihm folgen Dacotah, Colorado, Montana, Nevada, Idaho und Oregon. Dem gegenüber erscheinen nächst Colorado als Haupt-Silberproduzenten Arizona, Nevada und der Marmonenstaat Utah. Die Gesamtproduktion belief sich damals auf 77 700 000 Dollars (ca. 320 Million. M.), wovon über 55 % (43 Million. Dollars) der Silberproduktion angehörten. Vier Fünfteile des Goldes stammen von den Ufergebieten des stillen Oceans im weiteren Sinne. — Ein anderweitiger statistischer Ausweis ergiebt folgende stufenweise Ausdehnung der Silberproduktion:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1860 — 150 000 | Dollars | 1877 — 39 7/10 | Million. Dollars. |
| 1861 — 2 Million. | „ | 1878 — 45 1/4 | „ „ |
| 1863 — 8 1/2 Mill. | „ | 1879 — 40 4/5 | „ „ |
| 1864 — 11 Mill. | „ | 1880 — 39 1/5 | „ „ |
| 1871 — 23 Mill. | „ | 1881 — 42 1/10 | „ „ |
| 1874 — 37 Mill. | „ | 1882 — 44 7/10 | „ „ |
| 1876 — 38 7/10 Mill. | „ | später pl. m. 50 Million. | Dollars. |

Die gesamte Silberproduktion von Amerika, Europa und Afrika, die von 1830—1851 120 Mill. Pfd. St. war, stieg in den Jahren 1852—1877 auf über 268 Mill. Pf. St.

Bei dem vermehrten Angebot mußte das Silber natürlich billiger werden. Der Preisfall des Silbers war aber ein weit stärkerer, ja ein fast zehnmal größerer als die Preisermäßigung des Goldes in den fünfziger Jahren. Nach dem Verhältnis von 15 1/2 : 1 beträgt der Preis der Unze Feinsilber 60 7/8 Pence. Thatsächlich gestaltete sich die Preisskala des Silbers folgendermaßen:

| | |
|---|---|
| 1872 — 60 5/6 P. | 1876 — 55 P. (im Juli nur 46 3/4 P., also 23 % unter Pari.) |
| 1873 — 59 1/4 P. | 1877 — 54 1/8 P. |
| 1874 — 58 P. | 1878 — 52 1/8 P. |
| 1875 — 57 P. | 1879 — 51 1/10 P. |

in den späteren Jahren zwischen 51 und 52 P. Gegenwärtig ist der Stand des Silbers so niedrig, wie er seit 9 Jahren nicht gewesen ist. Der Preis sank auf 48 Pence, rückt also an die Grenze seines niedrigsten Standes aus dem Jahre 1876 (46 3/4) heran.

Daß diese Preisrelation nicht ausschließlich in der gesteigerten Produktion, sondern in anderweitigen Ursachen begründet war, werden wir späterhin erörtern.

Eine plötzliche Vermehrung des Geldmetalls, wie sie Anfang der fünfziger Jahre und in den sechziger Jahren stattfand, ist nicht unbedingt als ein Glück anzusehen, ganz abgesehen von dem demoralisierenden Einflusse, den die Gold- resp. Silberjagd

auf die betreffende Bevölkerung übt. (Semler behauptet, daß die größten Goldsucher im Elend gestorben sind.) „Unzweifelhaft wäre ohne das Einströmen des kalifornischen und australischen Goldes nicht jener große Aufschwung der Industrie und des Handels der fünfziger Jahre eingetreten, aber demselben folgte die Krisis von 1857, und ähnlich war es nach der Entdeckung der Silberminen von Nevada, wovon Gladstone sagte, das Land scheine in Sätzen und Sprüngen reicher zu werden, wo aber der Krach mit seinen vielen mageren Jahren als hinkender Bote nachkam. Dazu kommt, daß wenn einmal der Anstoß durch rasche Vermehrung der Edelmetalle gegeben ist, die Spekulation sich damit nicht begnügt; an dem Goldschwindel Kaliforniens und Australiens entzündete sich der Bankschwindel der fünfziger Jahre, wie an den Milliarden des Gründungsfieber in Deutschland. Der augenblickliche Vorteil der Bankiers, Kaufleute und Fabrikanten in der Zeit raschen wirtschaftlichen Aufschwungs ist nicht zu verwechseln mit dem dauernden Wohlstand der Nation; den ersteren kann allerdings der Geldmarkt nie zu flüssig sein, aber ihrem Gewinn entspricht nicht ein gleichmäßig wachsender Nationalreichtum. Es darf nicht übersehen werden, daß man zwar mit der heutigen Technik zeitweise die Produktion unermeßlich steigern kann, daß aber darauf unfehlbar eine um so schlimmere Stockung folgen muß, je weniger die Konsumtion damit Schritt halten kann; daraus, daß, wie Lord Derby sagte, 3 Mill. Strümpfe mehr hergestellt werden, folgt noch nicht, daß es 3 Mill. mehr Beine giebt, um sie zu tragen. Der Geldüberfluß aber führt zu einer solchen übermäßigen Produktion, die Kapitalien werden im Drange der Konkurrenz billig ausgeboten, neue Unternehmungen überstürzen sich, die Geschäfte nehmen einen Aufschwung, der sich unaufhaltsam zu steigern scheint, bis eben das Mißverhältnis von Produktion und Konsumtion so groß geworden ist, daß die Krisis unvermeidlich wird, welche dann zu längerer oder kürzerer Zerrüttung führt, während der künstliche Aufschwung nur Einzelne bereichert, welche ihr Schiffchen rechtzeitig ins Trockene zu bringen wissen. Wahrhafte Fortschritte macht der Wohlstand einer Nation nicht in Sprüngen und durch künstliche Reizmittel, sondern nur in der ruhigen Entwicklung, die auf stetig vermehrten Verbrauch beruht." (Geffken.)

---

Im Dezember 1865 wurde unter der Aegide Frankreichs unter den Staaten Frankreich, Belgien, Schweiz und Italien die s. g. lateinische Münzkonvention geschlossen, der sich später auch Griechenland anschloß. Sie gründet sich auf Doppelwährung mit freier Prägung für Gold und Silber. Im Jahre 1868 gingen auch Spanien und Rumänien zum



französischen Dezimal-Münzsystem über (letzteres adoptierte die Goldwährung), ebenso Serbien (1879) und Bulgarien (1880). Die betreffenden Landesmünzen sind überall dem französischen angepaßt; die griechische Drachme und spanische Peseta z. B. entsprechen dem Frank, die bulgarischen Alexanderd'ors den Napoleonsd'ors. So wie Bulgarien seine Alexanderd'ors hat, benamst der Spanier seine Goldstücke Alphonsd'ors. Oestreich schloß sich nach der Auflösung des östreichisch-deutschen Münz-Vereins 1867 insofern Frankreich an, als es seine Gulden den $2^1/_2$-Franks gleichgestaltete. — Das von Frankreich schon i. J. 1803 fixierte Gold- und Silber-Wertverhältnis von 1: 15,5, das ein halbes Jahrhundert ohne nennenswerte Schädigungen und Schwierigkeiten funktioniert hatte, wurde auch von der latein. Konvention acceptiert. Bei veränderten Produktionsverhältnissen und Handelskonjunkturen traten aber die Schattenseiten solcherlei gesetzlicher Bestimmungen alsbald zu Tage. Der Nachteil, welcher sich in Frankreich bei der gesteigerten Goldproduktion in den 50ger Jahren ergab, ist bereits erwähnt worden. Von 1873 an machte sich nun eine ähnliche Bewegung geltend: statt des Silbers war es jetzt das Gold, welches durch die Manipulationen der Arbitrageure und Edelmetallspekulanten aus dem Lande geführt wurde. (Die Arbitrage beschäftigt sich mit der Vergleichung der von einem fremden Platze gemeldeten Koursnotiz einer Ware zu der des eigenen oder eines dritten Platzes, um auf Basis dieser Vergleichung den für den Kauf, bez. Verkauf günstigsten Platz zu wählen.) Die französischen Spekulanten erzielten eine zeitlang enorme Gewinste, indem sie auf dem Silbermarkte Barren zu dem gewichenen Preise aufkauften, um sie in der französischen Münzstätte in Fünffrankstücke ausprägen zu lassen, diese dann zum vollen Währungswerte, welcher einem Preise des Silbers von $60^7/_8$ P. entspricht, gegen Goldmünzen umzutauschen und aus dem Lande zu führen. — Frankreich leidet auch heute noch an argen Währungsschmerzen.

---

In der Entwicklung der wichtigen Thatsachen, die sich in den letztverflossenen drei Dezennien auf dem Gebiete des Münzwesens vollzogen haben, ist auch Amerika von hervorragendem Einflusse. Die Vereinigten Staaten sind gegenwärtig nach England das reichste Land der Erde. Vor 1873 war Amerika Europa verschuldet, und Edelmetalle flossen als Ware von dort nach hier. Seitdem ist aber das Verhältnis zu Gunsten Amerikas rapid gestiegen; von 1876—1880 zog es volle 20 Millionen Pfund Sterling für Fleisch und Getreide an sich. Amerika hat jetzt eine aktive Handelsbilanz; Europa ist sein Schuldner. Es ist das eine wirtschaftliche Erscheinung, die einen

Wendepunkt des gesamten Welthandels charakterisiert. Viele Gründe sprechen dafür, daß die Zahlungsbilanz in der Regel so sehr zu Gunsten Amerikas sein wird, daß die Goldsendungen nach dort regelmäßig erfolgen dürften. Amerika versorgt uns mit Rohprodukten, die wir entweder, wie Petroleum und Baumwolle, nicht selbst produzieren oder die wir, wie z. B. Getreide und Fleisch, weniger billig und weniger reichlich hervorbringen. — Unter diesen Umständen müssen auch die amerikanischen Währungsverhältnisse besonders wichtig erscheinen. Die Vereinigten Staaten begannen ihre finanzpolitische Laufbahn im Jahre 1786 mit der Doppelwährung bei einem gesetzlichen Wertverhältnisse von 1 : 15, welches aber dem Silber einen höheren Wert zuerkannte, als es ihn faktisch im Weltverkehre besaß. Dies führte im Jahre 1837 zur Festsetzung des Wertverhältnisses von 1 : ca. 16, was nach entgegengesetzter Seite hin über das Ziel hinausschoß. Die Gesetzgebung von 1853 ergab faktisch die Goldwährung, diese dauerte aber nur ein kurze Zeit, da der Sezessionskrieg beide Metalle, Gold und Silber, wegschwemmte und das Papiergeld an ihre Stelle setzte. Nachdem man 1874 wieder in die Goldwährung einlenkte, kam im Februar 1878 ein Silbergesetz, nach dem Urheber die Bland-Bill genannt, zu stande, welches den Bundesminister ermächtigt, monatlich zwischen 2 und 4 Millionen Dollars, im Minimum also 24 Millionen Dollars = ca. 100 Mill. Mark Silber auszuprägen, wodurch der 5. Teil der Weltsilberproduktion absorbiert wird. Zudem wurde der Präsident vom Kongreß aufgefordert, eine internationale Konferenz anzubahnen, zu dem Zwecke, den internationalen Gebrauch eines bimetallistischen Münzsystems herzustellen und ein festes Wertverhältnis zwischen den beiden Edelmetallen zu schaffen. Die neuen Silberdollars fanden aber nur wenig Verwendung und bilden in dem Schatzamte einen Bestand von „Ladenhütern," welcher anfängt, eine ernstliche Verlegenheit zu werden, weil er das Schatzamt außer Stand setzen könnte, die Zinsen der Nationalschuld in Gold zu bezahlen. Obwohl der Schatzsekretär, welcher der Silber-Bill entgegen war, das genannte Minimum der Ausprägung niemals überschritt, ist es ihm doch unmöglich gewesen, diese Dollars in Umlauf zu halten. Die Newyorker Börse beschloß, auch fernerhin nur in Gold zu handeln. Die ausgegebenen Dollars strömten sofort zur Zahlung von Zöllen und Steuern ins Schatzamt zurück, das sie aufspeichern mußte. Anfang Juli dieses Jahres waren von der gesamten ausgeprägten Masse nur 34 Mill. im Umlauf, 280 Mill. Dollars waren im Schatzamte aufgehäuft, das dagegen nur 18 Mill. in Gold zur Verfügung hatte und Ende Juli 48 Mill. Doll. Gold von den Newyorker Banken entlehnen mußte. Die Ausgabe von Goldzertifikaten hat neuerdings wieder der reinen Goldwährung näher geführt.



Die meisten Währungsschwankungen kamen in den Niederlanden vor. Holland hatte bis zum Jahre 1847 eine Art Mischwährung, ersetzte die se dann durch die Silberwährung und folgte später dem Beispiele Deutschlands in der Einführung der Goldwährung. In Rücksicht auf seine Kolonie Java, welche unter dem Einflusse des Silbers steht, konnte es aber die reine Goldwährung nicht durchführen, stellte seine Silberprägungen 1875/76 ein und hat deshalb gegenwärtig eine f. g. „hinkende" Währung. Portugal hat seit 1854 die Goldwährung auf der Basis der Goldkrone zu 10 Milreis à 1000 Reis. Die Währung Brasiliens war ursprünglich dieselbe. Das russische Münzsystem beruht auf der Silberwährung, deren Einheit der Rubel à 100 Kopeken bildet; gegenwärtig steht Rußland unter einer Papiervaluta. Das Großfürstentum Finnland, bekanntlich politisch von Rußland getrennt, hat seit 1877 die Goldwährung, die Mark à 100 Penni. Auch Dänemark, Schweden und Norwegen adoptierten die Goldwährung auf der Grundlage der Krone à 100 Oere. (Skandinavische Münzunion, 1873.)

Die Münzsysteme der südamerikanischen Staaten ähneln meistens dem des Mutterlandes Spanien, das auf dem spanischen Thaler-Piaster oder Peso beruht.

Im ottomanischen Reiche, in Tunis und Japan herrscht Doppelwährung. Griechenland, Rußland, Oestreich, Peru, Brasilien, Japan und die Türkei haben z. Z. ihre Barzahlungen suspendiert.

---

Seit den sechziger Jahren zeigt sich ein bemerkenswertes Streben nach einer Uniformität, einer allgemeinen Gleichförmigkeit des Münzwesens. „Wie im Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen das Ineinandergreifen der einzelnen Funktionen und die gleichartige Organisation in bezug auf den auswärtigen Verkehr Zeit, Arbeit und Kosten erspart und hierdurch die Kommunikation der Völker untereinander zu außerordentlicher Lebhaftigkeit und Ausdehnung steigert, ebenso fruchtbringend und für die wirtschaftliche Entwicklung der Völker von großem Vorteile begleitet würde sich die Münzeinigung bewähren."

Daß es sich bei einer internationalen Münzeinigung nicht etwa bloß um Verkehrserleichterung der Grenzdistrikte in den verschiedenen Ländern oder um größere Bequemlichkeit für Reisende von einem Lande ins andere, sondern um einen gewaltigen Anstoß für den Welthandel, um eine Großartigkeit des Völkerverkehrs handele, welche das bisherige Verkehrsleben völlig in Schatten stellen würde, wird der Geschäftswelt mehr und

mehr klar werden, und desto lebhafter wird auch von ihrer Seite der Antrieb zur endlichen Verwirklichung des Planes werden. (Augsburg.)

Ein Weltmünzsystem mit einer Universalmünze einführen zu wollen, wird freilich noch lange als eine Utopie, als ein unausführbarer Verbesserungsplan erscheinen. In Asien wohnen an 820 Millionen Menschen (2/3 der Menschheit), die vielleicht noch auf Jahrhunderte hinaus nicht auf der volkswirtschaftlichen Höhe und Wohlhabenheit stehen, um gleich den Europäern das höchstwertige Geldmetall in allgemeine Anwendung bringen zu können. Die breite Basis des asiatischen wirtschaftlichen Lebens beruht auf unbedeutenden Leistungen, Austauschen und Diensten. Der Eisenbahnverkehr ist noch gering; die große Masse des Volkes lebt in Armut; das Nationalvermögen ist gering. China hat noch heute, wie Rom in den ersten Jahrhunderten, im mittleren und Klein-Verkehr die Kupferwährung und zahlt nach auswärts meistens mit Silber*). Indien hat Silberwährung. Dies ist der Hauptgrund, warum es einstweilen fast unmöglich erscheint, ein Weltmünzsystem einzuführen. Bis zu einem gewissen Grade ist der englische Sovereign internationale Münze geworden, in höherem Grade als das franz. 25-Frankenstück. Die „Times" schrieb 1868: „Das Pfund Sterling ist allerorten bekannt, es reguliert die Wechselcourse der Welt. Der Napoleon geht, der Souvereign dagegen schwimmt und fliegt."

Bekanntlich ist die Idee einer universellen Münzeinigung, nicht nur hinsichtlich gleicher Währung, sondern auch für sonstige Verhältnisse des Münzwesens wiederholt in die Oeffentlichkeit getreten. Auf Anregung des Kaisers Napoleon III. tagte bei Gelegenheit der Pariser Weltindustrie-Ausstellung 1867, vom 17. Juni bis 6. Juli, die erste internationale Münzkonferenz in Paris und machte den ernstlichen Versuch,

*) Im Nachbarlande des „himmlischen Reiches", Japan, herrscht seit 1871 die Doppelwährung auf der Basis des Silber-Yen, der ursprünglich in länglichen Stäbchen oder Plättchen ausgeprägt wurde und im Werte dem amerikanischen Thaler ungefähr gleich ist. Im Jahre 1882 schätzte man Japan's Goldbestand auf ca. 100 Millionen Yen und das Silber etwa auf die Hälfte. Vor Jahrhunderten war Japan berühmt wegen reicher Goldminen. Der bekannte Reisende Marco Polo schrieb im Jahre 1298 in bezug darauf: „Da aber der König die Ausfuhr des Goldes nicht erlaubt, so besuchen nur wenige Kaufleute das Land. Daher der wunderbare Reichtum des königlichen Palastes. Das ganze Dach ist mit einem Ueberzuge von Gold bedeckt, in derselben Weise, wie wir Häuser oder vielmehr Kirchen mit Blei decken. Die Decken der Säle bestehen aus demselben edlen Metalle; in vielen Zimmern befinden sich kleine Tische von beträchtlicher Dicke aus reinem Golde und auch die Fenster haben goldene Zierraten."



zur Ausführung jener Idee eine Basis zu schaffen. An der Konferenz beteiligten sich 20 Kulturstaaten, so daß sie gewissermaßen einen universalen Charakter beanspruchen durfte. Die auf derselben repräsentierte Bevölkerung betrug mehr als 320 Millionen Menschen, wozu noch die 190 Millionen asiatischer Unterthanen der englischen Krone kommen. Aus West- und Ostindien, Südamerika und Australien waren keine speziellen Vertreter da. Die Erfahrungen der Konferenz von 1867 haben jedoch die unübersteiglichen Hindernisse eines so weitreichenden Planes evident herausgestellt. An der Frage einer universellen Münz- und Rechnungseinheit an Stelle des bisherigen Pfund Sterling, des amerikanischen Golddollars 2c. mußte jede Aussicht auf praktische Erfolge scheitern.*) Galt die Münzeinheit für unerreichbar, so erkannte man doch mehr und mehr den großen Wert und unendlichen Vorteil einer Währungseinheit, und während die Frage nach einem universellen Münzsysteme mit der Zeit ihre Wirksamkeit verlor, spitzte sich der Kampf auf münzpolitischem Gebiete in die Frage zu, ob Doppel- oder Goldwährung herrschen solle, während die einfache Silberwährung immer mehr in den Hintergrund trat.

Wenn man den Münzzustand Europas vor 40 Jahren mit der heutigen Lage vergleicht, so wird man frappiert von den raschen Fortschritten der reinen Goldwährung. Damals herrschte dieselbe nur in England; alle anderen Länder waren entweder thatsächlich und gesetzlich oder wenigstens thatsächlich der Silberwährung zugethan. Selbst Frankreich hat von 1785 bis 1848 für 4 Milliarden Silbermünzen und nur für 1 Milliarde Gold geprägt. Vor 1852 wurde überall in Europa für Gold Agio bezahlt; der Metallumlauf bestand nicht bloß im innern, sondern sogar im internationalen Verkehr zum größten Teil aus Silber. Heute ist die Lage vollständig umgekehrt. Nachdem die Hochflut des Goldes eintrat, ist das Gold immer mehr zum internationalen Zahlungsmittel geworden und hat als Währungsmetall die Zukunft des Verkehrs zu beherrschen begonnen. Vermöge seines höheren Wertes und seines aus dem bedeutenderen spezifischen Gewichte sich ergebenden geringeren Volumens ist es ein leichter transportables und schneller zählbares,

*) Es dürfte an dieser Stelle die Bemerkung interessieren, daß man schon im vorigen Jahrhundert unter Umständen fremde Münzen unter einheimischen Stempel prägen ließ, um sie für den Export-Bedarf brauchbar zu machen. So ließ Friedrich der Große i. J. 1751 preußische Münzen mit seinem Namen, Bilde und Wappen genau nach dem Fuße der spanischen Piaster zum Handel mit Indien, dann 1766 Konventions-Species-Thaler zum Handel mit der Levante und 1767 Albertus-Thaler nach holländischem Fuße zum Handel mit den russischen Ostsee-Provinzen schlagen.

leichter zu verbergendes, mit einem Worte viel bequemeres und für den Handel nützlicheres Tauschmittel als Silber. Wenn heutige Vorkämpfer des „schwer ins Gewicht fallenden" weißen Metalls darauf hinweisen, daß bei großen und fernen Geldsendungen der Frachtunterschied total verschwindet, da die Assekuranzgebühr zur Hauptsache wird und das Gewicht gar keine Rolle spielt, so verfügt das nicht, und im Prinzip müssen auch sie die Vorzüge der Goldwährung, der Einheit des Münzmetalls, die wir kennzeichneten, einräumen. Trotz aller teilweise entgegenstehenden Gesetze ist das Gold durch die Macht der wirtschaftlichen Entwicklung im Verkehr des Abendlandes thatsächlich alleiniger Wertmesser. Schon 1853 sagte Lorenz v. Stein: „Die Goldwährung ist die naturgemäße Währung eines Welthandelslandes, die Silberwährung gehört den Völkern zweiter Ordnung." Aermere Länder sind ebenso auf die Silberwährung hingewiesen, wie die ersten Anfänge des Verkehrs auf Erz oder Muscheln; für reichere Nationen mit entwickeltem Handel ist naturgemäß die Goldwährung gegeben.

Auch unter der Herrschaft der Doppelwährung macht sich bei dem heutigen, in riesigen Dimensionen entwickelten Weltverkehr das Bedürfnis der Goldwährung so überwiegend geltend, daß die Ausgleichung der Forderungen im auswärtigen Handel doch bloß mittelst Gold geschieht. Die steigende Beliebtheit desselben entspricht also nicht bloß der Währungsgesetzgebung, sondern ist eine natürliche Phase der internationalen Verkehrsentwicklung. Man darf behaupten, daß jeder Handelsstaat die Goldwährung einführt, sobald er nur kann, weil ohnedies England gegenüber kein unabhängiger Handel möglich ist. Der allergrößte Teil des Welthandels ist ja noch immer zu Händen Englands. England bildet den großen Zentralgeldmarkt und die Londoner Bank das große Zentralreservoir für den Zusammenfluß und Austausch der edlen Metalle, wenngleich in neuerer Zeit dieses Verhältnis durch steigende direkte Verschiffung von Silber (von der Westküste Amerikas nach China) und von Gold (von Australien nach Indien) etwas modifiziert worden ist.

In unserm Vaterlande war das Gold schon thatsächlich für viele Geschäfte vertragsmäßiges Zahlungsmittel, als wir noch ein Dutzend deutscher Währungen hatten. — Als im November 1854 Bevollmächtigte der Zollvereinsstaaten und Oestreichs zu Unterhandlungen über eine Münzkonvention zusammentraten, eröffnete die östreichische Regierung dieselbe mit dem Antrage auf gemeinschaftliche Annahme der Goldwährung als Grundlage der Vereinbarung; die übrigen Bevollmächtigten erklärten sich aber prinzipiell dagegen. Beim Abschlusse des latein. Münzvertrages von 1865 forderten Belgien, die Schweiz und Italien



schon die Anerkennung der alleinigen Goldwährung und nur Frankreichs Widerspruch hinderte dieselbe. Auf dem Münzkongreß von 1867 trat nur Holland gegen die Einführung der Goldwährung energisch auf. Auch die Vorschläge der Privatkonferenz, die 1873 zu Wien stattfand — ebenfalls zu dem Zwecke, ein uniformes Münzsystem der zivilisierten Staaten herbeizuführen — beruhten auf die Annahme der einfachen Goldwährung. Es darf uns das nicht Wunder nehmen: die Goldproduktion schien derzeit unerschöpflich, England besaß die Goldwährung, Frankreich hatte überwiegende Goldzirkulation und die Vereinig. Staaten hatten die größte Goldproduktion. Im Jahre 1866 ist sogar die Frage der Einführung der Goldwährung in Indien lebhaft erörtert worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß u. a. auch die Türkei zur Goldwährung übergehen wird. Staatsschuldenscheine werden neuerdings überall in Gold stipuliert; Oestreich und Ungarn z. B. haben neben ihren Papier-Anleihen auch solche in Silber und zuletzt in Gold aufgenommen. — Wenn Frankreich sich nicht in den Krieg von 1870/71 gestürzt hätte oder nicht in diesem Kriege unterlegen wäre, hätte es unbedingt die Goldwährung angenommen, ja es würde dies trotzdem gethan haben, wenn Deutschland ihm nicht zuvorgekommen wäre und wenn es einen höheren Goldvorrat hätte festhalten können. Der Goldschatz Frankreichs ging von 1530 Mill. im Jahre 1876 auf 564 Mill. im Jahre 1880 zurück.

Die Alternativ-Doppelwährung ist durch die Erfahrung gerichtet. Es ist einleuchtend, daß der Wert des Geldes weniger Veränderungen ausgesetzt ist, wo dasselbe auf Gold- oder Silberwährung sich begründet, als dort, wo Doppelwährung herrscht und der Schuldner natürlich immer dasjenige Edelmetall wählen wird, welches auf den Markt in der Wertrelation unter der gesetzlichen Norm steht. Ein konkretes Beispiel wird das noch deutlicher machen. Wer in England eine Forderung von 1000 Pfund Sterling hat, nach 2 Jahren zahlbar, ist sicher, daß ihm an dem bestimmten Termine die Verfügung zustehen wird über 7 Kilogramm 322 Gramm f. Gold, in Sovereigns ausgeprägt. Er kann freilich nicht vorhersagen, ob alsdann diese Summe noch dieselbe, ob sie eine größere oder geringere Kaufbefähigung gewähren wird als jetzt, da es, abgesehen von den unzähligen sonstigen Faktoren, welche auf den Werth aller anderen Artikel einwirken, ungewiß ist, wie sich inzwischen der Goldmarkt gestaltet haben wird. Er hat aber doch immer nur die eine Chance rücksichtlich des Goldes zu laufen, die möglicherweise auch zu seinem Gunsten ausfällt, so daß er darin mit seinem Schuldner in gleicher Lage ist, der die Chance der Wertverringerung des Goldes hat. Wenn aber jemand in einem Lande mit alternativer Doppelwährung im Verhältnisse von 1 : $15\frac{1}{2}$ eine Forderung

von 25,200 Franks hat, zahlbar nach 2 Jahren, so kann er nicht sagen, ob dies ein Anspruch auf 7 Kilogramm 316 Gramm f. Gold oder ca. 113 Kilogramm f. Silber in Münzform sei, weiß aber, daß sein Schuldner ihm dasjenige zahlen wird, wofür er zur Zeit der Fälligkeit weniger an anderen Gütern werde eintauschen können, als in der anderen Münze. Die Chance ist daher entschieden günstiger für den Schuldner als für den Gläubiger, denn letzterer läuft das Risiko, wenn auch nur eins von beiden, entweder Gold oder Silber, inzwischen reichlicher und wohlfeiler produziert wird. Aus alledem folgt, daß die frühere Praxis in der Doppel- oder Mischwährung nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. „Der Weltmarkt ist heutigen Tages zu einer Macht geworden, so überwältigend, daß die Maßregeln, wodurch sich ein einzelnes Land seinen Wirkungen zu entziehen sucht, völlig vergeblich sind. So lange es keinen eigentlichen Weltverkehr gab, hat man das Doppelwährungs-System allerdings bei mangelnder Einsicht trotz Schwierigkeiten und Verlusten durchgeführt. Man hatte wenigstens im Weltverkehr keinen Gegner, welcher von den besonderen Verhältnissen eines jeden Landes genau unterrichtet war und sich bereit hielt, die Irrtümer der Regierenden und Regierten sofort zu seinem Nutzen und zu deren Schaden auszubeuten, und so mochten manchmal abnorme Zustände Jahrzehnte lang dauern, ohne sofort die ihnen eigentlich entsprechenden schädlichen Folgen herbeizuführen. Allein seitdem dieser Weltverkehr seine Arme über alle Länder und Völker erstreckt, sind alle Verfügungen, welche den volkswirtschaftlichen Gesetzen entsprechen, um so thörichter, als sie sich gar nicht aufrecht erhalten lassen; denn es liegt vor jedermanns Augen, daß wenn ein Staat sich gesetzlich verpflichtet hat, für ein bestimmtes Quantum Silber unveränderlich ein bestimmtes Quantum Gold zu geben und zu empfangen, der Weltverkehr, sobald er dabei gewinnen kann, weil im Ausland die Gold- und Silberpreise höher oder niedriger stehen als im Innern des betr. Staates, ihm sofort entweder sein Silber oder sein Gold durch den ja gesetzlich autorisierten Tausch vermittelst Prägens für das Publikum entziehen wird, indem er ihm für das auf dem Weltmarkte höher bezahlte Metall das wohlfeiler zu habende giebt." (Augspurg). — Die Schwäche der alternativen Doppelwährung liegt also in den Vorrats- und Preisschwankungen der beiden Edelmetalle, mögen dieselben von Handels- und Finanzkonjunkturen oder von Aenderungen in der Bergwerksausbeute herrühren. Die Ausnutzung solcher Preisschwankungen durch Edelmetallhändler und Arbitrageure kann, wo die Ursachen der Preisänderung mächtige und nachhaltige sind, so bedenkliche Dimensionen annehmen, daß der Staat und die Gesetzgeber genötigt werden, einzuschreiten. So im Jahre



1874 in Frankreich und seinen münzverbündeten Staaten. Da der Silberpreis des Jahres 1873 im Durchschnitt auf 59 1/4 P., d. i. um nicht mehr als 3 %, gefallen war, die Arbitrageure aber doch ihren Vorteil dabei fanden, die Prägung von Silberkourant auf eine enorme Ziffer zu treiben, so läßt sich berechnen, welche riesigen Gewinste sie auch weiterhin auf Kosten des Staates eingestrichen haben würden, wenn genannte Staaten nicht zur gesetzlichen Abwehr geschritten wären. Die bis dahin freie, unbegrenzte Silberausprägung wurde beschränkt. Und als 1876 das Silber noch tiefer, auf den niedrigsten Satz von 46 3/4 P. sank, wurde überhaupt die Silberprägung ganz eingestellt. Während der letzten Jahre vor 1876 hatten die Staaten der latein. Konvention (mit 95 Millionen Einwohnern) fast die Hälfte alles disponiblen Silbers absorbiert. An den i. J. 1876 in Frankreich geprägten 54 Millionen Franks in Fünffrankstücken sollen Private an 5 Mill. Fr. gewonnen haben (Augsburger Zeitung, 1876 Mai). — Nachdem die latein. Münzkonvention die Ausprägung des Silbers aufhob, hat sie nur in der Theorie noch Doppelwährung, thatsächlich aber eine hinkende Goldwährung. An dem Tage, wo die Bank von Frankreich sich weigerte, ihre Noten in Gold einzulösen, würde der Frank nicht mehr 80 Markpfennige, sondern vielleicht nur 65 wert sein. — Holland hat seine Silberausprägung, wie bereits bemerkt, ebenfalls 1875 76 eingestellt, Rußland und Oestreich sind überhaupt ohne Metallvaluta, kurzum: in ganz Europa giebts gegenwärtig keine einzige Münzstätte, in denen vollwertige Silbermünzen neu geprägt werden, und es existiert nirgends mehr eine Doppelwährung in thatsächlicher Anwendung.

Statt der Bezeichnungen „Doppelwährung" oder „Alternativwährung" ist seit 1874 der Name „Bimetallismus" aufgekommen. Eine Unterscheidung würde darin zu suchen sein, daß der Bimetallismus durch seinen internationalen Charakter die Alternativwährung, wornach das zur Zeit im Münzwesen eines Landes zu hoch tarifierte Edelmetall ins Ausland verdrängt wird, zurückweisen will. „Der Bimetallismus verlangt eine so ausgedehnte Geltung, daß thatsächlich eine gleichzeitige Verwendung beider Edelmetalle als Kourantgeld oder als Deckung von papiernen Wertzeichen stattfindet und jede beginnende Abweichung von solcher Praxis alsbald zu einer sich von selbst regelnden Ausgleichung gelangt." (Soetbeer).

Weil dieser Bimetallismus auch in Deutschland immer mehr Anhänger fand, haben wir doppelt Ursache, die Entwicklung der einheimischen Verhältnisse im Speziellen zu verfolgen.

Schon im Jahre 1838 wurden in einer Schrift von J. G. Hoffmann, „die Lehre vom Gelde“ betitelt, behufs Empfehlung der Goldwährung für Deutschland die Vorzüge des Goldes geltend gemacht: die geringeren Kosten der Aus- und Umprägung*) der Goldmünzen, die größere Schwierigkeit der Verfälschung und die bedeutenden Ersparnisse beim Transport**). Aber wie einleuchtend diese allgemeinen Vorzüge der Goldwährung auch an und für sich schon damals sein mochten, so traten später noch andere dringende Motive für die Einführung derselben hervor: die zu erwartende Isolierung der Silberwährung und sodann die Eventualität einer Wertverringerung des Silbers. Diejenigen Länder Europas, in denen vor 20 Jahren die alleinige Silberwährung galt und Goldmünze nur als subsidiäres, d. i. Hülfszahlungsmittel oder als Handelsmünze in Anwendung kam, waren Deutschland, die Niederlande und die skandinavischen Reiche; in allen übrigen Ländern galt entweder die alleinige Goldwährung oder die s. g. Doppelwährung mit vorwiegender Tendenz zur thatsächlichen Goldwährung, oder auch eine Papiervaluta, bei der es aber ebenfalls die Goldwährung war, welche für die früher oder später eintretende Rückkehr zu Barzahlungen in Aussicht genommen wurde. Die bereits erwähnten Vorgänge in den Jahren 1865 und 1867 ließen keinen Zweifel darüber, daß sämtliche Staaten, in denen damals die Doppelwährung noch gesetzliche Geltung hatte, sehr bald die Goldwährung einführen würden. Von nicht geringerer Wichtigkeit erschien die voraussichtliche wesentliche Wertverminderung des Silbers, sobald in Frankreich u. s. w. die Doppelwährung zu Gunsten reiner Goldwährung abgeschafft würde. Schon im Jahre 1868 machte Herr G. C. Augspurg in Bremen („Zur deutschen Münzfrage“) darauf aufmerksam, daß der Wert des Silbers fortgesetzt weiter sinken werde. Er machte geltend, daß die steigende Bedeutung des Goldes als allgemeines Tauschmittel naturgemäß mit der

*) Was die Abnutzung der Goldmünzen betrifft, so hat darüber ein Professor Jevons in Manchester im Jahre 1868 interessante Ermittelungen gemacht; dieselben ergaben die praktischen Hauptresultate, daß durchschnittlich ein Sovereign in 18 Jahren und ein halber Sovereign schon in 12 Jahren durch Abnutzung so viel an Gewicht verloren hat, daß er unter das gesetzliche Passiergewicht gesunken ist, und daß etwa ein Drittel der umlaufenden Sovereigns und die Hälfte der umlaufenden halben Sovereigns das gesetzliche Passiergewicht nicht mehr hatten.

**) Schon Hoffmann äußerte die Meinung, Goldmünzen sollten nicht beschickt werden. Durch neuere Untersuchungen (s. Grote's Preisschrift) wurde festgestellt, daß thatsächlich kein Grund dafür spricht, das Gold mit Kupfer zu beschicken, daß dasselbe vielmehr ohne Beimischung vermünzt werden sollte.



Zunahme der Civilisation und des Weltverkehrs Hand in Hand gehe, und damit die stetige Wertsteigerung des Goldes, verglichen mit der des Silbers, in einfachem Zusammenhang stehe. So sei seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts bis 1848 die Wertrelation der Edelmetalle zum Vorteil des Goldes allmählich von circa 10,5 auf ca. 15,5, mithin um 50 % gestiegen, das Silber also in entsprechendem Verhältnisse im Werte gefallen. Und zwar habe diese von einem Halbjahrhundert zum andern fortschreitende Entwertung des Silbers nicht nur während der Periode der überwältigenden kolossalen Silberproduktion in Peru und Mexiko stattgefunden, sondern selbst während der Zwischenperiode, wo in Brasilien eine so beträchtliche Goldgewinnung stattfand, welche eigentlich erst die Möglichkeit einer umfangreicheren Goldausmünzung gewährte. Daß selbst die außerordentliche Veränderung in den bisherigen Produktionsverhältnissen der Edelmetalle von 1849, bei gleichzeitig sehr vermehrter Silbernachfrage für Asien, keine größere Steigerung des Silberpreises als um etwa 3 % vorübergehend zur Folge gehabt hat, erscheine als eine besonders wichtige Anzeige, daß die seit mehr als 3 Jahrhunderten bemerkbare natürliche Tendenz einer progressiven Entwertung des Silbers gegen Gold fortwirken werde. „Das längere Beharren bei der Silberwährung wäre also eine Sünde gegen die Gesetze der Volkswirtschaftslehre, eine wissentliche Schädigung des Wohlstandes der Nation, es würde für die leitenden Kreise eine große Verantwortlichkeit bedingen, deren sie, wenn nirgend anders, vor dem Richterstuhle der Geschichte geziehen werden würden.“ Frankreich hätte bei einer Einführung der Goldwährung sein überflüssiges Silber nach Deutschland abgeschoben. Hier drängten die Ereignisse von 1870/71 zur Entscheidung. Wollte Deutschland einer starken Entwertung der alten Währung vorbeugen, so mußte es schnell handeln und bemüht sein, daß durch die französische Kriegsentschädigung in Deutschland angehäufte Gold im Lande zu fesseln; indem es dasselbe als Grundlage der notwendig gewordenen Münzreform benutzte, geschah dies auf die einfachste Weise.

Als der „Vater“ unseres neuen Münzgesetzes wird Dr. Ad. Soetbeer, einer der gewichtigsten Autoritäten in Münzfragen, bezeichnet, insofern derselbe als Verfasser der Denkschriften des deutschen Handelstages, der seit 1861 für eine derartige Reform bestrebt gewesen war, eine geeignete Grundlage für die Ausführung bot.

---

Die deutsche Münzreform ist in ihrer Art eine der umfassendsten Maßregeln, welche die Finanzgeschichte darbietet, indem sie nach Umfang und Ziel alles übertraf, was je auf

ähnlichem Gebiete vorging. Es wurde nicht, wie das bis dahin meistens geschehen, ein stufenmäßiger Uebergang beliebt, sondern man ging nach Lage der Dinge radikal ohne weiteres von der Silberwährung zur reinen Goldwährung über, eine Maßregel, die wenigstens zeitweise einen nicht unbedeutenden Einfluß auf dem internationalen Geldmarkte ausübte und auch insofern von tiefeingreifender Wirkung war, als sie das Wesen aller derzeitig bestehenden Zahlungsverbindlichkeiten in Deutschland veränderte.

Der Bundesrat des Norddeutschen Bundes hatte bereits vor dem Ausbruche des deutsch-französischen Krieges die Reform des Münzwesens in Erwägung gezogen und zunächst die Vernehmung von Sachverständigen über die Ziele und Modalitäten der Münzreform in Aussicht genommen.

Unter der besonderen Gunst der Verhältnisse, indem 5 Milliarden Fr. in Gold nach Deutschland kamen, hat sich dann von 1871 an der Uebergang zur Goldwährung vollzogen und wir sind auf diese Weise aus kläglichen Münzzuständen heraus zu einer von aller Welt hochgeschätzten Valuta, zu der wirtschaftlich bedeutendsten Errungenschaft des neugeschaffenen Reiches gelangt. Gegenüber den neuerdings ins Werk gesetzten Versuchen, jene, trotz der erwähnten günstigen Umstände, mit großen Schwierigkeiten und Opfern verbundene Reform wenigstens teilweise rückgängig zu machen, dürfte darauf hinzuweisen sein, daß die Einführung der Goldwährung allerdings aus einer 10jährigen, in liberalen Kreisen genährten Agitation hervorgegangen ist, daß sie aber anderseits in gegebener Zeit allen Parteien als der einzig mögliche Weg erschien, um die zerrütteten und zerrissenen Geld- und Währungsverhältnisse zu ändern und einheitlich zu gestalten. „Bismarck hat in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung Deuschlands die Goldwährung geschaffen; es lag das so sehr im Zeitgeiste, daß man dafür weder Personen noch Parteien verantwortlich machen darf. Dieselben Klerikalen und Konservativen, die jetzt in der Goldwährung ein liberales Gesetz sehen, haben einst ebenso wie die Liberalen für die Einführung derselben gestimmt." (Arendt.) Moritz Mohl's Opposition erwies sich bedeutungslos; auch fast sämtliche tonangebende Autoritäten außerhalb der Vertretungskörperschaften waren dem System der Goldwährung zugewandt.

Den Segen der Münzreform an und für sich verkennen übrigens auch diejenigen nicht, welche die vollzogene Währungsumwandlung heute bekämpfen. „Es soll dem Abgeordneten Bamberger unvergessen bleiben, daß er es gewesen, der von Beginn des Reichstages an mit aller Lebhaftigkeit und Energie darauf hingewiesen hat, daß Deutschland diese



Frage löse, daß es diesen wichtigen Akt seiner wirtschaftlichen Entwicklung vollziehen sollte." (v. Kardorff, Reichstagsrede am 6. März 1885).

Am 4. September 1871 schuf man zunächst ein Gesetz, betreffend die Ausprägung von Reichsgoldmünzen und erst am 9. Juli 1873 ließ man das eigentliche neue Münzgesetz nachfolgen, durch welches die Goldwährung eingeführt wurde. Dabei wurde das „historisch gegebene" Wertverhältnis von 1 : 15,5 zu Grunde gelegt. Wie man bisher aus 1 Pfund feinem Silber 30 Reichsthaler (90 Mark) hergestellt hatte, wurden nun aus 1 Pfd. feinem Golde 15½ mal 90 Mark = 1395 Mark in Goldstücken à 5, 10 und 20 Mk. geprägt, so daß 1 Mk. als Münzeinheit = 0,35842 Gramm Feingold ist. Die neuen Silbermünzen sind nicht Courant-, sondern Scheidemünzen. Sie gelten im innern Verkehr im Verhältnisse von 1 : 15½, während ihr eigentlicher Metallwert weit geringer ist; denn nicht in 90, sondern erst in 100 Mark Silberscheidemünzen steckt 1 Pfund f. Silber. In Wirklichkeit ergiebt sich also das Verhältnis von 1 : 13,95, das schlechteste, welches überhaupt existiert. Stellte sich das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber wie 1 : 20, so würde der Profit eines Nachmünzers die Differenz zwischen 13,95 und 20 minus Herstellungskosten betragen; bei der Nachmünzerei von Fünfmarkstücken würden schon jetzt am Zentner Silber p. p. 10% also 1000 Mark zu verdienen sein. Der Artikel 15 unseres Münzgesetzes enthält die verhängnisvolle Klausel, daß die Ein- und Zweithalerstücke à 3, resp. 6 Mark S. bis zur Außerkurssetzung weiter fungieren sollen. Zum Teil sind dieselben später nach außen hin verkauft worden; die noch übrigen, nicht eingezogenen Silberthaler sind aber noch heute gesetzliches Zahlungsmittel und bilden einen nicht unbeträchtlichen Teil der umlaufenden Münzen. — Der Gesamtbetrag der neuen Reichssilbermünzen soll bis auf weiteres 10 Mark, der Betrag der Nickel- und Kupfermünzen 2½ Mark auf den Kopf der Bevölkerung nicht übersteigen. Niemand ist verpflichtet, Reichssilbermünzen im Betrage von mehr als 20 Mark, und Nickel- und Kupfermünzen im Betrage von mehr als 2½ Mark in Zahlung zu nehmen. Jene Bestimmung ist enger als die in England geltende, wo dieses Minimum 40 Mark beträgt. Die Strenge derselben wird aber durch die Verpflichtung der Reichs- und Landeskassen gemildert, Reichssilbermünzen in jedem Betrage als Zahlung anzunehmen. Die Hauptkassen in Berlin, Königsberg, Frankfurt a. M. und München tauschen Reichssilbermünzen in Beträgen von mindestens 200 Mark oder Nickel- und Kupfermünzen in Beträgen von mindestens 50 Mark gegen Reichsgoldmünzen ein.

Was die Ausmünzung betrifft, so haben sich die goldenen Fünfmarkstücke ebensowenig wie die goldenen Fünffrankstücke und die Golddollars in Cirkulation halten können. Ferner hat sich in der Praxis der Mißstand herausgestellt, daß die 10-Pfennigstücke, da sie fast ebenso groß wie die 50-Pfennigstücke sind, bei schlechter Beleuchtung leicht mit diesen verwechselt werden können. Die silbernen Fünfmarkstücke sind quantitativ zu groß, die 20-Pfennigstücke zu klein. Nach neueren Bestimmungen sollen 20-Pfennigstücke auch als Nickelmünzen geprägt werden.

Im Jahre 1874 folgte das Gesetz der Ausgabe von Reichskassenscheinen, welches der traurigen Folge der Kleinstaaterei: der Masse buntschedigen Papiergeldes und ungedeckter Banknoten ein Ende machte. 1875 trat das neue Bankgesetz in Kraft.

Von 1876—1878 wurden für ca. 600 Millionen Mark Silberthaler verkauft, 1879 aber erfolgte die Sistierung der Silberverkäufe. Von zwei Seiten wird zur Wiederaufnahme der Silberverkäufe gedrängt: Von der äußersten Linken des Goldmonometallismus und von der äußersten Rechten des Bimetallismus. Die ersteren wollen dadurch ihr Ideal, die Goldwährung, à tout prix verwirklichen, die letzteren hoffen, daß die allgemeine Verwirrung, die eine solche Maßregel und eine dann wahrscheinlich gleichzeitig erfolgende Suspension der Blandbill verursachen würden, der Sache des Bimetallismus zum entscheidenden Siege verhelfen, resp. auch England veranlassen werde, im Interesse seines indischen Silberbestandes einer bimetallistischen Union beizutreten.

So lange mit dem überflüssigen Silber nicht aufgeräumt wird, ist die Reichsgoldwährung nicht bis zur Vollendung durchgeführt; der „silberne Klumpfuß" macht sie zu einer „hinkenden." Ein Verlust war bei den Silberverkäufern von vornherein unvermeidlich, aber je entschiedener man vorging, desto geringer hätte sich der Verlust gestellt. Statt dessen verfuhr man mit dem Verkauf von Anfang an zögernd, wurde von der Sistierung der Silberprägung in der lateinischen Münzunion überrascht und gab 1879 die Silberverkäufe ganz auf. „Diese Maßregel des Bankpräsidenten v. Dechend war eine der unglücklichsten, die sich denken ließ; der Glaube, daß dadurch dem Weichen des Silberpreises eine Schranke gezogen werden könne, ist durch die Erfahrung widerlegt, denn derselbe stand im Juni 1879 auf 51 3/4 Pfg., heute (Oktober 1885) auf 49 resp. 48 Pfg., und dieser Glaube konnte überhaupt nur durch eine ganz irrige Schätzung des Einflusses der deutschen Silberverkäufe auf den Weltpreis des Metalles entstehen. Dieselben betrugen von 1871 bis Ende 1879 rund 600 Mill. Mk., die India-Council-Bill dagegen 2100, die gesamte Silberproduktion 3420 Mill. und der Gesamtvorrat an



Silbermünzen 40—50 Milliarden; auf solche Massen konnten 600 Mill. keinen erheblichen Einfluß äußern. — Der ausländische Kaufmann ist nicht sicher, für seine Tratten deutsches Gold zu bekommen, sondern muß auch Thaler nehmen. Um bei eintretendem Abfluß des Goldes dasselbe festzuhalten, ist die Reichsbank genötigt, früher oder länger Diskontoerhöhungen eintreten zu lassen. Dies ist im internationalen Handel der wunde Punkt für uns." (Geffcken.) „Nachdem die Prophezeiung der s. g. Praktiker, daß die Einstellung der deutschen Silberverkäufe den Preis wieder auf die alte Höhe bringen würde, sich als so erbärmlich falsch gezeigt hatte, mußte wenigstens die Lage der Dinge aufs neue geprüft werden; und das hätte bei eingehender und unbefangener Würdigung unfehlbar dazu geführt, die nachteiligen Folgen vorauszusehen, welche jetzt eingetreten sind und immer mehr verstärkt eintreten werden. Das planlose Zuwarten und Gehenlassen — ein laisser aller im schlechtesten Sinne des Wortes — während all der Jahre seit 1879 ist das Demütigende für Deutschland, aber freilich charakteristisch für eine Richtung, welche dem folgerichtigen Denken und Wissen in wirtschaftlichen Dingen grundsätzlich Feindschaft entgegenträgt. Und nun müssen wir zum Schaden noch den Spott der anderen Nationen hinnehmen, welche bei jeder Gelegenheit sich erzählen lassen, daß Deutschland zu schwach gewesen sei, seine große Münzreform auszuführen, dieweil doch nur die stillen Intriguen der Gegner absichtlich in eine Sackgasse gelockt haben." (Ludwig Bamberger.)

In der Ausführung des Münzgesetzes beging die Finanzregierung den Fehler, daß sie zeitweise zu viel Gold ausmünzte und zu wenig alte Münzen einzog. Im November 1874 bis dahin 1875 wurden 762 Million. Mark mehr neue Reichsmünzen ausgegeben, als Landesmünzen aus dem Verkehr zurückgezogen waren. Diese enorme Vermehrung der metallenen Umlaufsmittel zu einer Zeit, wo auch noch die kleinen Banknoten und das Staatspapiergeld umliefen, mußte unabwendbar eine Steigerung der Preise herbeiführen. Die Staatsschulden der deutschen Lande waren größtenteils mittelst der Kriegskostenentschädigung zurückbezahlt, in Folge dessen die Gläubiger für ihr Kapital neue Anlagen suchten, und da überdies der Unternehmungsgeist ungewöhnlich angeregt war, weil die Warenlager geleert und die Werkstätten fast während eines ganzen Jahres von einer Million Arbeiter entblößt waren, so mußte die künstliche Steigerung der Preise nicht wenig jene Ueberspekulation reizen, welche mit der Krisis von 1873 endigte. Während nun durch diese Katastrophe die Umsätze vermindert wurden, mußte das über Bedarf vermehrte Gold als das wertvollere Metall aus Deutschland abfließen. Das Silber war bereits auf 58 1/2 Pfg. gesunken. Die Metallspekulanten und Arbitrageure nutzten die Situation aus und

kauften deutsche Goldmünzen zum Parikurs mit Silberthalern auf. In Börsenkreisen nahm man an, daß sie im Sommer bis zum Herbste 1874 für 300 Millionen Mark Goldkronen — einige Börsenorgane schätzten den Betrag sogar auf 500 Mill. — ausführten, die meistens in Brüssel und Paris in Zwanzigfrankstücke umgeprägt wurden. Normale Verhältnisse traten erst wieder ein, als der Diskontosatz der Reichsbank erhöht und mit der beschleunigten Einziehung der Landesnoten und der Landessilbermünzen vorgegangen wurde (Max Wirth). — Auch ist zuzugeben, daß die Festsetzung des Wertverhältnisses von 1 : 15,5 eine Schädigung der Silberschuldner zur Folge hatte, weil dadurch die Gläubiger berechtigt wurden, für 1 Thaler Silber 3 Mark Gold zu fordern, während der Thaler in Wirklichkeit keine 3 Mark wert war (jetzt kaum 2 Mk. 50 Pfg.); nicht 15½, sondern schon pl. m. 18 Pfund Silber entsprachen dem Werte eines Pfundes Gold. Wenn man die deutschen Hypothekenschulden nur auf 15 000 Millionen anschlägt, so wären sie durch die Münzkonversion um mehr als 2000 Millionen gewachsen. Sachkundige meinen, man habe derzeit für Silberschuldner eine längere Frist, in Silber abtragen zu können, bewilligen müssen, was sich durch amtliche Kursstellungen oder Ausgabe von Silberzertifikaten (Silberscheinen) leicht hätte bewerkstelligen lassen.

Die Argumente, welche im übrigen gegen die neue Währung, resp. gegen ihre strikte Durchführung geltend gemacht werden, gedenken wir in unserem Schlußartikel einer speziellen Betrachtung zu unterziehen. Vorweg sei hier gegenüber den Anklagen, daß es an genügenden Umlaufsmitteln mangele, auf den gegenwärtigen Stand unserer monetaren Verhältnisse selbst und weiterhin auf die unanfechtbaren Kriterien derselben: Bankdiskont, Wechselkurs u. s. w. hingewiesen.

An „klingender Münze" ist am meisten in Frankreich in Umlauf, mehr als in England und den Vereinigten Staaten, obgleich diese beiden Länder viel mehr Umsatz haben. Die Ursache wird u. a. darin gefunden, daß es in Frankreich kein kleines Papiergeld, keine Noten unter 100 Franks (Zwischenperioden abgerechnet) giebt. Nach einer durchschnittlichen ungefähren Schätzung beläuft sich der Umlauf der Münze in Großbritannien auf 2300 Mill. M., während er in Frankreich auf 4000 Mill. M. (5000 Mill. Frks.) geschätzt wird. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen nach v. Kardorff's Angaben an Metallgeld in Frankreich 241 Frks., in England — trotz des ausgebreiteten Checkverkehrs — 178 Frks., in den Vereinigten Staaten 134 Frks., in Deutschland 83 Frks. Diese angeblich zu schwache Metallcirkulation ist Veranlassung zu dem geflügelten Worte des Fürsten Bismarck von der „kurzen Decke" geworden. Entsprechend der Steigerung in der Bevölkerungsziffer wird in



nächster Zeit die Scheidemünze vermehrt werden. Zudem soll der Reichsbankpräsident v. Dechend in Vorschlag gebracht haben, die noch vorhandenen Silberthaler definitiv beizubehalten und als Silbercourantgeld zu verwenden, was freilich die Basis einer bimetallistischen Verständigung bedeuten würde. Der Ruf nach „mehr Geld" erinnert in vielen Fällen an die berüchtigten Theorien der Finanzkünstler vergangener Zeiten, die das Volk durch „mehr Geld", und wäre es auch nur von Papier, beglücken wollten. Daß eine möglichst große Menge von „Hartgeld" ohne weiteres dem Nationalwohlstande förderlich sei, der Kredit aber denselben ruiniere u. s. w., sind überlebte, mittelalterliche Anschauungen. „Jedes Land bedarf für seinen Verkehr einer gewissen Menge von Umlaufsmitteln; wie viel, das hängt von seiner wirtschaftlichen Lage ab, aber alles, was die Grenze dieses Bedürfnisses überschreitet, ist unnütz, ja lästig. Denn das müßig liegende Geld bringt keine Zinsen, und je weiter ein Land wirtschaftlich fortschreitet, desto weniger Edelmetall bedarf es verhältnismäßig; dasselbe muß die Basis des Verkehrs bleiben, aber dient im großen im steigenden Maße nur zur Ausgleichung der Differenz des Soll und Habens. Bei weitem der größte Theil der Zahlungen von einem Orte zum andern wird durch Wechsel beschafft, ergänzend treten Checks, Banknoten und Giroverkehr hinzu, und die Funktion des Metallgeldes beschränkt sich immer mehr auf den Kleinverkehr und die Ausgleichung ungleicher Handelsbilanzen. Keine Nation bedarf verhältnismäßig so wenig Metall wie England mit seinem ungeheuren Handel; umgekehrt brauchen wenig vorgeschrittene Länder relativ viel Edelmetall, weil sie nur Bargeschäfte machen und das Metall aufspeichern, wie es namentlich die Orientalen thun. Analog ist der Bedarf an Münze auf dem platten Lande größer als in den Städten, weil ersteren die Surrogate des Ausgleichs fehlen. Eine Verringerung der Umlaufsmittel schadet also einem Lande nicht ähnlich wie eine Abnahme anderer notwendiger Produktionsmittel. Wenn es weniger Pflüge gebe, so würde ein Theil der Felder nicht bestellt, die Ernte würde geringer und der Wohlstand des Landes litte darunter; wenn aber die Umlaufsmittel sich verringern, so folgt daraus noch nicht eine Verminderung der Produktion von Verbrauchsgegenständen. Der Austausch von Verbrauchsgegenständen wird nach wie vor sich vollziehen, indem man teils mehr Gebrauch von Kreditmitteln macht, teils das verbleibende Geld einen höheren Wert erhält, man also mehr Güter dafür kaufen kann." (Gefken.) Den Klagen über Geldknappheit ist entgegenzuhalten, daß der gegenwärtige Umlaufsbetrag 6—700 Mill. M. mehr beträgt als vor 1873. Der Bundeskommissar Geh.-Rat Schraut berichtete im Reichstage am 6. März 1885, daß bis Ende 1884 nahezu 2 Milliarden Geld-

münzen ausgeprägt wurden. Davon sind im ganzen 150 bis 160 Million. Mk. in ausländischen Münzstätten eingeschmolzen, für industrielle Zwecke im In- und Ausland 80—110 Million. Mark. Im Anfange der Münzreform sind namentlich bei der Uhrenfabrikation größere Mengen unserer Goldmünzen eingeschmolzen worden. In den letzten Jahren haben aber die Einschmelzungen in der deutschen Industrie unzweifelhaft nachgelassen, weil unsere Münzen bereits längere Zeit im Gebrauch sind und weil inzwischen Einrichtungen getroffen wurden, wornach kleinen Goldarbeitern Goldbarren von 3 Pfund zur Verfügung stehen. Darüber, ob und wie viel deutsches Gold in auswärtigen Banken sich befindet, liegen außer dem überwiegend günstigen Stand unserer Wechselkourse Anhaltspunkte vor, welche zu der Annahme berechtigen, daß, abgesehen von 30 Million. Mk., welche die englische Bank festhält, nennenswerte Beträge z. Z. nicht im Besitze auswärtiger Banken sind. Dagegen befindet sich unsere Reichsbank im Besitze von Goldbarren und ausländischen Goldmünzen, die sich bis Ende 1883 auf 115 Million. Mark beliefen und unserem Goldvorrate nicht eingerechnet sind. Was von unserem Golde im Verkehr des Auslandes zirkuliert, wird sich mit den ausländischen Goldmünzen, die bei uns umlaufen, ausgleichen. Summa Summarum wird der Goldumlauf Deutschlands für Ende 1885 auf 1700 Million. berechnet, so daß die Befürchtung nicht berechtigt ist, es sei unser Goldumlauf Gefahren ausgesetzt und als wären wir nicht in der Lage, unser Gold zu schützen.

Das ganze Verhältnis von Geldflüssigkeit und Geldmangel in den einzelnen Ländern hängt vom Stande der Banken ab. Die Banken nehmen das Metall auf, wenn es überflüssig ist, und dann vermindert sich ihre ungedeckte Notenausgabe; sie werfen es auf den Markt, wenn es knapper wird und füllen die Lücke in Geldumlauf durch Kreditmittel aus. So bringen sie in den Totalbetrag der Tauschmittel eine gewisse Gleichmäßigkeit; sie verhindern heute eine zu starke Vermehrung, morgen eine zu große Abnahme des Angebots. Je nachdem, wie die Banken im Verhältnisse zu ihrem Barschatze Banknoten ausgeben können, reguliert sich das Ganze. — Bei den meisten Banken besteht ein Teil ihres Schatzes aus Silber. In Deutschland, Frankreich und Holland kursierten 1880 noch rund 1½ Milliarden Mark Banknoten, deren Metalldeckung aus Silber bestand. Dies ändert übrigens an dem Zustande der Deckung nichts. Denn da die Banken nur bis zu einem gewissen Grade den Barschatz angreifen dürfen, ist es im Grunde ganz einerlei, ob die letzten 2—300 Millionen, die auf dem Grunde eines Bankkellers liegen, Gold oder Silber, ja sogar ob sie vielleicht ein Block Holz wären, auf welchem „300 Mill." stünde. Wenn man befürchtet, diesen



Stamm zu verlieren, werden schon zeitig Maßregeln ergriffen, damit der Vorrat wieder aufschwillt (Bamberger).

Der Notenumlauf Frankreichs stellt sich durchschnittlich auf 2900 Mill. Frks., der in England (1882) auf über 41 Million. Pfund Sterling. In Deutschland wurden 500 Million. Mark Reichskassenscheine und Banknoten ausgegeben. Das Papiergeld beträgt per Kopf in Holland 81,8 Mk., Amerika 58,2 Mk., Frankreich 50,6 Mk., Belgien 43,8 Mk., Dänemark 39,5 Mk., Schweiz 30,8 Mk., England 26,4 Mk., Italien 20,2 Mk., Deutschland 12,8 Mk.

Im Jahre 1880 mußte die deutsche Reichsbank die Diskontschraube ansetzen, um unser Gold gegen das Ausland zu schützen (Vergl S. 49). Während in Frankreich und England der Diskontosatz 2,50 % betrug, stand er in Deutschland auf 4,17 % und die Dortmunder Handelskammer berechnete, daß die deutsche Industrie infolgedessen um 1169 Millionen teurer arbeitete als Frankreich. Solche Anklagen gegen das häufige Wechseln unseres Zinsfußes haben aber verstummen müssen. Die Reichsbank konnte in den letzten Jahren unverändert auf 4 % stehen bleiben — der aktive Zinsfuß war z. T. noch bedeutend niedriger — und der günstige Wechselkurs ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß unser bares Zahlungsgeld — Gold — nicht in erheblichem Maße ins Ausland geflossen ist. Unser Kredit steht so hoch, wie er nur je gestanden hat, und ist noch im Aufschwunge begriffen.

Als das deutlichste und unanfechtbarste Kriterium befriedigender Geldverhältnisse gilt ein konstanter, niedriger Zinsfuß. Nun ist aber unser Zinsfuß so niedrig, wie er bei den civilisierten Nationen in diesem Jahrhundert im Durchschnitt überhaupt nur gewesen ist. In früheren Zeitläuften sah man den Zinsfuß von 5 % als den normalen an, heute hat sich das dahin geändert, daß nicht einmal mehr der Zinsfuß von 4 % als sichere Einnahmequelle gilt. In den gepriesenen Papierländern Rußland und Oestreich-Ungarn bezahlt man für Darlehen im günstigsten Falle 5 %, sonst aber zwischen 6 und 8 %. Der Gewinn, den Landwirtschaft, Industrie und Handel bei uns in einem einzigen Jahre genießen an den Beträgen, die sie an niedrigern Zinsen gegenüber Oestreich und Ungarn machen, übersteigt nach Dr. Kleser's Berechnung („Währungs- und Wirtschaftspolitik", Köln 1885) die sämtlichen Kosten unserer Währungsreform um mehr als das Dreifache. Und was allein an jährlichen Zinsen erspart wird aus den erfolgten Umwandlungen alter staatlicher und Gemeinde-Anleihen in solche mit niedrigerm Zinsfuße, berechnet sich darnach in einem Jahre mindestens auf das Zehnfache dessen, was uns die Goldwährung kostet.

Unsere Skizze würde eine Lücke haben, wenn wir schließlich nicht auch noch in bezug auf den großartigen Ausgleichungsverkehr durch Wechsel, Checks u. s. w. nähere Angaben machten.

Herr Ernst Seyd, Bankier in London, schätzt den Betrag des in der ganzen Welt vorhandenen Geldes auf 15 Milliarden Mark Gold und 13 Milliarden Mark Silber. Wenn andere Autoritäten zu abweichenden Resultaten gelangten, so ist das erklärlich, weil es sich ja nur um annähernd richtige Schätzungen handeln kann. Die Anlagewerte unserer Eisenbahnen beziffern sich nach fachmännischen Angaben auf pl. m. 79 Milliarden Mark, betragen also über doppelt soviel als das disponible Edelmetall. Dies weist schon darauf hin, daß neben den „effektiven" Zahlungsmitteln durch Metall eine unendlich große Menge von s. g. „subsidiären" Zirkulationsmitteln vorhanden sein muß, und in der That nimmt man an, daß der Verkehr in Papieren dem Warenverkehr wohl ziemlich nahe komme.

Die Checks oder Anweisungen haben ihre vollendetste Ausbildung und größte Ausdehnung in London gewonnen. Jeder solide Geschäftsmann dort hat sein Guthaben bei einem Bankhause, wo er alle seine Einkünfte einzahlt und seine Rechnungen durch Checks begleichen läßt.

Außer den Zettelbanken giebt es noch eine besondere Klasse von Anstalten, durch welche eine riesige Summe von Münze erspart wird, das sind die Clearinghäuser oder Kompensationsbörsen (Abrechnungshäuser), Einrichtungen, die lediglich den Zweck haben, die gegenseitigen Abrechnungen der Bankiers zu ermitteln, und dadurch dem Goldmangel ebenso stark entgegentreten als das ergiebigste Goldbergwerk es vermag. In fortgeschrittenen Kulturländern ist die Münze auf diese Weise soweit ersetzt, daß sie im internationalen Verkehr und im Großverkehr überhaupt auf den 2. Rang als Tauschmittel herabgesunken ist und in der weiteren Entwicklung der Volkswirtschaft immer mehr thun wird.

Im heutigen Weltverkehr werden nach runder Schätzung $^9/_{10}$ aller Waren mit Wechseln bezahlt. Durch die Einsendung der Geldbeträge für erhaltene Waren würden bei dem steten Wachsen des Güterverkehrs Mühe, Zeit und Transportkosten nur vergendet werden, da die gegenseitigen Forderungen kompensiert werden können. Der europäische Kontinent schickt Mastvieh nach Großbritannien, England sendet Zuchtvieh und Rassepferde zurück. Der Kontinent schickt Getreide, Wein, Butter, Eier nach England, Großbritannien schickt Baumwollenwaren, Eisen- und Stahlartikel, Alpaccazeuge und Maschinen aller Art nach allen Teilen des Kontinents. Diese gegenseitigen Sendungen repräsentieren einen



Wert von vielen Hunderten von Millionen, deren Hin- und Hertransport nicht nur überflüssige Transportkosten verursachen, sondern zuweilen Stockungen auf dem Geldmarkte hervorrufen würde, so daß die Länder genötigt wären, einen weit größeren Vorrat an Metallgeld zu halten und dadurch ansehnliche Kapitalzinsen zu verlieren. Jetzt geht die Sache sehr einfach vor sich. Der Getreide- oder Zuckerexporteur in Berlin oder Wien zieht für den Betrag seines Guthabens einen Wechsel auf die Käufer, ihre Schuldner, in London und übergiebt diesen Wechsel einem Bankhause oder der Reichsbank, indem er solchen auf diese indossiert. Hat z. B. eine Fabrik in Oestreich oder Deutschland für bezogene Maschinen, oder haben eine Anzahl von Kaufleuten für erhaltene Textilwaren entsprechende Summen in England zu zahlen, so kaufen sie, statt bares Geld zu schicken, die auf die Bank indossierten Wechsel und schicken sie an ihre Gläubiger, welche deren Betrag bei den englischen Trassaten einkassieren. — Diese Transaktion ist übrigens der Wechselverkehr in seiner einfachsten Gestalt. Es finden aber auf solchem Wege nicht bloß Ausgleichungen von Schuldforderungen direkt zwischen zwei Ländern statt, sondern es werden sogar Warensendungen von Ländern bezahlt, welche diese Güter gar nicht empfangen. Der Thee, welchen die Vereinigten Staaten aus China beziehen, wird in England, d. h. durch in China auf London gezogene Wechsel bezahlt, für deren Betrag aber England aus Amerika Getreide und Fleischwaren empfangen hat. Die Ausfuhr Großbritanniens betrug 1882 über 13 Milliarden Mark, wovon aber nur ca. 900 Millionen in Kontanten (barem Gelde) verschickt wurden. Ähnlich steht das Verhältnis in anderen Ländern, wenn deren auswärtiger Handel auch nicht die enormen Ziffern des britischen erreicht.

Das erste Clearinghous wurde 1775 in London errichtet, Newyork folgte 1853 nach, Wien 1872, und auch in Berlin, Paris und Frankfurt am M. begann man mit solchen Einrichtungen im kleinen. Im Londoner Clearinghous werden gegenwärtig jährlich an 120 Milliarden Mk. Wertumsätze mittelst Kompensation gemacht, wozu höchstens 4 % des Betrages in Gold erforderlich sind. Hierdurch erklärt es sich, daß der kolossale Verkehr Englands doch in Wirklichkeit eines bei weitem geringeren Betrages sowohl des gemünzten Goldes wie der Banknoten bedarf, als man bei Vergleichung seines Umsatzes mit dem anderer Länder für möglich halten sollte. In den Vereinigten Staaten bestanden im Jahre 1880 bereits 38 Clearinghäuser, von welchen 23 die ungeheure Summe von ca. 51 Milliarden Dollars kompensierten (darunter 38½ Milliarden Dollars in Newyork).

## IV.

# Der gegenwärtige Währungsstreit.

Einen Hauptpunkt im „Kampfe der Währungen" bildet die Silberentwertung, die wir deshalb zunächst näher ins Auge fassen.

Wird unsererseits von Silberentwertung gesprochen, so denkt man in den meisten Fällen nur an eine Preisveränderung des Silbers selbst. Im Grunde sind aber „Silberentwertung" und „Goldpreiserhöhung" relative Begriffe und die Wahl des Ausdrucks wird wesentlich durch die zur Zeit in einem Lande thatsächlich bestehende Währung bestimmt. In England, Deutschland und Frankreich ist von einem Sinken des Silberpreises die Rede, in Indien wird dagegen der nämliche Vorgang als Steigen des Goldpreises aufgefaßt. Die Regierung in Kalkutta hat thatsächlich behauptet und aus den Durchschnittspreisen in Indien zu beweisen versucht, daß nicht das Silber gefallen, sondern das Gold gestiegen sei. Endlich wird von Gelehrten behauptet, die Wahrheit liege hier wie bei vielen Dingen in der Mitte: es sei weder ein einseitiges Steigen des Goldes noch ein einseitiges Fallen des Silbers anzunehmen, sondern die Schale der Wage werde auf der einen Seite ebensowohl gesunken sein, als sie auf der andern stieg. Sei dem, wie ihm wolle; die verschiedenen Auffassungen ändern ja an der Sache selbst nichts. Praktisch gestaltet sich diese allemal so, daß jetzt eine größere Quantität Silber als früher erforderlich ist, um ein gegebenes Gewicht Gold einzutauschen, und daß künftig vermutlich noch mehr Silber hierzu verlangt werden wird.

Die Bimetallisten machen die Silberentwertung zum Angelpunkt ihrer Bestrebungen, den „Alleinherrscher Gold" zu entthronen und es entspricht ihrem Zwecke, wenn sie die Schäden des Silberfalls in den lebhaftesten Farben schildern. In seinem Werke: „Die vertragsmäßige Doppelwährung" (Berlin 1880



bei J. Springer) berechnet Dr. Otto Arendt den Schaden für Deutschland folgendermaßen: Deutschland hat bisher für 567,2 Millionen Mk. Silber verkauft, das bei der der Einlösung zu Grunde liegenden Relation von 1 : 15,5 einen Wert von 640,4 Millionen Mark gehabt hatte. Der effektive Verlust an den deutschen Silberverkäufen beträgt somit 73,2 Millionen Mark. Die Silberentwertung hatte ferner das Sinken des Zinsfußes derjenigen Schuldtitel zur Folge, deren Verzinsung ausdrücklich in Silber festgesetzt worden ist. Von derartigen Schuldtiteln befinden sich in Deutschland einem allgemeinen Ueberschlage nach mindestens 1000 Millionen Mark. Die Zinsen zu 4% gerechnet, betragen demnach 40 Millionen Mk. und der Minderwert bei 10 % Verlust (der in Wirklichkeit aber bis 20 % vorgeschritten ist) = 4 Millionen Mk. Letztere Summe mit 4 % kapitalisiert, ergiebt als Verlust 100 Millionen Mk. Die Silberentwertung führte ferner eine Entwertung sämtlicher in den Banken und den Staatskassen, sowie im Privatbesitze befindlicher Vorräte an geprägtem Metall und Barren herbei. Diese Vorräte — ausschließlich der im Privatbesitze befindlichen Silberwaren — sind auf mindestens 1000 Million. Mk. zu veranschlagen. Der Verlust beträgt somit mindestens 100 Million. Mark, einschließlich der im Privatbesitz befindlichen Silberwaren aber wohl das Doppelte. Schließlich darf auch der Rückgang der Silberproduktion des Inlandes hier mit in Rechnung gezogen werden. Bei der Annahme eines Wertes dieser Produktion in Höhe von jährlich 30 Million. Mk. beziffert sich dieser Verlust auf ungefähr 2,400,000 Mk. jährlich. Letztere Summe kapitalisiert ergiebt einen Verlust von 60 Million. Mark. Die direkt nachweisbaren Verluste beziffern sich somit auf rund 430 Millionen Mark.

Bei der Frage nach den Ursachen der Silberentwertung ist zunächst die gesteigerte Produktion zu nennen. Nach der Angabe des Direktors der nordamerikanischen Münze, Dr. Lindemann, wurden aus den Vereinigten Staaten in den Jahren von 1871—1876 allein 110 226 977 Dollar Silber mehr aus- als eingeführt. In den Jahren 1861—1870 betrug die Silberproduktion reichlich 200 Millionen Mark per Jahr, 1871—1875 340 Millionen, 1876—1879 450 Millionen. Eine weitere bedeutendere Steigerung ist nicht eingetreten. Selbstredend übt der niedrige Preis auch eine Rückwirkung auf die Produktion aus; sollte einmal der Preis auf 20 Pfg. sinken, so müßte der Betrieb eingestellt werden, weil die Kosten nicht gedeckt würden.

Von 1876 an verkaufte Deutschland einen Teil seiner Silberthaler und vermehrte dadurch das Angebot. Auch die skandinavischen Königreiche haben bekanntlich aufgehört, Silber für die gesetzlichen Zahlungen zu gebrauchen, aber der Betrag von außer Kurs gesetzter Silbermünze, welchen sie auf den Markt gebracht haben oder noch werfen können, ist nicht bedeutend. Die Silberverkäufe Deutschlands haben unbestritten auf den Silberpreis eingewirkt, aber nicht in dem Maße, wie man von gewisser Seite glauben machen möchte. Von Anhängern der Doppelwährung, insbesondere aber von französischen Bimetallisten und Pariser Arbitrageuren, werden unsere Silberverkäufe sogar für die alleinige Ursache der Silberbaisse ausgegeben. Deutschland besaß unter der Herrschaft der Silberwährung einen Silbervorrat von höchstens 500 Million. Thalern oder 1500 Million. Mark, wovon rund 420 Million. Mark zur neuen Reichssilbermünze wieder verwendet wurden. Vom Herbste 1875 bis Mai 1879 wurden pl. m. für 600 Million. Mk. verkauft, so daß noch etwa für 400 Million. Mark Thalerstücke in Cirkulation und in den Kellern der Reichsbank sich befinden mögen. Die verschwindend kleine Menge von 600 Millionen Mark deutschen Silbers, die nicht etwa plötzlich und auf einmal, sondern sehr allmählich auf den Markt gebracht wurde, kann wohl nicht einen eingreifenden Einfluß auf den allgemeinen Wertdieses Metalles ausgeübt haben (s. S. 47). Vor einigen Dezennien lag ein öffentlicher Fall vor. Als Holland zu Ende des Jahres 1850 die letzten Schritte that zur Substituierung der alleinigen Silberwährung an Stelle der Doppelwährung, da sollte hierdurch ein an den Markt kommender Betrag von ca. 50 Million. Gulden in Gold den Wert des Silbers um etwa 3% gesteigert haben. Weit wahrscheinlicher aber, als daß die holländische Münzreform die Ursache der Steigerung des Silberpreises 1850/51 war oder auch nur eine entscheidende Mitwirkung darauf äußerte, ist es, daß jenes durch den Einfluß der begonnenen großartigen Goldgewinnung in Kalifornien herbeigeführt wurde. — Wenn jetzt darauf verwiesen wird, daß sich der Silberpreis auch nach Einstellung unserer Silberverkäufe nicht gehoben habe, so liegt dieses nach bimetallistischer Ansicht darin begründet, das Deutschland überhaupt dadurch, daß es das Silber demonetisierte, d. h. als Courantmünze absetzte, das Ansehen und den Preiswert desselben dauernd schädigte. Jedenfalls ist der Preisfall des Silbers in bedeutendem Maße durch die Verminderung der Nachfrage Indiens herbeigeführt worden. Die indischen Eisenbahnen waren wesentlich vollendet, im asiatischen Handel folgte der Ueberspannung Stockung. Die Silbereinfuhr in Indien sank von 1870—1876 auf durchschnittlich 46 Mill. Dies ist vornämlich dadurch begründet, daß Indien die Zinsen der dort für Eisenbahnen und Kriege gemachten Anlehen in England zu zahlen hat. Die Regierung übernimmt dies in London zu thun und zieht dafür auf Kalkutta die s. g. India-Council-Bills. Diese sind also in großem Maße an die Stelle der früheren Silbersendungen getreten, und dem entsprechend mußte sich die Silberausfuhr nach Indien vermindern. (Soetbeer.) Durch die Vermehrung der Produktion Amerikas und durch den verringerten Abfluß nach Indien soll der internationale Silbermarkt um über 124 Million. Pf. St. belastet worden sein, gegen welche Summe die Silberverkäufe Deutschlands nicht viel bedeuten. Schon beträchtlicher fällt die Einstellung der Silberprägungen von seiten des lateinischen Münzbundes ins Gewicht. Diese Maßregel war unzweifelhaft durch das Interesse der Union geboten; denn der Verkehr weigerte sich, die Masse der Fünffrankstücke im Umlauf zu erhalten. Wenn die Bank sie in Säcken in die Provinz schickte, strömten sie ihr unaufhaltsam wieder zurück. Die Nachfrage des Silbers ist überall gesunken, sein Absatzgebiet beschränkt worden. Italien, die Vereinigten Staaten und Brasilien kamen durch ihre Kriege in die Papierwährung, die in Rußland und Oestreich fortdauerte, so daß in allen diesen Staaten Silber kaum als kleine Silbermünze umlief. Alles dies mußte den Preis des Silbers drücken. Den Haupteinfluß hat aber der Verkauf der indischen Regierungswechsel in London hervorgerufen. England hat jährlich indische Wechsel im Betrage von 16½ Million. Pfd. Sterling zu vergeben, welche die Schuldner Indiens erwerben und statt baren Geldes dahin senden können.



Die Handelsverhältnisse Indiens betreffend, mag noch folgendes bemerkt werden. Auf Grund der von Alexander von Humboldt versuchten Schätzungen wird für den Zeitraum von 1550—1830 ein Silberabfluß von Europa und Amerika nach Asien von zusammen etwa 2800 Millionen spanischen Thalern (Piastern) angenommen, was ungefähr ein Drittteil der gesamten Silberproduktion Amerikas während dieses Zeitraums ausmachte. Bis zu den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts war es vornehmlich China, welches als Bezahlung des exportierten Thees das Silber absorbierte; seitdem von dort aber für Opium jährlich sehr beträchtliche bare Summen Silber zu entrichten sind, ist Indien vorwiegend dasjenige Land geworden, wo sich jährlich gewaltige Wertbeträge in Silber angesammelt und verteilt haben. Enorm war der Silberfluß nach Indien nach dem Ausbruche des amerikanischen Sezessionskrieges, denn damals war England genötigt, seine Rohprodukte, namentlich Baumwolle, aus Indien zu beziehen. Später aber trat eine Stockung ein, weil England eigene Manufakturen in Indien anlegte und die Handelsbeziehungen mit den amerikanischen Südstaaten wieder

aufnahm; auch traten in Indien häufige Mißernten ein, dergestalt, daß 1876/77 eine Hungersnot eintrat — alles dies hatte zur Folge, daß Indien weniger Silber als früher absorbierte und den Preis desselben drückte. Daß die Stockung eine definitive sein werde, wird vielfach bestritten; auch in früherer Zeit haben Schwankungen stattgefunden. Endlich hat man auch zu erwägen, daß die herkömmliche Ueberlieferung, wornach die Bevölkerung Indiens noch immer eine ganz besondere Vorliebe für das Silber als solches hege und dieses aus eigentümlicher Liebhaberei vorzugsweise zum Thesaurieren (Aufbewahren) verwende, sich als unbegründet oder doch als jedenfalls übertrieben erwiesen hat und daß seit Jahren eine steigende Beteiligung des Goldes zur Ausgleichung der Handelsbilanz Indiens eingetreten ist, namentlich seitdem bedeutende Beträge Gold von Sydney direkt dahin gehen. In Britisch-Indien soll das Gold zu Anfang der 80ger Jahre bereits 1/10 des Geldbetrags ausgemacht haben.

---

Die Hebung des Silberpreises interessiert besonders diejenigen internationalen Gläubiger, welche Forderungen in Silber ausstehen hatten, die erst fällig wurden, nachdem das Silber gesunken war. Sie bekommen freilich nominell dieselbe Summe, aber in Wahrheit weniger Wert, weniger Geld, als sie vor Jahren erhalten hätten, als das Silber noch teuerer war. Wäre inzwischen das Gold billiger geworden, würden natürlich diejenigen verloren haben, die Forderungen in Gold hatten; im gegenwärtigen Falle aber gewinnen sie. Aus diesem Grunde dürfte sich z. B. erklären, weshalb die Rothschilds hervorragende Parteigenossen und Anwälte der Bimetallisten sind. Hören wir darüber einen schutzzöllnerischen Goldmonometallisten, Herrn A. Lohren. Derselbe sagt in seinem Buche über die Durchführung der Goldwährung: Das Weltbankhaus Rothschild ist ein unermüdlicher Verteidiger der Doppelwährung. Es hat seine Kapitalien in allen Ländern der Erde niedergelegt, doch erst in letzter Zeit bei neuen Anlehen die Vorsicht gebraucht, die Zinsen in Gold zu stipulieren. Von etwa 6 Milliarden solcher ausländischen Emissionen — namentlich russischer, italienischer und österreichischer Staatsanleihen, Eisenbahnaktien und Prioritäten, welche an der Berliner Börse gehandelt werden, und für welche die Filiale des Hauses Rothschild Zahlstelle ist — remittieren nur einige ihre Zinsen in Gold. Dies ist ebenso für die in Indien, Mexiko, Südamerika und in anderen Silberländern angelegten Kapitalien der Fall. Ein großer Teil der Revenuen dieses Welthauses besteht hiernach in Silber und ist heute um 15% kleiner wie zur Zeit der Doppelwährung. Kann man sich da wundern, wenn der Chef des Hauses jede Gelegenheit benutzt, die Doppelwährung zu verteidigen? — Diese Momente sind für die großen Finanziers von direkter Bedeutung, und so erklärt es sich, warum die Agitation für die Rehabilitation des Silbers in den Börsenblättern mit einer leidenschaftlichen Konsequenz verfolgt wird. Es fragt sich nur, ob die Mehrheit des deutschen Volks Nutzen daraus zieht oder ob das Ganze nichts ist, als ein geschickter Coup, die Verluste der europäischen und amerikanischen Silberfürsten aus den Taschen der Gesamtheit auszugleichen. Was kann namentlich Deutschland für ein Interesse daran haben, die Silbergeldzinsen auswärtiger Kapitalisten um 15% zu erhöhen? Deutschland mit seiner Zahlungs- und Handels-Unterbilanz empfängt keine Edelmetalle, sondern hat alljährlich große Saldos mit Effekten oder Gold an das Ausland, namentlich an England und Amerika, zu zahlen. — Der Stand seiner Münz- und Bankgesetzgebung ist ein solider und einfacher. Niemand im deutschen Reiche hat Grund, sich über die bestehenden Verhältnisse zu beklagen. Kein Land der Erde kann sich rühmen, gegenwärtig seine Geldverhältnisse besser geordnet zu haben, als Deutschland. Wohl uns, wenn wir sie so erhalten.



Zweitens sind die Silberproduzenten s. g. „natürliche" Interessenten der Hebung des Silberpreises. In Amerika ist die Bergwerksspekulation in wenigen Händen — denen der s. g. Silberkönige — konzentriert. Könnte das Silber von ca. 50 Pence pro Unze wieder auf 60⅞ P. — den Paripreis nach dem Verhältnis von 1 : 15,5 — hinaufgetrieben werden, so würde das für sie einen hübschen Gewinn abwerfen. Der Wert der amerikanischen jährlichen Silberausbeute von jetzt durchschnittlich 130 Million. Mark jährlich würde sich bei 18—20% Steigerung um jährlich 20 Million. Mark vermehren. Den Silberkönigen schreibt man auch den Versuch zu, durch die erwähnte Bland-Bill*) die Doppelwährung einzuschmuggeln. Die Propaganda bezweckt, einen Absatz für das überflüssige Silber zu finden, wenn die Einstellung der Silberausprägung — die man schon beim Antritt der neuen Präsidentschaft Cleveland erwartete — erfolgen sollte. Wird das Silber, welches durch die Bland-Bill

*) Unsere Bimetallisten behaupten, daß die Bland-Bill den ersten Anstoß gegeben habe zu dem erfolgten geschäftlichen Aufschwunge Amerikas, und verweisen zum Beweise ihrer weiteren Behauptungen, daß infolge unserer jetzigen Geldverhältnisse der Pauperismus fortschreite und die Auswanderung zunehme, auf nachstehende Aeußerung des Ministers Bland im amerikanischen Kongreß: „Es liegt nicht im amerikanischen Interesse, daß England und Deutschland sich mit uns über die Silberfrage einigen. Ich bin der Meinung,

bis jetzt festgehalten wurde, frei, so ist eine stärkere Entwertung zu befürchten. — Deutschland ist auch ein bedeutender Silberproduzent, während seine Goldproduktion nur einige 100 000 Mark beträgt. Zu Anfang des Jahrhunderts betrug die deutsche Silberausbeute nur 3—4 Million. M., in den vierziger und fünfziger Jahren 6—7 Million. M., im Jahre 1883 aber wurden etwa 235 000 Kilogramm Silber produziert, im Werte von rund 35 Million. M. Gelänge es durch die Einführung des Bimetallismus, wie die Doppelwährungsanhänger hoffen, den Preis um 15—20% zu steigern, so erwüchse den Silberproduzenten Deutschlands ein Nutzen von jährlich 5¼—7 Million. Mark. Übrigens bemerkte Herr Bueck (Düsseldorf), der Generalsekretär des Vereins zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen ꝛc., auf der Delegiertenversammlung des Centralverbandes deutscher Industriellen in Köln (4.—6. Oktober 1885): „Am Steigen des Silberpreises haben in Deutschland nicht ohne weiteres alle Silbergewinner ein Interesse. Das Heben des Silberpreises würde eine Vermehrung der Silberbergwerke in Amerika zur Folge haben. Dort wird Blei beim Silber als Nebenprodukt gewonnen und drückt den Preis des Bleies bei uns, das als Hauptprodukt neben dem Silber als Nebenprodukt gewonnen wird. Unsere deutschen Silberproduzenten, die Blei als Hauptprodukt gewinnen, hätten von einer Steigerung des Silberpreises mehr Schaden als Vorteil."

Das wichtigste Argument, welches die Bimetallisten geltend machen, besteht darin, daß man die von 1873 datierende wirtschaftliche Krisis in ursächlichen Zusammenhang mit der Einführung der Goldwährung bringt. Man behauptet, die Krisis sei in erster Linie eine Geldkrisis, da die Geldknappheit eine Geldverteuerung, d. i. das allgemeine Sinken der Preise herbeigeführt habe*). Es muß übrigens bemerkt werden, daß keineswegs alle Bimetallisten von Bedeutung dieser Ansicht sind, sowie auch im übrigen die Meinungen derselben in vielen Punkten weit auseinander gehen; u. a. bestreitet der National-

daß, insoweit Deutschland und andere Länder das Silber demonetisieren und aus ihren Grenzen verbannen, sie auch ihre Bevölkerung austreiben, was ein Segen für Amerika ist. Möge die verbannte Bevölkerung zu uns kommen, wo Silber Geld ist. Unser Interesse erheischt, daß wir die Silberprägung freigeben und die verarmte Bevölkerung Europas zu uns einladen, um die Rechte einer freien Konstitution und die Vorteile einer freien Prägung von Silber und Gold zu genießen."

*) Bekanntlich ermittelt die Volkswirtschaftslehre das Steigen und Fallen der Geldpreise vorzüglich durch Vergleichung mit den Getreidepreisen, wobei sie von letzteren den Durchschnitt von je fünfzig Jahren immt.



ökonom Albert Schäffle die Herbeiführung der Preisbaisse durch die bestehende Goldwährung. Daß dem Sinken der Preise andere Ursachen zu Grunde liegen als die veränderten Währungsverhältnisse, geht schon daraus hervor, daß auch in nicht deutschen Ländern, gleichviel ob sie Goldwährung, Doppelwährung oder Silberwährung haben, ein ähnlicher Preisniedergang eingetreten ist. Manche Waren, z. B. Zucker, sind ja auch viel mehr als 15—20%, d. i. als der Rückgang des Silberpreises beträgt, gefallen. Als überwiegende Ursachen des Tiefstandes der Preise sind die Überfülle der Produktion und die Stockung des Absatzes in Folge der Einschränkung des Konsums anzusehen. Der Preisdruck in der Großindustrie und im Bergbau ist zudem in der fortgesetzten Verminderung der Erzeugungskosten, sowie in der Verbesserung der Verkehrsmittel begründet. Auch die veränderten Konkurrenzverhältnisse, z. B. die Zufuhr von Körnerfrüchten aus Rußland und den Verein. Staaten, sowie die Vermehrung der Kaffeeplantagen in Centralamerika sind dabei von ursächlicher Bedeutung. Endlich ist auf die abnorme Kapitalflüssigkeit zu verweisen, welche durch die Anfang der siebziger Jahre erfolgte Kündigung der Staatsschuldenscheine hervorgerufen wurde. Diese plötzliche Vermehrung der flüssigen Geldmittel, für die keine unmittelbare Verwendung da war, führte zu einer Menge von Gründungen aller Art, die bald die Preise reißend in die Höhe trieben. Die Bimetallisten machen sich übrigens in Bezug auf den niedrigen Stand der Warenpreise arger Übertreibungen schuldig, insofern sie in ihren Vergleichen sich meistens auf die abnormen, künstlichen Preisverhältnisse von 1873 beziehen. So beschränkt sich z. B. der Engländer Göschen in seiner bezüglichen Statistik auf die Jahre 1873 und 1883. Der Engländer Giffon versucht ebenfalls nachzuweisen, daß der Preisrückgang, der von 1873—1879 auf 24% durchschnittlich geschätzt werden könne, hauptsächlich durch den Übergang Deutschlands zur Goldwährung bewirkt worden sei. Seit 1877 aber haben sich, wie das Hamburger handelsstatistische Amt an 101 Artikeln gezeigt, die Preise wesentlich in den Grenzen wie 1851 bis 1871 bewegt. Auch stehen dem Rückgange der Preise, wie zahlenmäßig nachgewiesen ist, viele erhebliche Steigerungen gegenüber; der Preisdruck ist sonach kein allgemeiner.

Besonders sind es die verschuldeten Großgrundbesitzer, die über Geldknappheit und billigen Preisstand lamentieren. Die Kapitalien sind wertvoller, die Produkte aber 20—24% billiger geworden und die Grundstücke sind entwertet! so lauten ihre Klagelieder, nach der Melodie: Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, ach wir Armen! — Die Agrarier haben bekanntlich die Forderung der Doppelwährung in ihr Parteiprogramm aufgenommen, und seitdem sie in der

Zollfrage vorläufig befriedigt worden sind, steht das Währungsthema permanent auf der Tagesordnung. Ganz besonders beklagen sie sich auch über die Konkurrenz der Länder mit schlechter Währung: über Rußland mit seinen Papierrubeln, die nur etwa $^2/_3$ der Goldrubel wert sind, und Indien mit seinem schlechten Silbergelde. Der Bimetallistenführer im Reichstage, Herr von Kardorff-Wabnitz, sagte dort am 6. März 1885: Als der russische Rubel al pari stand, bekam ein russischer Grundbesitzer oder Händler für 1000 Thaler in Danzig 900 Rubel: heute bekommt er dafür 1600 Rubel. Allerdings sind das Papierrubel; aber der russische Grundbesitzer zahlt ja auch seine Zinsen, seine Arbeitslöhne, seine Steuern in Papierrubeln, hat also einen eminenten Vorteil. Die unterwertige Valuta bildet eine Exportprämie für das Ausland und einen Schutzzoll gegen das Eindringen der Waren in das Inland. Genau dasselbe gilt von Indien. Wenn die Indier ihren Weizen auf den europäischen Markt bringen, so sind sie dazu nur imstande vermöge der 18% Silberentwertung, die bei ihnen als Exportprämie wirken.

Selbst zugegeben — sagt Dr. Otto Arendt in Berlin, Schriftführer des deutschen Vereins für internationale Doppelwährung, dessen Vorsitzender obengenannter Herr von Kardorff ist — der Bimetallismus führe zur Geldwertverminderung, so führt die Goldwährung zur Verteuerung des Geldes, und das ist ein ausschlaggebender Grund gegen die Goldwährung. Geldverteuerung, d. h. Sinken der Warenpreise führt zu einer allgemeinen wirtschaftlichen Kalamität. Handel und Wandel stockt, jede Production bringt Schaden, die Schuldner sind außer stande, Zinsen aufzubringen aber auch die Gläubiger leiden, denn im wirtschaftlichen Leben besteht eine Harmonie der Interessen, die es unmöglich macht, daß eine Klasse der Bevölkerung dauernd auf Kosten der andern gewinnt. Sinkt das Grundstück im Wert, so wird schließlich auch die Hypothek an Werth verlieren. —

Was die Herren Seyd und Wolowski, zwei wissenschaftliche Kapizitäten auf dem Gebiete der Nationalökonomie, schon im Jahre 1868 prophezeit haben, das ist nach bimetallistischer Ansicht jetzt zur Wahrheit geworden. Dieselben stellten als voraussichtliche Folgen der Goldwährung hin: Der Handelsverkehr wird einen Niedergang zeigen, der Unternehmungsgeist für gemeinnützige Projekte, Eisenbahnen ꝛc. wird ins Stocken geraten. Das Sinken der Preise wird die Nationen zwingen, die Freihandelsgrundsätze mehr und mehr zu gunsten einer protektionischen Politik aufzugeben. Die Spaltungen in Gold- und Silberwährungsländer wird die Handelsbeziehungen



gefährden. Durch die ganze Welt wird ein Sinken der Preise eintreten, in ganz ungerechtfertigter Weise vorteilhaft für die Besitzer von Staatsobligationen ꝛc. Man wird die Ursachen dieses Niederganges in allen möglichen Richtungen suchen; die wahre Ursache, die Entwertung des Silbers, wird unbeachtet bleiben, bis die Deutlichkeit der Erscheinungen und die Not denkende Köpfe darauf führen wird, auf sie hinzuweisen.

Deutschland muß, um weiteren Gefahren vorzubeugen, nach bimetallistischer Anschauung die Bahn der Goldwährung verlassen und sich einem Münzbunde abendländischer Handelsstaaten und Nordamerikas anschließen, der auf dem Grunde der Doppelwährung das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber gesetzlich feststellt, denn nur auf diesem Wege könne es wieder zu ausreichendem und vollwertigem Gelde gelangen. Vollwertiges Silber für den Kleinverkehr, Gold für den mittleren Verkehr und gutfundierte Banknoten für den Großverkehr — das sind nach bimetallistischem Programm die Grundsätze gesunder Münzpolitik. „Die Gefahr der Situation für Deutschland liegt darin, daß bei höchstens 1300 Mill. Mk. Goldcirkulation neben ca. 150 Mill. Mk. Staatspapiergeld, neben 2—300 Mill. Mk. ungedeckter Banknoten, nahezu eine Milliarde Silbergeld im Verkehre ist. Dieses Geld, 442 Mill. Mk. Reichsscheidemünze und 470 Mill. Mk. Silberthaler, ist nichts als Kreditgeld; es cirkuliert mithin in Deutschland mehr Kreditgeld als vollwertiges Geld, und eben deshalb ist unser gesamtes Geldsystem in Gefahr, bei jeder Krisis über den Haufen zu stürzen und uns in den Abgrund des Zwangskurses und der Papiergeldwirtschaft hinabgleiten zu lassen." (Arendt.)

„Die ganze Weltgeschichte," sagt v. Kardorff, „bestätigt, daß die Cirkulation unterwertigen Metallgeldes bei irgend welcher Krisis immer zu ernsthaften Unruhen, zu kleinen Revolutionen Veranlassung gegeben hat", und seine Reichstagsrede vom 6. März 1885 schloß er mit den Worten: „Seit den ältesten Zeiten der Geschichte bis auf die Neuzeit hat das freie Einströmen der Edelmetalle in den menschlichen Verkehr dazu beigetragen, die Staaten zur Blüte zu bringen. Beseitigen wir den eingetretenen Stillstand dadurch, daß wir das Silber wieder remonetisieren!"

Der traurige deutsche Charakterzug der Nachahmungssucht hat uns bei Annahme der Goldwährung einen bösen Streich gespielt. Man baute Häuser, vergaß aber die Treppe. Deutschland darf sich nicht mit England vergleichen, das infolge seiner geographischen Lage, seiner Willens- und Geisteskraft, seines Welthandels, seiner Industrie und Kolonieen trotz der Goldwährung prosperieren konnte. Daß England nicht vermöge seiner Goldwährung, sondern ungeachtet derselben so mächtig geworden

ist, haben auch hervorragende Engländer, u. a. Disraeli, eingestanden. Und ist etwa England glücklich? Die Fehler der Münzordnung sind — außer den eigentümlichen Agrargesetzen — schuld daran, daß dort den unteren Klassen der Weg zu besserem Dasein erschwert wird! Wie ganz anders in Frankreich! Das ist bei seiner Doppelwährung reich geworden und besitzt einen tüchtigen Mittel- und Bauernstand. — So die Bimetallisten.

Ferner hat man behauptet, die Umsätze in Deutschland umfaßten im ganzen geringere Beträge, als die in England, Frankreich und Nordamerika; Silbermünzen seien daher in unserem internen Verkehr geeigneter, und es werde ein Mangel an entsprechendem Silbergelde sich fühlbar machen, wollten wir die Goldwährung strikte durchführen. Zunächst ist jene Behauptung insofern eine durchaus irrige, als Waren und Effekten auch in Deutschland häufig genug in Posten gehandelt werden, derer Wert, würde die Zahlungsleistung in Silber erfolgen, nicht ein halbes Dutzend kräftiger Männer fortzuschaffen vermöchten. Sodann ist aber gerade das Gegenteil von der weiteren Folgerung eingetreten, indem früher allerdings unsere silbernen Courantmünzen unter Umständen in das Ausland abflossen, während die unter der Herrschaft der reinen Goldwährung als Scheidemünzen in ausreichender Menge auszuprägender Silbermünzen die Cirkulationsfähigkeit über unsere Grenzen hinaus einbüßen und sonach unausgesetzt und ausschließlich dem inneren Verkehre erhalten bleiben. Deutschland steht heute allerdings Amerika und Frankreich, den hauptsächlich bei der Doppelwährung in Betracht kommenden Staaten, an Menge der Umlaufsmittel erheblich zurück: Amerika hat 110, Frankreich 195, Deutschland 70 Mk. Umlaufsmittel auf den Kopf der Bevölkerung (vergl. S. 49 ff.) Wäre das ein Unglück, so würde dieses sich bei Annahme der Doppelwährung steigern, denn Deutschland erhielte dann keinen Pfennig Umlaufsmittel mehr. Die Goldwährung ist, wie es Dr. Barth in der „Nation" drastisch schildert, allmählich zum Popanz für alles geworden. Wenn sich der Bauer beklagt, daß er für sein Getreide nicht genug Geld erhalte, so kommt der Bimetallist und setzt ihm auseinander, das habe die Goldwährung verschuldet. Klagt jemand über hohe Schulden, so heißt es: hätten wir nur die Doppelwährung, so würdest du deine Schulden leichter tragen. Gerät der Export ins Stocken, so liegt das an der Goldwährung. Ist der Import reichlich, so hat das abermals die deutsche Münzgesetzgebung schuld. An die Bestrebungen einer abstrakten Parteiwut, die ganze Gesetzgebung der vorausgegangenen Periode wieder zu streichen, hängt sich ein abenteuerliches Preßtreiben, welches durch phantastische Umwandlung des Geldwesens eine Art Lösung der sozialen Lage zu schaffen verspricht. Mit Hülfe der



Staatskunst würde darnach ein massenhafter Vorrat von Tauschmitteln beschafft, welche auf alle sich ergießen, alle Schulden tilgen und alle Menschen zur Befriedigung ihrer Wünsche verhelfen soll. Man verläßt den realen Boden und schwelgt auf dem Wege volkswirtschaftlicher Mystik. Und was die „Lauterkeit der Ueberzeugung" betrifft, so ist zu bemerken, daß unter den auswärtigen Zeugen, welche die „praktischen" Bimetallisten für sich ins Feld führen, manche offenkundigen Privatinteressen dienen.

Was im Jahre 1873 so unbestritten richtig war, das soll nun nach Verlauf eines Jahrzehnts ein großer Fehler gewesen sein?

Für die Gesamtheit wäre es — wenn nicht alte Verbindlichkeiten vorgelegen hätten — gleichgültig, ob die Menge des cirkulierenden Geldes größer oder kleiner geworden wäre. In dieser Hinsicht widersprechen einmütig alle Bimetallisten der Behauptung v. Kardorff's, daß eine möglichst große Menge von Edelmetall ohne weiteres dem Nationalwohlstande förderlich wäre, daß der Kredit den Volkswohlstand ruiniere, daß von der deutschen Münzgestaltung lediglich die Besitzer von Staatsschuldscheinen, Hypotheken, Renten und Annuitäten Vorteil gezogen, während die ganze Masse des übrigen Volkes geschädigt worden sei. Kardorff will keinen Kredit, kein Papiergeld, keinen Check — er will nur Hartgeld und zwar quantitativ möglichst viel Silber, da so viel Gold nicht vorhanden sei. Der Volkswirt Neuwirth, der namentlich auch die Verhältnisse des Handels kennt und würdigt, bemerkt den Kardorff'schen Meinungen gegenüber: „Man steht da einer Auffassung gegenüber, die zwar theoretischer und praktischer Widerlegung kaum mehr bedarf, aber als Waffe für den Bimetallismus gebraucht, ausdrücklich Ablehnung zur kritischen Pflicht gestaltet."

Die angebliche Kostspieligkeit der Einführung der Goldwährung betreffend, so hat unlängst der Regierungskommissar Geh.-Rat Schraut erklärt, daß die Münzreform bis dahin dem Reiche eine Ausgabe von 125½ Millionen Mk. verursachte, der eine Einnahme von 81½ Million. gegenübersteht, so daß sich der Verlust auf 44 Mill. beziffert. Die Einführung einer guten Währung, eines unantastbaren Geldsystems für eine Nation wie Deutschland ist doch wohl wenigstens ebensoviel wert wie die neue Freihafenordnung Hamburgs, die dem Reiche auch 40 Million. kostet (Bamberger). Ebenso kann nach den Erklärungen Schraut's vom 6. März 1885 (vergl. S. 50 ff.) nicht mehr davon die Rede sein, daß die Goldankäufe der deutschen Regierung und die Menge unserer Umlaufsmittel dem Bedürfnisse nicht genügen. Nach Soetbeer stiegen die Umlaufsmittel von Mk. 57,77 i. J. 1870 auf Mk. 62,14 i. J. 1880 per Kopf. In den Monaten Oktober und November vor. J. erhielt die deutsche Reichsbank aus

Amsterdam und Paris für ca. 7 Millionen Mark russische Goldmünzen (halbe Imperials) und bezog in diesen Monaten überhaupt für 50 Million. Mk. Goldbarren und Goldmünzen vom Auslande (England, Frankreich, Holland). Nach dem amtlichen Ausweis über den Stand der deutschen Notenbanken Ende Oktober hatte der ungedeckte Notenumlauf gegen Ende September um 84 Millionen Mark abgenommen.

Gewisse bimetallistische Auslassungen über den Glauben an das „alleinseligmachende" Gold klingen, als schaffe die „reine" Goldwährung nur Goldmünzen, während wir uns doch nach wie vor durch unsere Silberscheidemünze am Silberkonsum in beträchtlichem Maße beteiligen, und die Lamentos der Agrarier über eine unleidliche Konkurrenz Rußlands 2c. könnten glauben machen, das arme Deutschland sei mit seinem guten Gelde übel daran und müsse sich auch möglichst *schlechtes* Geld wünschen. Die Schutzzöllner sind übrigens auch in dieser Beziehung uneins. Der bereits genannte Herr Bueck, Generalsekretär des schutzzöllnerischen Centralverbandes deutscher Industrieller (der auch eine zeitlang Geschäftsführer des die Goldwährung befürwortenden Vereins „mit dem langen Namen" war) sagte auf dem Kölner Delegiertentage am 5. Oktober v. J.: „Eine vielgehörte Behauptung der Bimetallisten ist auch die, daß die Ausfuhr aus einem Lande mit schlechter (billiger) Währung nach einem solchen mit guter (teurer) erleichtet werde; die Einfuhr in ein solches dagegen erschwert. Das trifft nicht zu." Daß die Verschlechterung des Geldes *momentan* die Exportfähigkeit eines Landes steigern kann, wird überall zugegeben, aber der Erfolg wird dann in der Hauptsache auf Kosten der Lohnarbeiter erzielt. „Die künstliche Steigerung des Exports durch Geldverschlechterung ruiniert sowohl das gebende als das empfangende Land." (Bimetallist Dr. Delbrück.)

Für die internationalen Beziehungen ist der Nominalwert einer Münze etwas völlig Gleichgültiges. Dadurch, daß z. B. auf österreichischem Papiergelde oder einem österreichischen Silberstück „1 Gulden" steht, wird das Geld nicht dem 10. Teil eines Zwanzigmarkstückes gleich, sondern nur dadurch, daß auf dem Weltmarkte die Gleichschätzung besteht. Ist dies nicht der Fall, sondern gilt 1 Gulden nur 1,70 Mk., so bezahlt der Kaufmann im internationalen Verkehr eine Sache, die er früher mit 170 Mark bezahlt hat, mit 100 Gulden statt mit 85 und umgekehrt. Für den Großverkehr wird dies auch wohl von verständigen Gegnern nicht bestritten. (Dr. Barth).

„Die Herren Agrarier haben zwei Gesichter: Wenn hier (im Reichstage) vom Schutzzoll die Rede ist, steht Deutschland seit 1879 in Blüte, kommen wir aber zur Währungsfrage, so ist



alles furchtbar; man muß das nach Tagen unterscheiden, nach Währungs- und Zolltagen: an diesen sind wir im Himmel, an den andern in der Hölle." (Bamberger.)

Daß der Handel nach Silberwährungsländern, nach Afrika 2c. sehr erschwert werde, ist nicht stichhaltig. Auch heute noch ist der Handel Tauschhandel und das Geld ein Tauschmittel, das im internationalen Verkehre nach seinem Werte als Ware gilt. Das afrikanische Elfenbein bezahlt man mit Kattun oder Glasperlen, und sehr gerne nimmt der indische Verkäufer für seine Baumwolle oder seinen Weizen Gold, weil er es ohne Mühe umsetzen kann. In Kalkutta rechnet man in der That beim Verkaufe nach England nach dem Kurse auf London und umgekehrt. England hat vor 50 Jahren in Indien die Doppelwährung durch die Silberwährung ersetzt, was den englisch-indischen Umsatz nicht abgehalten hat, außerordentlich zuzunehmen. Das 1880 der deutsche Handelstag, in dem ca. 90 Handelskammern vertreten waren, sich fast einstimmig für die Durchführung der Goldwährung aussprach, dürfte ein Beweis sein, daß wir überhaupt befriedigende Zustände haben. Im Berichte der deutschen Bank für 1884 heißt es: „Die Aufrechterhaltung der Goldwährung bildet die unentbehrlichste Voraussetzung für alle Bestrebungen zur Anteilnahme an einem überseeischen Bankgeschäft neben England." England würde uns, wenn wir Doppelwährung einführten, je nachdem es ihm paßte, in Gold oder Silber zahlen, wir müßten aber an England, Portugal, Skandinavien, Holland und an die Kolonien mit Goldwährung stets Gold zahlen; es ist daher sehr begreiflich, daß man in England den Bimetallismus auf dem Festland Erfolg wünscht, weil es dadurch steigenden Kursverlusten im indischen Verkehr vorbeugen und selbst die Vorteile der Goldwährung ausnutzen würde. — Der hervorragendste prinzipielle Anhänger des Bimetallismus in Deutschland, Professor Lexis, rät auch von Versuchen ohne England entschieden ab. (Conrads's Jahrbuch N. F. X.)

Als besonders schwerwiegender Grund für ihre Bestrebungen gilt den Bimetallisten die Erkenntnis, daß die vorhandenen Goldvorräte dem Bedürfnis nicht genügend entsprechen und demnach Goldmangel und weitere Goldverteuerung mit ihren anerkannt verderblichen Wirkungen unvermeidlich bevorstehen. Sie sagen: Die stetig zunehmende Bevölkerungsziffer in den civilisierten Ländern, der stetig wachsende Unternehmungsgeist im Inlande, sowie der immer mehr sich ausdehnende Handelsverkehr von einem Staate zum andern, der allenthalben steigende und in den öffentlichen Anleihen sich verkörpernde Staatsbedarf — alles dies erfordert eine fortschreitende Vermehrung des umlaufenden Metallgeldes, welche durch Gold allein nicht geleistet

werden kann. Ueberall muß man beständig auf dem qui vive leben, um die Goldreserven zu schützen und schließlich will kein Land mehr das entwertete Silber haben. Verkauft Deutschland seine noch übrigen Silberthaler, so muß es Gold wieder ankaufen; die Regierung Hollands hat bereits erklärt, daß sie im Falle des Scheiterns der bimetallischen Hoffnung zur Einführung der Goldwährung schreiten muß; Belgien und die Schweiz sind Anhänger der Goldwährung: Frankreichs Zustände sind auf die Dauer auch nicht haltbar — muß da nicht eine Goldnot entstehen? „Keins der beiden Edelmetalle reicht allein für den Weltverkehr aus, darum ist die Verknüpfung derselben das Ideal der monetären Politik!"

---

Der vielumstrittene „Goldpunkt" bedarf einer näheren Erörterung. Thatsache ist, daß auf dem Goldmarkte das Angebot geringer geworden ist, während sich die Nachfrage steigerte, das Absatzgebiet erweiterte. Bloß in den 24 Jahren von 1851 bis 1874 sind in Europa und Amerika für über 16 Milliarden Mark Goldmünzen geprägt worden. Die Ausbeute von Gold betrug 1851—1860 durchschnittlich 560 Mill. Mk. per Jahr, (i. J. 1852 maximaliter 700 Mill. Mk.), 1861—1870 525 Mill., 1871—1879 480 Millionen und hat sich seitdem auf der Höhe von 400—500 Millionen Mark erhalten. Achtzig Prozent des sämtlichen Goldes kommt aus Amerika, Australien und Rußland. In den Vereinigten Staaten ist die Produktion am meisten zurückgegangen. In Kalifornien wird der bedeutendste Teil des Goldes durch eigentlichen Bergbau gewonnen. Die Wäschereien haben sehr abgenommen. Sie lieferten im Jahre 1853 ein Produkt von 60 Millionen, 1866 nur 20 Millionen Dollars. Auch in Australien (Viktoria, Neu-Seeland) findet man das Gold weniger an der Oberfläche. Die beträchtlichsten Quantitäten zeigten sich in angeschwemmten Lagern unter Erdschichten sowohl, wie auch in Quarzbänken (reefs) meistens in einer Tiefe von 120—200 Fuß. Die Ausbeute ist daher von Anfang an für die gewöhnlichen Goldsucher weniger ergiebig gewesen als in Kalifornien, wie sie überhaupt auch für den Bergbau abgenommen hat. Im ergiebigsten Jahre 1853 betrug die der Behörde angegebene Goldausfuhr in Viktoria überhaupt 92 000 kg, 1861 : 55 000 kg, 1862 : 48 500 kg, später noch weniger. Die Placeros, die Goldlager der Oberfläche, sind in Kalifornien wie in Australien der Hauptsache nach erschöpft. Die s. g. Hydraulis-Mines beider Länder erfordern einen solchen Aufwand von Kapital und Zeit, daß sie in allen Stücken dem Tiefbau gleich zu rechnen sind. Kaliforniens Goldausbeute allein betrug von 1850—1859 durchschnittlich 12 Millionen Pfd. St. jährlich, von 1870—1878 durchschnittlich 3½ Mill. Australiens Ertrag bewegte sich folgendermaßen: 1851 900 000 Pfd. St., 1852 20,6 Mill. Pfd. St., 1853 14,14 Mill., 1854 9,54 Mill., 1855 12 Mill., 1856 14,28 Mill., 1857 11,4 Mill., um dann allmählich auf 4 Mill. i. J. 1878 zu sinken. Im ganzen hat es von 1851—1878 240 Mill. Pfd. St. geliefert. Immerhin beträgt die amerikanische Ausbeute noch 125—200 Millionen Mk. und Australien liefert jährlich noch wenigstens 110 Mill. Mk., Rußlands Ausbeute aber im Ural- und Altaigebirge ist in dem letzten Jahrzehnt auf jährl. 114 Mill. Mk. gestiegen und läßt nach allgemeiner Annahme noch eine bedeutende Steigernng zu. Es ergiebt sich somit, daß die bisherige Abnahme der Goldproduktion keineswegs eine sehr bedeutende ist. Bei einem auf 1100 Mill. Pfd. St. geschätzten Gesamtvorrat fällt die geringere Produktion der letzten Jahre, die immerhin noch pl. m. 400 Mill. Mark beträgt, nicht sehr ins Gewicht. „Von der Goldproduktion eines Jahres darf man nicht sprechen wie von einer Kartoffelernte, denn das einmal gewonnene Gold bleibt ja für immer erhalten." Den Bimetallisten ist aber der Rückgang Grund genug, die Zukunft des gelben Metalles in den schwärzesten Farben zu malen. Das Schwemmgold — so kalkulieren sie — das $^9/_{10}$ der gesamten Goldgewinnung ausmacht, findet sich in reicher Fülle nur in s. g. „jungfräulichen" Ländern, und dort ist die Ausbeute bereits überall mit besonderer Energie betrieben worden. In Ländern, die zukünftig noch in Frage kommen könnten, wird der weißen Race das Klima hinderlich sein. Auch der Betrag des aus Quarz mittelst Gangbergbaues zu gewinnenden Goldes wird sich voraussichtlich nicht bedeutend steigern lassen, weil die hohe Temperatur den Tiefbau beschränkt. Ihr Gewährsmann ist Herr Professor Eduard Süß — ein verdienstvoller Gelehrter und Politiker, Professor der Geologie in Wien — der in einer Schrift „Die Zukunft des Goldes" (Wien, bei Braumüller) nachzuweisen gesucht hat, daß wir mit der Goldgewinnung früher oder später, aber in mathematisch begrenzter Zeit zu Ende sein werden. Professor Neuwirth skizziert den Inhalt des Süß'schen Buches dahin: Die in großen Tiefen der Erde enthaltenen Metalle seien den Menschen unzugänglich, da in verhältnismäßig geringer Entfernung unter der Erdoberfläche die nach abwärts zunehmende Temperatur bereits einen so hohen Grad erreiche, daß der Abbau seine Grenze finden müsse. Man würde auf der Erde das Gold nur als eine große Seltenheit kennen, wenn es nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach in Form heißer Dämpfe, durch Spalten der Erdrinde von Zeit zu Zeit aus der Tiefe emporgestiegen und in Verbindung mit andern

Mineralstoffen in diesen Spalten zurückgeblieben wäre. Es zersetzen sich aber die Mineralverbindungen in diesen Gängen, das umschließende Gestein verwittert und es entstehen an den Lehnen der Gebirge und in den Tiefen der Flußthäler Ablagerungen von Schutt- und Schwemmland, welche das Gold in einer leicht gewinnenden Form enthalten. Der Reichtum dieser Art von Lagerstätten sei es, welcher einen so beträchtlichen Teil der Gesamtproduction liefere, daß ihr Ertrag allein maßgebend werde für die Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung des Goldes. Diese Art von Ablagerungen aber sei bei energischem Abbau nicht anhaltend, sondern werde erschöpft, und die Zahl und Ausdehnung der von den Menschen bereits ausgebeuteten Distrikte sei bereits so groß, daß wohl weit mehr als die Hälfte des mit der jetzigen Arbeitsmethode Erreichbaren dem Schutt- und Schwemmlande bereits entnommen und in den Verkehr gebracht worden sei. Es lasse sich voraussagen, sei es nun ein Jahrhundert früher oder später, der Zeitpunkt eintreten müsse, in welcher die Goldproduktion auf die Erträgnisse der Gänge angewiesen sein werde, und dann werde dieselbe sich auf eine so geringe Menge beschränken, daß sie im Sinne der Beurteilung die Währungsfrage als erloschen betrachtet werden müsse. Diesem Zustande gehe man sicher entgegen. Schon lange vorher aber werde durch die abnehmende Produktion der Wert des Goldes sich stetig erhöhen. Die Art des Vorkommens des Goldes in der Natur sei also dem Plane der allgemeinen Durchführung der Goldwährung ungünstig, und es könne nach den dermaligen Erfahrungen über die Gewinnung dieses Metalls einem solchen Plane nicht zugestimmt werden. So Dr. Süß.

Von den Verteidigern der Goldwährung wird dem entgegnet, daß man sich durch das Problem, es werde nach Jahrhunderten oder gar erst nach einem Jahrtausend eine schwere Geldnot eintreten, doch jetzt nicht bestimmen lassen dürfte, die Goldwährung zu gunsten einer anderweitigen Vereinbarung, bis etwa zum Jahre 1900 reichend, preiszugeben. Das wäre, meinte Bamberger, geradeso als wenn ein Wohlsituierter sich das Leben nähme aus Besorgnis, dermaleinst doch hungern zu müssen. Was aber die Ausführungen des Dr. Süß selbst betrifft, so wird hervorgehoben, daß dieselben nur auf einer Hypothese beruhen und daß, was für Gold, in gleichem Grade auch für das Silber gelten dürfte. Zudem giebt man folgendes zu bedenken: Bisher ist noch nirgends der Tiefbau auf Gold durch eine unerträgliche Temperatur gehindert worden und in dem Maße, in welchem die Erkaltung der Erdoberfläche fortschreitet, wächst auch die Möglichkeit eines tieferen Eindringens in die Erde; überdies ist noch nicht 1/1000 der uns bekannten Erdoberfläche bis jetzt auf Gold untersucht und niemand weiß zu sagen, ob allein in dem heute noch unbekannten Innerafrika nicht viel mehr Gold gefunden werden wird, vielleicht schon in den nächsten hundert Jahren, als Amerika und Australien zusammen bis heute geliefert haben. Von Forschungsreisenden wird es für wahrscheinlich gehalten, daß für die nächste Zeit z. B. Neusüdwales, Tasmanien, vorzüglich aber Queensland, die Goldausbeute steigern werden. Alles in allem rechtfertigt die Erfahrung der letzten 6—8 Jahre nicht die Befürchtung, daß schon demnächst eine Goldkrisis eintreten könnte.



Einen Beweis dafür, daß der gegenwärtige Goldvorrat wenigstens in der Begrenzung auf das Abendland durchaus genügend ist, findet man darin, daß Italien sich bei der Wiederherstellung der Valuta in jüngster Zeit innerhalb zweier Jahre vom Goldmarkte 450 Millionen Franks Gold (meistens russisches) verschaffen konnte, ohne daß deshalb an den Börsen der geringste Druck verspürt wurde. Und doch waren erst kurz vorher, in den Jahren 1880—1882 über 700 Million. Mk. Gold nach Amerika gewandert, von woher Europa in den Jahren 1873—1879 680 Million. Mark zugeführt erhalten hatte. Die Kontrahenten der italienischen Anleihe waren im Laufe der Ausführung sogar imstande, mehr Gold zu liefern, als ihnen aufgelegt war; in einer zusätzlich abgeschlossenen Uebereinkunft übernahmen die Bankiers statt 444 Millionen Lire 491 in Gold zu zahlen. — Der englische Bankvorrat, der 1860—1871 durchschnittlich 17 1/5 Mill. Pfd. St. war, betrug 1872—1883 ca. 25 Millionen Pfd. St. Daraufhin hält man auch die Befürchtung, daß bei allgemeiner Einführung der Goldwährung der disponible Goldvorrat nicht ausreichen werde, für übertrieben. Nimmt man an, daß die Hälfte der jährlichen Goldproduktion von der Industrie absorbiert wird, so bleiben immer noch etwa 200 Mill. Mk. jährlich zur Verfügung, die für diejenigen Staaten, welche vorläufig in Betracht kommen, genügen dürften. Bei alledem hat man sich zu vergegenwärtigen, welch enorme Rolle der Ausgleichungs-, Giro- ꝛc. Verkehr und das Staatspapiergeld heutigen Tages spielen. Die Vereinigten Staaten haben trotz ihres Reichtums an Metallen und neben den Noten der Banken 346 Millionen Dollars (ca. 1470 Mill. Mk.) Staatspapiergeld. Wir haben ungefähr den zehnten Teil dieses Betrages an Reichskassenscheinen im Umlauf. Auch in den lateinischen Münzkonventionsstaaten könnte vermehrtes Staatspapiergeld den Golddedarf sehr beschränken, so daß die von dieser Seite drohende Gefahr einer weiteren Goldverteuerung nicht so groß ist, als es scheinen möchte. Wie dem aber auch sei, so hat Deutschland am allerwenigsten Veranlassung, aus seiner Reserve auf dem Münz- und Währungsgebiete herauszutreten. Deutschland ist am Silber mit 300 oder höchstens 350 Million. Mk. interessiert, da es den Rest nach voller Durchführung der Goldwährung als Scheidemünze brauchen würde.

Nordamerika dagegen hat 700 Million. Mk. heute unbrauchbares Silber und gewinnt jährlich (Kolumbien und Westmexiko einbegriffen) für 190 Millionen Mk. Silber aus seinen Bergwerken; in Frankreich laufen für 3400 Million. Mk. Fünffrankenthaler um, in Indien für 4000 Mill. Mk. Rupien. Auf die Unglücksspekulationen unserer Bimetallisten und ihre Schreckgespenster: Revolution u. s. w. aber ist das alte Sprichwort anzuwenden: Bange machen gilt nicht! Darauf hin unsere Währung wieder aufzugeben, hieße aus Angst vor dem Ertrinken ins Wasser springen. (Bamberger.)

Noch auf eine Sonderbarkeit muß aufmerksam gemacht werden. Einmal behaupten die Bimetallisten — nämlich wenn sie rein wissenschaftlich auftreten — Deutschland, England und Skandinavien würden die Goldwährung nicht aushalten können, weil zu wenig Gold vorhanden sei; dann aber — wenn sie praktisch werden — drohen sie mit den Gefahren, die daraus entständen, wenn der Orient und Amerika gleichfalls, ja wenn auch noch das zum äußersten gereizte Frankreich sogar zur Goldwährung überträte. Nun, wenn den Bimetallisten diese Drohung ernst ist, wenn sie an die Möglichkeit ihrer Durchführung glauben, dann muß noch für die nächsten 100 Jahre trotz Süß die Goldproduktion nicht versiegen, vielmehr auch heute schon mehr Gold vorhanden sein, als die bimetallistischen Theoretiker vorgeben. Den Versuchen anderer Länder, zur Goldwährung überzugehen, dürfen wir also ruhig entgegensehen. Auch haben selbst Anhänger der zweifachen Währung, insbesondere E. Seyd, behauptet, daß das Angebot der edlen Metalle überhaupt nicht weiter in Betracht komme und daß die Schwankungen im Preise des Silbers in London namentlich von den Kosten der Fracht, der Assekuranz und der Höhe des Schlagschatzes herrührten, je nachdem Silber von den Minen nach dem Kontinente oder Indien, oder von Osten nach London für den Kontinent ging, oder endlich vom Kontinente nach England für Indien importiert werden mußte.

---

Die von Amerika aus veranlaßte Münzkonferenz in Paris 1878 (s. S. 35) hatte für die bimetallistische Propaganda keine praktischen Erfolge gehabt, man möchte denn die vom Fürsten Reichskanzler befürwortete Einstellung der deutschen Silberverkäufe dahin rechnen. Man beschränkte sich auf die Annahme der Resolution, es sei eine Notwendigkeit, das Silber als Münze zu erhalten. Auf der Konferenz 1878 war Deutschland nicht durch Delegierte vertreten, „es glänzte durch seine Abwesenheit", was nichts anderes bedeuten konnte, als daß es an der Währungsfrage nicht interessiert sei und die Goldwährung



unbedingt festhalte. 1879 überraschte das deutsche Reich die Welt mit der Verkündigung seines Entschlusses, die Silberverkäufe einzustellen, in welchem die Anhänger des Silbers nur eine Umkehr zu ihren Ansichten erblicken konnten. Herr Reichsbankpräsident v. Dechend verstieg sich im Reichstage zu dem berühmt gewordenen Schlußwort: „Das Ausland wird uns dafür segnen, wenn wir den Alp, der nun schon länger als 6 Jahre auf allen Verhältnissen lastet, bleibend von ihm nehmen!" Ein solcher „Kuß der ganzen Welt" so zu sagen von den Lippen des eisernen Kanzlers konnte seine drastische Wirkung auf die Nationen nicht verfehlen. Einen kurzen Moment lang stieg sogar der Silberpreis um etliche Prozente, und die Freunde der Doppelwährung, von neuen Hoffnungen erfüllt, schickten sich an, eine neue Bewegung zur Herbeiführung des tausendjährigen Reichs ins Werk zu setzen. Während Nord- und Südamerika und Oesterreich sich angelegen sein ließen, von der jungferlichen Enthaltsamkeit des deutschen Reichs nach Kräften Vorteil zu ziehen, indem sie ihr Silber nach Ostindien verkauften, rüstete man sich zu einem neuen Weltkongreß, auf welchem, allem Erlebten nach zu urteilen, Deutschland nicht bloß erscheinen, sondern auch seinem erhabenen Ausspruch gemäß bereit sein werde, seine zum größten Teil bereits durchgeführte Goldwährung auf dem Altar der Liebe zum Ausland zu opfern.

Es wurde eine große Konferenz nach Paris auf das Jahr 1881 ausgeschrieben, um unter Zuziehung aller europäischen Staaten und Nordamerikas das Werk eines bimetallistischen Vertrags zwischen allen diesen Mächten, und damit das oft verkündete Heil der Rehabilitation des weißen Metalls zum glorreichen Ende zu führen. Alle Zeichen hatten ein sicheres Gelingen vorausverkündet. In den Kabinetten wie in den Parlamenten verfügte man über große Mehrheiten, und selbst die Staaten, welche, wie England und Deutschland, sich dem großen Bunde nicht von vornherein anschließen mochten, hatten den heißen Wunsch und ein greifbares Interesse, ihn zwischen den übrigen zu stande kommen zu lassen, thaten auch alles Mögliche, ihnen das Werk zu erleichtern. Das deutsche Reich, welches sich noch von dem auf Amerikas Antrag berufenen Kongreß von 1878 fern gehalten, entschloß sich, den späteren zu beschicken; England ließ sich nicht nur im eigenen Namen, sondern auch durch eine besondere Delegation seitens des an der Sache so ernstlich beteiligten indischen Reiches vertreten; 16 Staaten im ganzen waren bei der feierlichen Eröffnung zu Paris am 19. April versammelt, wo der Erfinder des Ausdruckes „Bimetallismus" — der Franko-Italiener Mr. Henry Cernuschi, der so begeisterte Evangelist des Quinze et demi universel, d. h. der Uebertragung der französischen Währungsverhältnisse auf die ganze gesittete Welt, im

Namen der französischen Republik das Wort führte und Horton, der eifrigste und fleißigste der nordamerikanischen „Silverites“, ihm namens der Vereinigten Staaten zur Seite stand. Auch fehlte es nicht an Verkündigung großer bevorstehender Thaten, noch weniger an großen Worten. (Bamberger.)

Trotz alledem nahm die Sache ein klägliches Ende, wie alle vorangegangenen und alle späteren Versuche. Schon die oben erwähnte frühere Konferenz von 1878, welche auch England bereits beschickt hatte, war nach langen verworrenen Debatten zu einer hohlen Erklärung ihrer platonischen Liebe zum Silber gekommen, ohne den kleinsten praktischen Beschluß zu stande zu bringen. Die noch vollständiger beschickte und hoffnungsvoll eröffnete Konferenz von 1881 wand sich 5 Monate lang von Verlegenheit zu Verlegenheit, von Vertagung zu Vertagung durch, bis sie schließlich ohne Datum vertagt in den Sand verlief. Die deutschen Kommissare sollen erklärt haben, daß die Reichsregierung bei der Goldwährung zu verbleiben gedenke, aber in Rücksicht auf die anderen Nationen, deren Versuchen sie nicht unsympathisch gegenüber stehe, Konzessionen zu machen bereit sei, ev. auch mit England einem proponierten Bündnisse beitreten werde. England ist aber nicht bereit, das zu thun.

Der Glaube der doktrinären Bimetallisten beruht in letzter Instanz auf dem der Allmacht des Staates; man meint allen Ernstes, es genüge das staatliche Gebot, um den Preis des Silbers und sein Verhältnis zum Golde festzusetzen, und da die Weltunion nicht durchführbar erscheint, so hofft man ähnliche Ergebnisse schon von einem beschränkteren Verein, trotzdem die Geschichte lehrt, daß in solchem stets Verschiebungen stattgefunden haben. Auch die Zukunft wird solche nicht unmöglich machen können. Selbst E. Seyd erklärt, daß das Gesetz nichts thun könne, was einem vernünftigen Stand der Dinge entgegengesetzt sei, daß es trügerisch sei, sich bloß auf die Macht des Gesetzes zu stützen, daß vielmehr die natürlichen Verhältnisse von supply und demand und das Gesetz zusammenwirken müssen.

Es leidet nun keinen Zweifel, daß auf dies Wertverhältnis die staatliche Gesetzgebung einen großen Einfluß üben kann. Schon die Münzkosten, der Schlagschatz, welche der Staat für jedes der beiden Metalle berechnet, kommen hier in Betracht; noch weit mehr aber, wenn ein oder mehrere Staaten ein bestimmtes Wertverhältnis von Gold und Silber feststellen, und thäten dies alle maßgebenden Kulturstaaten, so würde dies Verhältnis unzweifelhaft damit unabhängig von der Menge wie von den Produktionskosten jedes der beiden Edelmetalle. Die theoretische Möglichkeit der internationalen Doppelwährung



schließt aber notwendig zwei Bedingungen ein, nämlich daß das Wertverhältnis ursprünglich dem freien Verkehrswerte der beiden Metalle entsprechen muß, und daß die Produktionsverhältnisse derselben von den bisher erfahrungsmäßig gegebenen nicht wesentlich abweichen. Sobald aber nur ein Staat von kommerzieller Bedeutung sich von einem solchen Uebereinkommen ausschließt, so hat das System ein unheilbares Loch; das Metall, welches nach dem natürlichen Marktpreis höher steht, als es in der Union gewertet ist, wird dorthin abfließen. Das s. g. Gresham'sche Gesetz: Schlechtes Geld verdrängt gutes Geld, und gutes Geld vermag schlechtes nicht zu verdrängen, bezieht sich in seiner Ursprünglichkeit allerdings nur auf Geld von ein und demselben Metall, aber es macht sich gleicherweise auch für alle Geldsorten von verschiedenem Metalle geltend. Es müßten ferner, da es kein Weltparlament giebt, alle Staaten der Union durch einen unkündbaren Vertrag an das angenommene Wertverhältnis gebunden sein, denn sonst würde bei bevorstehendem Ablauf des Vertrages und der Ungewißheit seiner Erneuerung das Schwanken aufs neue eintreten. Ein solches System ist nun noch niemals versucht worden, und alle Erfahrung spricht dagegen, daß es jemals gelingen könne, es ins Leben zu rufen.

Nach Meinung unserer Bimetallisten soll das deutsche Reich auf Grund seiner Weltstellung „die Initiative ergreifen, um eine Wiederaufnahme der Ausprägung vollwertiger Silbermünzen seitens der vereinigten Staaten, des lateinischen Münzbundes, des deutschen Reichs und aller derjenigen Staaten herbeizuführen, welche sich diesen Ländern anschließen wollen.“ (Antrag im Reichstage, 6. März 1885.) Bundesrath und Reichstag haben sich dem gegenüber bisher entschieden verneinend verhalten, werden sich aber sicherlich auch in Zukunft mit der Angelegenheit noch weiter beschäftigen müssen, da die Bimetallisten keineswegs die Segel streichen. Kampfeslust schwellt ihre Brust. — Das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber soll nach ihrer Absicht wieder auf 15½ : 1 festgesetzt werden. Eine solche gesetzliche Bestimmung gilt ihnen als Panacee, als Schutzmittel gegen alle Wertveränderung. „Wir beseitigen damit Silberentwertung und Goldnot, wir heben zugleich den innern Wert unserer Silbermünzen um über 130 Millionen Mk., wir machen den Besitz an Silberwaaren, die Erbstücke der Jahrhunderte, wieder vollwertig, wir bringen der deutschen Exportindustrie lohnende Beschäftigung, wir verscheuchen das Gespenst hoher Disconte, das jetzt unseren Handel beständig ungstigt, wir heben den Wert jener Milliarden von Silberobligationen, die in deutschem Besitz, und — last not least — wir ersparen der deutschen Silberindustrie einen Verlust von jährlich 5 Mill. Mk.

und heben damit das schwer darniederliegende deutsche Hüttengewerbe; wir bringen die Währungseinheit in die Welt und befreien den internationalen Handel von einer Abgabe an die Börsen, wir schaffen die Münzeinheit zwischen Deutschland und Oestreich, wir bringen eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs in die Welt und begründen einen Kulturfortschritt, wie ihn wichtiger unser Jahrhundert auf wirtschaftlichem Gebiet kaum aufzuweisen vermag." (Arendt.)

Die Botschaft hör ich wohl, allein es fehlt der Glaube! ruft der Gegner. Sehen wir uns die Kehrseite der Medaille an! Vor allen Dingen ist der Umstand in Rechnung zu bringen, daß an einen Beitritt Englands zu einem internationalen Münzbunde mit der Doppelwährung gar nicht zu denken ist. Wenn nun in Deutschland gesetzlich angeordnet würde, daß man für 1 Pfund Gold nur 15½ Pfund Silber erhalte, so würde naturgemäß das Gold dahin gehen, wo man 18 oder 19 Pfund Silber dafür kaufen kann. In England wird sich aber ein solcher Geldmarkt finden. Jeder der 1395 Mark in Goldmünzen (= 1 Pfund f. Gold) besäße, könnte gar kein besseres Geschäft machen, als dieses: er würde für die 1395 Mark in England etwa 19 Pfund Silber kaufen, diese an die deutsche Münze liefern und dafür 19 mal 90 = 1710 Mk. in Silbermünzen, die in Deutschland den Goldmünzen gesetzlich gleichstehen würden, sich ausbitten, hätte also 315 Mk. abzüglich der geringen Transport- und Prägekosten verdient. Diese und ähnliche Geschäfte würden natürlich vielfach sofort gemacht werden, und infolge davon würden in kurzer Zeit die Goldmünzen, welche nicht in den Kellern der Bank verwahrt lägen, aus Deutschland verschwinden; wer für Zahlungen nach dem Auslande oder für Reisen dahin Goldmünzen brauchte, müßte ein Aufgeld bezahlen (wie das neuerdings in Rumänien und Italien nötig war) und der Verkehr in Deutschland selbst wäre wieder auf Silbermünzen angewiesen. Die Bimetallisten betonen freilich, es sei gerade ihre Grundidee, die bisherigen Schwankungen zu beseitigen und den Operationen der Spekulanten ein Ende zu machen, aber so lange die Doppelwährung nicht allgemein eingeführt wird und ein so großer, weltbeherrschender Geldmarkt wie der englische offen bleibt, kann ihnen das nicht gelingen. Und wenn auch zugegeben werden muß, daß sich dort durch den neuen Zufluß der Goldpreis etwas mäßigen und der Wert des Silbers durch die neue Verwendung sich etwas bessern könnte, immer würde das Gold auf dem freien Markte einen höheren Preis als 1 : 15½ haben und die Spekulation im Trüben fischen können.*)

*) Selbst wenn ein internationaler dauernder Vertrag geschlossen würde, müßte die notwendige Ratifikationsfrist hinreichen, die Edelmetallspekulanten



Das Korrelat der Silberpreissteigerung ist allemal Goldpreisverminderung: ein Abfluß des Goldes würde auch selbst dann nicht zu verhüten sein, wenn man vorläufig eine freie Ausprägung von Silber nicht gestatten wollte. Zudem wäre der Fall denkbar, daß durch Aufhebung der Blandbill*) ein Teil des amerikanischen, oder durch Verkehrsänderungen in Ostasien ein Teil des großen asiatischen Silberbestandes frei würde und die Liquidation des lateinischen Münzbundes steht in bestimmter Aussicht. Die dann erfolgende Vermehrung der Umlaufsmittel ließe die beabsichtigte Doppelwährung thatsächlich auf die Silberwährung hinauslaufen, und die deutsche Mark, die jetzt 1/1395 Pfund f. Goldes ist, würde dann nur 1/90 Pfund f. Silber = 1/1680 Pfund f. Goldes, also um ein Sechstel weniger wert sein. Die Kaufkraft der Mark müßte sich natürlich um ebensoviel vermindern, wie ihr Wert, mithin würden alle Preise nominell, d. h. in Mark und Pfennigen ausgedrückt, um ebensoviel steigen, während alle festen Bezüge, als Gehalte, Zinsen, Schuldforderungen, einstweilen auch Arbeitslöhne, nominell unverändert blieben, in Wahrheit aber um so viel weniger wert sein würden. Dem Einwurfe der „Goldtheoretiker", daß die unbeschränkte Silberprägung das Verschwinden des Goldes aus der Zirkulation der bimetallistischen Staaten und dessen Substitution durch Silber zur Folge haben könnte, begegnen einige Bimetallisten mit Empfehlungen besonderer Gesetzesvorschriften. Bis zur Durchführung einer universellen Doppelwährung müsse dekretiert werden, daß alle gesetzlichen Zahlungen zu einem bestimmten Teil in Gold und zu einem bestimmten Teil in Silber zu leisten seien. Auch die Münze dürfe zur Annahme von Edelmetall nur bei Einlieferung von Silber und Gold in gleichen Wertquantitäten verpflichtet sein.**) Herr

durch Ankauf von Silber große Gewinne einheimsen zu lassen. Gerade darauf rechnen die wirklich praktischen Bimetallisten, die Bankiers, welche die Doppelwährung durch ihre Presse (u. a. in der Berliner Börsenzeitung, in welcher Herr Dr. Arendt seine Kommuniqués zu veröffentlichen pflegt) vertreten lassen.

*) Die Ausprägung von Standart-Silberdollars in den Vereinigten Staaten von Amerika soll nach der letzten Botschaft des Präsidenten (Januar 1886) die Gesammtsumme von 250 Millionen nicht übersteigen. Inzwischen soll die Commission die ganze Währungsfrage prüfen. Bis jetzt sind in Amerika 216 Millionen derartige Dollars ausgeprägt. Da nach den bestehenden Gesetzen monatlich zwei Millionen geprägt werden dürfen, so würde der eingebrachte Gesetzesvorschlag der Blandbill noch eine Fortdauer um 1½ Jahr garantieren.

**) Wenn Bi-Metallismus (Doppelwährung) die beiden Metalle als gewissermaßen zu einem Paar verbunden bedeutet, so würde unter Two-Metallismus zu verstehen sein, daß dieselben in keinem gesetz-

v. Kardorff weiß freilich eine Rechnung zu machen, nach der keine Silberüberflutung zu befürchten wäre. Er sagt: die Silberproduktion beträgt 500 Mill. Franks und wird sich nicht erheblich steigern lassen. Hiervon gehen 170—180 Mill. jährlich nach Ostasien, zudem kommen auf den industriellen Verbrauch 120—130 Mill. Von den übrig bleibenden 200 Million. prägt Nordamerika heute 145 Mill. jährl. in Blanddollars aus; es bleiben also für ganz Europa 55 Million.; wie will man damit eine Silberüberschwemmung herstellen?

Die Gläubiger würden bei Einführung der Doppelwährung auf alle Fälle geschädigt werden. Wie bei Einführung der Goldwährung die in Silber verschriebenen Schulden um vielleicht 5 oder 10 % wuchsen, so würden dann die jetzigen Goldschulden um 20 % oder mehr kleiner werden. Rechnet man die deutschen Hypothekenschulden nur zu 20,000 Mill. Mk., so würden bei dem Geschäft 4—6000 Millionen verdient werden können.

Legte man den richtigen Handelswert der Silbermünze zu Grunde, so wäre für die agrarischen Bestrebungen nichts gewonnen. Wohin diese treiben, das ist die Verschlechterung der Valuta auf Kosten der Gesamtheit. Die Gläubiger sollen gezwungen werden, für 1 Pfund Gold im Werte von 18 oder 19 Pfund Silber nur 15½ Pfund des letzteren, d. i. für 90 Mk. 74 Mk. zu nehmen. Der „Reichsfreund" schreibt: Auf diese Entwertung rechnet gerade der Agrarier und hieraus soll den großen verschuldeten Grundbesitzern ihr Verdienst erwachsen, wozu ihnen alle Landwirte, groß und klein, verhelfen sollen.

Werden auch alle gegen das schlechtere Silber verkauften Produkte der Landwirtschaft um so viel im Preise steigen, als das Silber weniger als Gold wert ist, so muß der Landwirt doch wieder alles, was er selber gegen Silbergeld kauft, um eben so viel teurer bezahlen. In dem An- und Verkauf der Waren erwächst ihm also kein Vorteil. Nur die Großgrundbesitzer, die viele Arbeiter beschäftigen, haben, darin muß man Herrn v. Kardorff beistimmen, einen nicht zu unterschätzenden Verdienst für einige Zeit dadurch, daß sie ihre

lichen Wertverhältnis zueinander stehen, sondern das Gold und Silber jedes vollständig unabhängig von einander sind. Der Zwo-Metallismus bestimmt in einem bestimmten Fall Gold, in einem anderen bestimmten Fall Silber. Ein solcher Zwo-Metallismus oder Parallelismus der Währungen bestand z. B. früher in Hannover, wo Pferde und dergleichen gegen Pistolen und halbe Pistolen gehandelt und Pachtungen u. s. w. nur gegen Pistolen bedungen wurden und zu zahlen waren, während in allen andern Verkehrsverhältnissen die alleinige Silberwährung herrschte." (Eggers.)



Arbeitslöhne, die sie jetzt in vollwichtigem Gelde zahlen, später in gleichem Betrage in minderwertigem Gelde zahlen können.

Diese Freude wird aber nicht von langer Dauer sein, denn bald wird der Arbeiter merken, daß er übervorteilt wird, daß die Mark Lohn, welche er erhält nicht mehr 100, sondern nur noch 80 Pfennig wert ist, und er wird sich seinen alten Lohnsatz zurück zu erobern suchen.

Geradezu nachteilig für den Grundbesitzer wird sich dagegen nach Einführung der Doppelwährung der Hypothekenverkehr gestalten, und sehr stark können sich diejenigen verrechnen, welche hoffen, auch später nicht nur den jetzt herrschenden niedrigen Zinsfuß zu behalten, sondern auch ihre Zinsen in minderwertigem Silber zahlen und das ihnen in vollwertiger Münze auf Hypothek angeliehene Kapital in schlechterem Gelde tilgen zu können, und so auf Kosten der Geldgeber ebenso wie auf Kosten ihrer Arbeiter sich zu bereichern.

Die freigegebene unbeschränkte Ausprägung von Silbermünzen würde bald eine weit größere Menge minderwertigen Geldes in das Land bringen, als im gewöhnlichen Verkehr Verwendung finden kann. Unbenutzt will niemand das Geld lassen, und so wird das Kapital bald ebenso wie bei dem anfangs der siebziger Jahre durch die zu rasche Heranziehung der französischen Milliarden verursachten Ueberfluß an Zahlungsmitteln, gewaltsam in, wenn auch nicht immer ganz solide, so doch größeren Gewinn in Aussicht stellende industrielle Anlagen gelenkt und bald auch aus dem sicheren aber wenig Zinsen versprechenden Hypothekenverkehr herausgelockt.

Dies verbunden mit dem voraussichtlichen Fallen aller Staatspapiere, Pfandbriefe und sonstiger Wertpapiere, deren Zinsen, soweit nicht spezielle Verpflichtung zur Goldzahlung besteht, bei der Doppelwährung natürlich in Silber gezahlt werden, bedingt ein Steigen des Zinsfußes für Hypotheken, also eine weitere Schädigung der Grundbesitzer. Die ganze Agitation der Agrarier für Einführung der Doppelwährung läuft darum wiederum nur darauf hinaus, den großen Grundbesitzern und Arbeitgebern auf Kosten des übrigen Volkes und besonders der kleineren Besitzer Gewinne zu verschaffen, denn nur derjenige, welcher viele Arbeitslöhne zu zahlen und seinen Grundbesitz schon jetzt mit unkündbaren Pfandbriefen belastet hat, für die er Zinsen und Amortisation in Silber zahlen und deren Zinsfuß ihm nicht gesteigert werden kann, hat Vorteil von der Doppelwährung, jeder andere Grundbesitzer geradezu Nachteil.

Im übrigen übersieht man, daß der Gläubiger sein Geld einfordern kann. Wenn das Verhältnis von 1 : 15½ Gesetzeskraft erhielte, würde sich jeder Gläubiger beeilen, seine Forde-

rung einzutreiben, so lange sie noch in der besseren Münze bezahlt werden muß. Unsere Inhaberpapiere, namentlich die im Ausland befindlichen, würden sämtlich auf den Markt geworfen werden, bevor die schlechtere Silbermark als Zahlmittel für die bessere Goldmark dienen kann. Die „Freisinnige Zeitung“ schreibt: Wenn bisher Staaten ihre Valuta verschlechterten, so geschah dies fast immer in einer unerwarteten Notlage, welche dazu zwang, unabweisliche Bedürfnisse durch Ausgabe von Papiergeld zu beschaffen, welches die Metallmünze aus dem Lande verdrängte und endlich durch sein Uebermaß den eigenen Wert herabdrückte. Das Papier lautet dann auf Metall, aber diese Anweisung wird nicht honoriert und die Sache ist nichts anderes als ein Bankrott, den vielleicht die Not entschuldigt. Die Agrarier dagegen betreiben offen einen mutwilligen, allgemeinen Bankrott in der Hoffnung, ihr Schäfchen dabei zu scheren. Allein, sie bedenken nicht, daß man den an und für sich nicht besonders reinlichen Gewinn am Bankrott nur machen kann, wenn man den Gläubiger überrascht — nicht aber, wenn man sein Vorhaben aller Welt vorher verkündet. Bei Einführung der Goldwährung konnte sich der Schuldner gegen die Vergrößerung seiner Verpflichtung, sofern eine solche wirklich stattfand, nicht wehren, denn er vermochte nicht, die Schuld vorher abzutragen. Der Gläubiger aber ist gegenüber der zwangsweisen Verkleinerung seiner Forderung nicht so hülflos, sondern er wird sich beeilen, sein Kapital einzufordern, so lange es noch in Gold gezahlt werden muß. 100 Mark in Preußischen Konsols sind jetzt in England 100 Schilling wert: sowie aber aus der Goldmark eine Silbermark würde, sänke ihr Wert auf 70 Schilling. Glaubt man, daß der englische Besitzer dies ruhig abwarten werde? Sobald es den Anschein gewönne, daß die Verwirklichung der agrarischen Wünsche näher rücke, wird jedes auf deutsche Währung lautende Zinspapier aus dem Auslande nach Hause kommen, die im Inlande befindlichen aber an den Markt gebracht werden, um den Mehrwert der Goldwährung zu retten, bis der Kurs auf den Silberwert heruntergedrückt ist. Mit dem Staatskredit wird es dann für eine lange Weile vorbei sein. Aber auch jede andere Forderung wird, wenn irgend möglich, eingezogen werden, da der Verlust an Zinsen schlimmstenfalls nicht entfernt gegen den drohenden Verlust an der Valuta in Betracht kommt. Diese allgemeine Flucht des Kapitals würde in allen Erwerbsverhältnissen Störungen hervorrufen, welche den gehofften Gewinn wahrscheinlich illusorisch machen dürften. Die Agrarier können in ihr Paradies des Bankrottes immer nur durch das Fegefeuer der Kreditlosigkeit gelangen, und mancher wird in dem letzteren umkommen.“ —



Die Warenpreise zu steigern, wird von den bimetallistischen Agitatoren offen als Ziel ins Auge gefaßt. Eine solche Preissteigerung würde aber namentlich die arbeitende Klasse stark schädigen. Der amerikanische Volkswirt Laughlin sagt darüber: Eine lange Erfahrung hat klargestellt, daß der Arbeitslohn nicht so plötzlich anwachsen kann, wie der Preis von Waren . . . . Wenn der Preis von Maschinen oder Produktionsmaterial steigt, so sucht sich der Unternehmer sofort den gewöhnlichen Profit durch eine Preissteigerung im Fabrikate zu sichern. Anders liegt die Sache, wenn die Konsumtionsgegenstände des Arbeiters im Preise steigen. Der Arbeiter findet, daß in seiner Fabrik bestimmte Lohnsätze einmal existieren, und daß es eine lange Zeit erfordert, dem Unternehmer begreiflich zu machen, daß die Artikel seines Konsums — wie Brot, Fleisch, Kleider — teurer geworden sind, während die Lohnsätze beim alten bleiben. Während der ganzen Uebergangsperiode wird der Arbeiter die Last zu tragen haben; und das wird in der Regel so lange dauern, bis er durch Drohungen oder Streiks oder Vereinigungen einen Lohnzuwachs erzwungen hat. Bis er dies Ziel erreicht, wird er mit seinem Tagelohn sich weniger Nahrung, weniger Kleidung, weniger Komfort verschaffen können, während die Unternehmer aus der Geldentwertung einen Extraprofit herausschlagen. — Auch die Jamaar-Botschaft des amerikanischen Präsidenten führt aus, daß, wenn es gelingen sollte, den Silberdollar an die Stelle des Golddollars zu setzen, niemand größeren Schaden leiden würde als der Lohnarbeiter. „Derselbe“ — so heißt es wörtlich — „wird bald finden, daß der Dollar, den man ihm dann für seine Arbeit einhändigt, in hohem Grade seine Kaufkraft eingebüßt hat. Man sagt wohl, daß dies Resultat nur ein vorübergehendes sein würde, und daß schließlich der Preis der Arbeit sich dem veränderten Werte des Geldes anpassen werde, aber selbst wenn das zutreffen sollte, kann der Lohnarbeiter nicht gewinnen, sondern nur Schaden leiden. Die Worte, welche Daniel Webster 1834 im Senat der Vereinigten Staaten aussprach, sind noch heute wahr: der, welcher vor allen anderen ein tiefgehendes Interesse an einer gesunden Währung hat, und der bei einer fehlerhaften Währungsgesetzgebung am schlimmsten leidet, is the man, who earns his daily bread by his daily toil (ist der Mann, welcher sein tägliches Brot verdient durch seine tägliche Arbeit.)“ In vielen unserer landwirtschaftlichen Zeitungen wird in der That unverfroren dargelegt, daß der Landmann bei einer Verminderung des Geldwertes besonders dadurch gewinnen würde, daß er dem Arbeiter den bisherigen Lohn in minderwertigem Golde zahlen könne. Würde aber nicht eine solche unverantwortliche Schädigung der zahlreichen Arbeiterklassen deren Konsum einschränken

und somit eine Verminderung der Nachfrage, auch nach landwirthschaftlichen Erzeugnissen, zur Folge haben? Der freisinnige Landwirt v. Wilbrandt-Pisede sagt in einer Flugschrift sehr richtig: „Der Landwirt leidet unter einer ungünstigen Preiskonjunktur, und indem ihm in der Doppelwährung ein anscheinend sicheres Abhülfsmittel gezeigt und er so bei der verwundbaren Seite der materiellen Interessen gepackt wird, giebt er sich sorglos allen den Täuschungen hin, zu denen man ohne eingehendes Studium auf keinem Gebiete leichter gelangt, als auf dem des Geldwesens." Die Landwirte dürfen nicht verkennen, daß eine durch Einführung der Doppelwährung erfolgende ziffermäßige Preissteigerung ihrer Produkte durch anderweitige Steigerungen aufgewogen würde. Nur auf einen Umstand werde noch aufmerksam gemacht. Gleichwie z. B. der Österreicher verhältnismäßig höhere Steuern zu entrichten hat als der Deutsche, weil der Staat gar nicht in der Lage ist, mit den gleichen Summen minderwertigen Geldes die gleichen Leistungen zu bezahlen, wie das deutsche Reich mit seinem besseren Gelde, so würde auch dieses bei Verminderung des Geldwertes, d. i. bei erhöhten Preisen sofort seine Einnahmequellen um den entsprechenden Betrag vermehren, d. i. die Steuern erhöhen müssen.

Einen dauernden Vorteil könnten nur die gegenwärtig Verschuldeten auf Kosten der Gläubiger davontragen, aber hieße es nicht freventlich am gesamten deutschen Wirtschaftsvermögen, an Deutschlands Handel und Industrie sündigen, wollte man in der unsicheren Aussicht, einigen bedrängten Sonderinteressen aufhelfen zu können, die bestehende Goldwährung wieder aufgeben? *)

Es wird von den Bekämpfern der Goldwährung geltend gemacht, daß für alle diejenigen, welche als Schuldner in Silber bei der Einführung der Goldwährung Schaden litten, durch den Gewinn, den sie als nunmehrige Schuldner in Gold bei bimetallistischer Ordnung der Dinge davon tragen würden, lediglich eine gerechtfertigte Ausgleichung stattfinde. Die Renten und Schuldverschreibungen haben aber seit 10 Jahren vielfach ihre Besitzer gewechselt; wo bliebe die Gerechtigkeit für die

*) Der letzte deutsche volkswirtschaftliche Kongreß in Nürnberg hat auf Antrag Dr. Barths folgende Resolution fast einstimmig beschlossen: „Die Bestrebungen der agrarischen Schutzzollpolitik, wie sie sich heute in Deutschland nicht nur auf dem Gebiete des Zollwesens, sondern auch auf dem des Steuerwesens und dem der Währungsgesetzgebung (Herbeiführung des Bimetallismus) geltend zu machen suchen, charakterisieren sich in solchem Maße als eine Schädigung der produktiven Arbeit und eine unzulässige gesetzgeberische Begünstigung des im Grund und Boden angelegten Kapitals, daß das volkswirtschaftliche Interesse der



Inhaber der neuen Verschreibungen seit 1873? Und träfe die Benachteiligung etwa nur reiche Leute, nicht auch wenig Bemittelte, Stiftungen ꝛc.? „Die etwas sozialdemokratisch angehauchte Vorstellung, daß die Gläubiger durchweg die Reichen seien, ist irrig. Gläubiger sind alle Arbeiter, Beamten, Invaliden." —

Auf den Einwurf der Verteidiger der bestehenden Ordnung, daß sich jetzt überhaupt das Wertverhältnis der Edelmetalle staatsseitig nicht willkürlich dekretieren lasse, sondern ihr Wert in sich entscheidend sei, und daß auf die Dauer noch keine Konvention den leisesten Proben gegenüber hätte Stich halten können, entgegen die Bimetallisten: Mit dem „Gehenlassen", dem Prinzipe des Laisser faire, ist hier nicht auszukommen. Eine Intervention des Staates in die Wirtschaftssphäre hat sich oft ebenso notwendig wie heilsam erwiesen, und in diesem Falle ist das Eingreifen der Gesetzgebung weder künstlich noch unnatürlich. Die Währungsfrage darf überhaupt nicht a priori auf Grund bestimmter Maximen, sondern muß auf dem Boden konkreter wirtschaftlicher Verhältnisse gelöst werden. „Der Wert des Edelmetalls beruht heute auf seiner Eigenschaft als Geld, während einst der Wert des Geldes auf dem des Edelmetalls beruhte." Herr Otto Arendt deduziert das folgendermaßen: Den Preis aller Dinge, so auch des Geldes und der Edelmetalle bestimmen Angebot und Nachfrage. Weil aber die Edelmetalle nicht wie andere Waren beliebig vermehrbar, sondern selten sind, ist deren Preis ein Seltenheitspreis. Vermöge ihrer Dauerhaftigkeit und ihres hohen Wertes ist die Produktion von Jahrtausenden aufgespeichert, so daß die neu hinzukommende

Gesamtheit der Bevölkerung die entschiedenste Bekämpfung dieser Bestrebungen verlangt." Die zur Herbeiführung der vertragsmäßigen Doppelwährung an den Reichskanzler gerichteten und von diesem dem Bundesrathe überwiesenen Petitionen einer großen Anzahl landwirtschaftlicher Vereine, desgleichen der bei der Etatsberathung im Reichstage von den Reichstagsabgeordneten von Schorlemer-Alst und Genossen unter dem 2. März v. J. eingebrachte Antrag (vergl. S. 76) nötigte auch den Handelsstand, von neuem seine Stellung zur Währungsfrage klarzulegen. Eine von den Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft auf den 5. März nach Berlin einberufene Versammlung, an welcher die Handelskammern und Korporationen von Berlin, Bremen, Breslau, Danzig, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, Stettin und Stuttgart teil nahmen, richtete noch am selbigen Tage zwei gleichlautende Eingaben an den Bundesrat und den Reichstag, in welchen der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, daß der Reichstag den vorliegenden Antrag ablehnen, und daß die verbündeten Regierungen, sofern sich der Abschluß unserer auf dem Grundsatze der reinen Goldwährung beruhenden Münzgesetzgebung zur Zeit nicht sollte beschleunigen lassen, wenigstens in der bisher von ihnen eingenommenen Stellung verharren möchten.

Produktion nur einen geringfügigen Teil des Gesamtvorrats ausmacht, mithin nicht auf den Preis wirkt und diesen stabil läßt. Die Nachfrage bildet hier das ausschlaggebende Moment. Worin besteht nun die Nachfrage nach Edelmetallen. Überwiegend ist es die Verwendung der Edelmetalle als Geld. Geld aber ist eine gesetzliche Institution, das Gesetz also leiht dem Edelmetall die Geldqualität und mithin ist es das Gesetz, welches für den Edelmetallwert maßgebend ist. Nicht nur die Hauptnachfrage, sondern auch das Hauptangebot der Edelmetalle ist das gemünzte Geld, mithin gewinnt der Gesetzgeber seinen Einfluß auf die Preisbildung der Edelmetalle in legitimster Weise. Liegt es aber in der Macht der Gesetzgeber, auf den Edelmetallwert bestimmend einzuwirken, so werden sie auch das Wertverhältnis beider fixieren können. (Wir bemerken, daß selbst unter den zünftigen Wirtschaftslehrern über die „Shinx des Geldes“ noch die widersprechendsten Begriffe obwalten. Die eben erwähnte Auffassung des Herrn Dr. Arendt wird auf gegnerischer Seite bestritten; wir verzichten aber auf die Wiedergabe derartiger wissenschaftlicher Deduktionen. Jedenfalls werden Juristen, Volkswirte und Philologen über den Begriff Geld als den nervus rerum noch viel und lange streiten.)

Bei voller Würdigung der von der gegnerischen Theoretikern ehrlich gemeinten Argumente sehen die Kämpen für die Beibehaltung der Goldwährung in mehrfacher Hinsicht die bimetallistischen Bestrebungen mit mißtrauischen Augen an. Sowie auf Seiten unserer „praktischen“ Bimetallisten Partei- und Klasseninteressen im Spiel sein mögen, wittert man auch bei den Anträgen des Auslandes egoistische Antriebe. Der Engländer wünscht, daß man für ihn die Kastanien aus dem Feuer hole und sein indisches Silber verteuere. Herr v. Göschen, früher Minister der großbritannischen Krone, ist auf Konferenzen warm für die Doppelwährung eingetreten, aber mit dem Vorbehalte, daß England bei der Goldwährung verharren müsse. Ebensowenig aber wie England kann und darf Deutschland sein gutes Geld für den Versuch einer neuen Konventionsidee aufs Spiel setzen. Frankreich und die übrigen lateinischen Münzunionsländer wollen Deutschland zur Doppelwährung veranlassen, weil sie heute für die Goldwährung zu schwach sind und allein die Doppelwährung nicht dauernd aufrecht erhalten können. Man denke: trotz offizieller Bankrotterklärung der Konvention auf dem Fuße vom 15,5 : 1 bei einem Stande beider Metalle von 20 : 1 will man eine neue Vereinbarung abermals nach dem Fuße 15,5 : 1 schaffen, nur soll die Gesellschaft jetzt größer, kapitalreicher, mächtiger sein! Deutlicher ausgedrückt: Weil man bei 15,5 : 1 sein Gold nicht halten konnte, will man die jetzigen Besitzer desselben in eine Gesellschaft bringen, innerhalb welcher



man ihnen mit demselben Münzfuße, der als unnatürlich aufgedeckt ist, das Gold wieder abnähme! Deutschland würde sich ins eigene Fleisch schneiden, wollte es den Lockungen der Bimetallisten folgen! Es erhielte nicht mehr Umlaufsmittel, als es zur Zeit besitzt, da unsere Thaler ja nach dem Verhältnis von 1 : 15½ geprägt sind, und alle unsere Scheidemünzen müßten umgeprägt werden. Um unser Gold zu schützen, damit es nicht vollends von dem goldbedürftigen England, Amerika 2c. gegen das „gleichwertige“ Silber eingetauscht werde, würde ein Diskontkrieg ausbrechen, gegen den alle Vorwürfe passen würden, welche die Bimetallisten gegen die Diskontschwankungen in den ersten achtziger Jahren vorbrachten, und unsere jetzigen Silberscheidemünzen, die 10% niedriger ausgeprägt sind als die alte Thalerwährung, müßten eingeschmolzen und auf das vollwertige Verhältnis gebracht werden, was 20—30 Millionen Mark kosten würde Man denke sich ferner die Verlegenheit einer Liquidation im Falle der Auflösung eines derartigen Münzvereins, wenn ein solcher zu stande käme! „Wenn der Weltpostvertrag in die Brüche geht, so sind wir dieselben, die wir zuvor waren; wenn man aber unser Münzsystem von außen her verdirbt, so sind wir es nicht mehr.“ Das Ausland würde uns freilich „segnen“, wenn wir uns auf die Bahn der Doppelwährung drängen ließen, denn es würde bedeutende Vorteile davontragen. Zunächst hätte dessen Silber, das es — teilweise von Deutschland — zu 55 bis 50 Pence gekauft hat, dann einen Preis von über 60 P.; ferner hätte Amerika mit einem Schlage für seine 166 Millionen Dollars (ca. 700 Millionen Mk.) Silber, die heute nur etwa 530 Millionen Mark wert und als Geld unbrauchbar sind, den vollen Geldwert von 700 Millionen; Frankreichs 3400 Millionen Franken, die jetzt nur 2750 Millionen Wert haben, würden um 650 Millionen Franks (über 500 Millionen Mark) im Werte gehoben; Englands Silberlast in Indien, deren Betrag von dem Statistiker Haupt auf 2000 Millionen Rupien geschätzt wird, hat jetzt einen Wert von 3000 bis 3200 Millionen Mark oder 150—160 Millionen Pfd. Sterling, würde dann aber volle 200 Millionen Pfd. Sterling wert sein.

Wahr ist es, daß nicht alle Voraussetzungen bei der Einführung der Goldwährung sich erfüllt haben. Die Gefahr der Silberentwertung hat sich weit stärker erwiesen, als man sich vorstellte; da ist es aber doch gut, daß wir uns soweit in Sicherheit gebracht haben, daß wir jetzt nur partiell leiden.*)

*) Die Reichskasse hat für das gekaufte Silber Gold erhalten, welches seitdem an Wert nicht verloren hat, während das Silber, wenn es dem Reiche verblieben wäre, heute viel weniger Wert wäre als der Betrag, den man für dasselbe erzielt hat. Während heute das Pfund Silber höchstens

Die Goldproduktion hat den Voranschlag nicht erreicht, aber ebensogut hätte ein umgekehrtes Verhältnis stattfinden können. Es war z. B. möglich, daß sehr ergiebige Goldfelder im Innern von Afrika oder sonstwo entdeckt wurden, welche der Wertschwankung eine entgegengesetzte Richtung gaben. Von keiner Regelung des Münzwesens läßt sich mit Sicherheit vorhersagen, daß sie zu jeder Zeit gute Wirkung haben wird, da niemand die Zukunft vorhersehen kann. „Das einzig Sichere ist die Unsicherheit" (Roscher). Die Würfel sind einmal gefallen, der schwierige Uebergang ist gemacht, und nun sollten wir wieder einen „Sprung ins Dunkle" thun? Nichts ist verhängnisvoller für ein Land, als dieses ewige Wiederanfechten eines gesetzlichen Zustandes, in dem es sich bereits eingerichtet hat, in unserm Falle sogar in glatter und befriedigender Weise!

---

Wenn wir auch keinen Anspruch darauf machen dürfen, in unseren Auseinandersetzungen alle Schleier der betreffenden wissenschaftlichen Geheimnisse gelüftet zu haben, so glauben wir doch, im Vorstehenden die sachlichen Erörterungen pro und contra, soweit sie dem Nichtfachmanne zugänglich sind, im wesentlichen wiedergegeben zu haben. Wie es der Gerechtigkeit entspricht, ist beiden Parteien Gehör gegeben worden.

„Eines Mannes Rede ist keine Rede,
Man muß sie hören alle Beede."

Unsere Darstellung wird deutlich erkennen lassen, daß die Währungsfrage ein ebenso verwickeltes als wichtiges Stück der Wirtschaftspolitik ist, und daß der berufsmäßige Politiker und Nationalökonom, der in die Arena dieses Kampfes tritt, in der gesamten Volkswirtschaft, in der nationalen und internationalen Handelspolitik, im Bankwesen und überhaupt in der Finanzwirtschaft durchaus au fait sein muß.

Der Kampf wird auf beiden Seiten mit der größten Energie betrieben und in der Hitze des Gefechtes sind nicht selten die Grenzen urbaner Diskussion überschritten worden. In Geldsachen hört nicht bloß die Gemütlichkeit auf. Titulaturen

zu Mk. 69,56 verkäuflich ist (Preisnotiz in Hamburg vom 9. bis 16. November 1885) hat die Reichskasse dasselbe durchschnittlich zu 79,824 Mk. verkauft. Hätten wir die noch abzustoßenden 300—400 Millionen Mark ebenfalls in Gold verwandelt, so wäre das Reich heute um etwa 25 Millionen Mark reicher, als es jetzt ist, und wäre der von parlamentarischer Seite (L. Bamberger) gestellte Antrag, alles Silber sofort einzuziehen und bis zum Austausch gegen Gold Münzscheine dafür auszugeben, so wären dem Reiche viele Millionen an Silberverlust erspart worden. (S. die Verschleppung der deutschen Münzreform von L. Bamberger, Köln 1882) Oesterreich verkaufte 1879—1882 für mehr als 100 Millionen Mk. in Gulden.



wie „Schwärmer" und „Fanatiker", sind beliebte Retourkutschen; die Anhänger der Goldwährung werden verschrieen als Vorkämpfer einer goldenen Internationale zur Ausbeutung des Volkes, als Nachkommen derer, die vor 3000 Jahren „das goldene Kalb" als Gottheit anbeteten, als vom Cobdenklub unterstützte Parteigänger der Gläubiger, als unbeugsame Doktrinäre und verblendete Prinzipienreiter; die Bimetallisten werden dagegen verdächtigt als Söldlinge der Nevadabarone, als Leute, die nach dem altklassischen Rezepte der Seisachtheia die Geldverschlechterung betreiben, als Abderiten, Reaktionäre, Sophisten und Intriguanten. Schäffle meint im Hinblick auf derlei Liebestitel: „Es fehlt nur noch, daß jeder Bimetallist mindestens silberne Löffel gestohlen hat; denn wenn er das gethan, so ist das Interesse an der Wiedererhöhung des Silberwertes durch den Übergang der Welt zur Doppelwährung einleuchtend erwiesen."

Es ist in dieser Beziehung gesündigt worden hüben und drüben. Andererseits fehlt aber auch nicht der Humor bei der Sache. Wir können uns nicht versagen, eine kleine Blütenlese ernsthaft gemeinter Äußerungen von unfreiwillig humoristischer Wirkung hier anzuführen. Der Hauptmatador der französischen Bimetallisten, Mr. Henri Cernuschi, glaubte einen Haupttreffer auszuspielen, als er zur Verherrlichung des Silbers geltend machte: „War denn Athen, das Athen des Plato und Aristoteles, nicht auch ein civilisierter Staat und hatte doch Silberwährung? War denn das Deutschland von Göthe und Schiller nicht ebenso glücklich wie das von Soetbeer und Bamberger?" Ein anderer Kämpe aus bimetallistischem Lager holt seine Waffe aus der Rüstkammer der Mythologie, indem er erzählt vom Könige Midas, welchem alles, was er in die Hand nahm, zu Gold wurde. „Der gute Mann (Midas) mußte elend zu Grunde gehen, nachdem ihm bereits vorher Eselsohren gewachsen waren, vermutlich zum Zeichen, daß derjenige, welcher dem Golde allzusehr zugethan ist, ein Esel genannt zu werden verdient." — Aus unserm klassischen Zeitalter muß der alte Göthe den Bimetallisten als Vorspann dienen, insofern er ihnen durch folgende Stelle im 2. Teil des Faust ein sehr beliebtes Motto lieferte:

„Wenn zu Sol sich Luna fein gesellt:
Zum Silber Gold, dann ist es heitre Welt!
Das Übrige ist alles zu erlangen."

Die Natur hat gewiß nicht unabsichtlicher Weise eine Kompensation eintreten lassen — sagt ein gläubiger Bimetallist — indem es Silber in Gängen und Gold in Ablagerungsstätten spendete; wenn man nicht die Parität für ihre Befugnisse als Geldmetall wahrt, schafft man also naturwidrige Einrichtungen! Endlich hört man auch von Kompromißanträgen: man möge

bestimmen, daß Geldforderungen zur Hälfte in Silber, zur andern Hälfte in Gold gezahlt werden müssen, oder man möge bei der Herstellung von Courantmünzen Gold und Silber zu gleichen Teilen zusammenschweißen, wie bei dem Japanesischen Kobang, da auf diese Weise bei Wertveränderungen sich ein Ausgleich biete. Der Freiherr von Mirbach-Sorquitten unternimmt in einer Flugschrift „die schwere Schädigung der Landwirtschaft, des Gewerbes, der Industrie, des Handwerks, aller körperlichen und geistigen Arbeit durch die Goldwährung" zu beweisen und riskiert darin folgende bemerkenswerte Sätze: „Ebenso wie man sicherer und fester auf beiden Füßen steht als auf einem, so wird auch der Geldwert, der auf beiden Edelmetallen basiert, viel weniger schwankend sein, als der auf einem Metall beruhende." „Eigentümlich ist es, daß gerade diejenigen, welche das Wort frei, „freie Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte" stets und bei jeder Gelegenheit im Munde führen, sich der freien Ausprägung des einen Münzmetalls widersetzen und sich hierin als die eifrigsten Reaktionäre entpuppen."

Es ist ein Irrtum, wenn man meint, die Stellungnahme zur Währungsfrage entscheide sich strikte nach der politischen Parteifarbe oder sie decke sich ohne weiteres mit der Kontroverse Freihandel und Schutzzoll. Der Begründer der Manchesterschule John Prince Smith war ein Anhänger des bimetallistischen Bahnbrechers Wolowsky, eines französischen Freihändlers. Den Aufruf eines deutschen Vereins für internationale Doppelwährung unterzeichneten s. Z. auch der damals fortschrittliche Abgeordnete Dr. Heine und der Sozialdemokrat Kayser. Der Goldmonometallist Lohren ist Schutzzöllner, der Professor Gesscken, der neuerdings mit Entschiedenheit für die Aufrechthaltung und Durchführung unserer Münzreform eintrat, gehört der konservativen Partei an. Durch den von uns wiederholt zitierten Dr. Arendt — Herausgeber mehrerer bezüglicher Streitschriften und früher der Freihändlerpartei angehörend — ist mancher Saulus der Goldwährung ein doppelwähriger Paulus geworden. Selbst namhafte Männer der Wissenschaft, u. a. Adolf Wagner, Albert Schäffle und Josef Neuwirth, die Anhänger der Goldwährung waren, wurden eifrige Apostel der früher mißachteten Sache. Mit speziellem Hinweise auf diese Konvertiten der Doppelwährung, zu denen auch Mr. Gibbs, der frühere Gouverneur der englischen Bank, gehört, schreibt Dr. Hans Kleser: Wer eine frühere Überzeugung ändern zu müssen geglaubt hat, dem gereicht es gewiß nicht zum Vorwurf, daß er dies öffentlich kundgiebt, es macht im Gegenteil seiner Wahrhaftigkeit die höchste Ehre. Nur will es uns bedenklich erscheinen, daß das Bekenntnis des



früheren Irrtums weniger von der Betrachtung über die Wichtigkeit und Unzulänglichkeit menschlichen Erkennens überhaupt begleitet ist, als vielmehr von der anspruchsvollsten Beteuerung, daß nun das unfehlbar Richtige gewonnen sei. War man heute vor 10 Jahren im Irrtum, wer bürgt dafür, daß man heute über 10 Jahre nicht erkennen werde, auch vor dann 10 Jahren habe man die Wahrheit noch nicht besessen? Darum sollte auf dem Gebiete der Wissenschaft kein Andersbekehrter die Altgläubigen damit höhnen, daß sie im Gegensatz zu ihm nichts hinzugelernt hätten.

Die Entscheidung über einen Erfolg oder Mißerfolg der bimetallistischen Propaganda hängt unter heutigen Verhältnissen wesentlich vom Fürsten Bismarck ab, welcher bisher ihr gegenüber eine wohlwollende Neutralität bewahrt hat. Dr. Arendt schließt den 1. Band seines Werkes: Die „vertragsmäßige Doppelwährung" mit den Sätzen: Fürst Bismarcks Debut auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Reform war nach unserer Ansicht nicht glücklich, und wir glauben, daß der neue deutsche Zolltarif kein neues Blatt in seinen Ruhmeskranz fügen wird. Jetzt aber bietet sich für ihn die Gelegenheit zu einer großen ruhmvollen That, die ihm allein einen dankbaren Platz in der Erinnerung der Menschheit führen würde, wenn selbst seine übrigen Thaten vergessen werden könnten! „Und welcher Kenner deutscher Verhältnisse zweifelt wohl, daß, wenn Bismarck offen für den Bimetallismus Partei ergreifen würde, eine große Zahl derer, die heute noch in Presse und Parlament für die Goldwährung schwärmen, andern Sinnes würden? Wie mancher würde auf jede Opposition gegen den Allgewaltigen verzichten und sich mit dem Bibelworte trösten: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" — Ist diese Kennzeichnung unserer Zeit richtig, so ist sie jedenfalls nicht erhebend.

Ob der Emissär der amerikanischen Silberleute, Mr. William Kelley, und Mr. Gibbs, Präsident der International Monitary Standard Association, beim Reichskanzler ein geneigtes Ohr gefunden haben? — Die „Nation" urteilt über die Agitation für Einführung der Doppelwährung wie folgt: „Die maßgebenden Kreise sympathisieren mit dem Bimetallismus; und wenn die Regierung bisher nicht in offizieller Weise Partei ergriffen hat, so ermuntert sie doch offiziös die bimetallistische Agitation in jeder Weise. Das ist die Empfindung der Gegner der Doppelwährung, wie jener, die sie befürworten; und diese letzteren lassen es sich denn auch angelegen sein, vollen Nutzen für ihre Sache aus der Konnivenz der Regierung zu ziehen; sie stellen sich dar als unter höchstem Schutze kämpfend, und

eine derartige Protektion bringt heutzutage nicht geringen Vorteil. So schwillt denn, von den maßgebenden Faktoren gestissentlich gefördert, die bimetallistische Sturmflut mehr und mehr an, und da man nicht gut voraussetzen kann, daß die Regierung die bimetallistischen Agrarier aus taktischen Gründen nur nasführt, um sie mit dem Liberalismus weiter zu verhetzen, so muß man annehmen, daß zum entscheidenden Kampfe gegen die Goldwährung auf nichts weiter als auf eine genügende Erstarkung der Bewegung gewartet wird."

In Deutschland, ja sogar in England bildeten sich Vereine zu dem besonderen Zweck bimetallistischer Agitation; in Köln wurde 1882 von Anhängern der Sache ein aus verschiedener Herren Ländern zusammengerufener Kongreß abgehalten, der aber anerkannte, daß ein internationaler Währungsvertrag ohne Teilnahme Englands undurchführbar sei. Im deutschen Reiche verband sich die rastlose bimetallistische Führung mit den Agrariern und Christlich-Sozialen.

Auch der Delegiertentag des schutzzöllnerischen Centralverbandes deutscher Industrieller beschäftigte sich mit der Währungsfrage (in Köln Okt. 1885). Die verschiedentlichen Versuche, die Industriellen für den Bimetallismus zu gewinnen, waren bisher nicht erfolgreich: erst die Neubildung der freien wirtschaftlichen Vereinigung im Reichstage und die von der letzteren ausgegebene Parole: „Solidarität der Schutzzöllner und Agrarier" brachte es dahin, daß auch die schutzzöllnerischen Industriellen sich mit der Währungsfrage „mit Rücksicht auf die hierbei in Betracht kommenden praktischen Interessen von Handel und Industrie" befaßten. Es wurde dem Delegiertentage vorgeschlagen, in einer Eingabe an den Reichskanzler eine staatliche Enquete zu verlangen. Als Gegenantrag war folgender Antrag angemeldet: „Die Delegiertenversammlung hat zur Zeit keine Veranlassung, Anträge auf Änderung der deutschen Münz- und Währungsverhältnisse zu stellen. Gegen die Doppelwährung erklärte sich u. a. sehr entschieden der bekannte schutzzöllnerische frühere Abgeordnete Geh.-Rat Stumm-Neuenkirchen. Er sagte nach der Kölnischen Zeitung: da man auf einem Industriellentage sei, begnüge er sich, bezüglich der Landwirtschaft zu sagen, daß er hoffe, sie werde die Dummheit nicht begehen, für die Doppelwährung sich einnehmen zu lassen. Was die Frage, soweit sie die Industriellen betreffe, angehe, so erkläre er vorab, daß, wenn ein Herr zu verstehen gegeben habe, „nach oben" sei die von den Bimetallisten vorgebrachte Erklärung angenehm, derselbe sich in einem schweren Irrtum befunden habe. Trotzdem einigte sich die Versammlung schließlich dahin, „im Interesse des Bestandes des so segensreich wirkenden Vereins"



eine Abstimmung über die vorliegenden Anträge zu unterlassen, und folgenden Vermittelungsantrag des Herrn Barre (Bochum) anzunehmen: „In Erwägung, daß in Bezug auf die Währungsfrage nach den heutigen Erörterungen im Centralverbande deutscher Industrieller noch verschiedene Meinungen darüber bestehen, ob dem Besten der deutschen Gewerbtätigkeit die Gold- oder internationale Doppelwährung mehr entspricht, beschließt die Delegierten-Versammlung eine Untersuchung der Frage durch Befragung der Unterverbände eintreten zu lassen und beauftragt das Präsidium, in geeigneter Weise eine Untersuchung in die Wege zu leiten."

Sehr scharf und treffend geht die Münchener Allgem. Zeitung, die früher dem theoretischen Bimetallismus mancherlei Zugeständnisse gemacht hat, mit diesem Antrage ins Gericht. Das Blatt schreibt u. a.: Die pessimistischen Prophezeiungen der Bimetallisten sind in keiner Weise eingetreten. Auf dem Gebiete des Münzwesens ist irgend ein Notstand, der einer aufklärenden Untersuchung bedürfte, nicht vorhanden. Es bedarf somit gar nicht der Beunruhigung der Geldverhältnisse, welche durch die Veranstaltung einer Währungs-Enquete herbeigeführt werden würde. Der Reichskanzler hat vor einigen Monaten die Prüfung der Frage der internationalen Doppelwährung durch die zuständigen Behörden zugesagt. Der Bundesrat hat die bezüglichen Petitionen in aller Form ad acta gelegt und alsdann auf Antrag des Reichskanzlers eine erhebliche Vermehrung der unterwertigen Silbermünzen entsprechend der Zunahme der Bevölkerung beschlossen. Dieser Beschluß würde nur als eine Verschwendung von Reichsmitteln bezeichnet werden können, wenn die Eventualität einer Einziehung der unterwertigen und der Ausprägung vollwertiger Silbermünzen nicht als ausgeschlossen betrachtet worden wäre. Die Einbringung des Enqueteantrags ist also nur ein taktisches Manöver, um die Ablehnung der bimetallistischen Anträge zu verhindern und die Bahn für die Fortsetzung der Agitation gegen die Goldwährung offen zu halten.

Einen Beweis dafür, das vorsichtige Hypothekendarleiher schon jetzt durch die agrarische Agitation für die Doppelwährung besorgt gemacht sind und sich gegen Schaden zu sichern suchen, liefert der von der Stadtverordnetenversammlung zu Glogau einstimmig angenommene Antrag, den Magistrat zu veranlassen, allen Hypothekerschuldnern der Stadt die grundbuchliche Erklärung abzuverlangen: daß das geliehene Kapital nebst den Zinsen nur in deutschem Golde zahlbar sei. Auch der Magistrat in Breslau hat den städtischen Grundschuldnern eine solche Verpflichtung auferlegt. Zu solchen Vorkehrungsmitteln

durch Selbsthilfe werden wohl auch Privatkapitalisten und Hypothekenbanken greifen müssen, wenn die bimetallistische Agitation noch weiter fortfährt, die Goldwährung in Frage zu stellen. Nur alle größeren Geldinstitute, wie die Landschaften, welche die Kapitalien unkündbar mit Amortisation und ohne die Bedingung der Zinszahlung in Gold ausgeliehen haben, würden ebenso wie die Inhaber aller nicht speziell auf Goldmünze lautenden Wertpapiere solche Verluste sich gefallen lassen müssen. In den Ausschüssen des Kongresses deutscher Landwirte und der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, die schon vor längerer Zeit erhebliche Geldmittel für die Währungsagitation flüssig machten, ist neuerdings eine Ausdehnung dieser Agitation beschlossen worden. — Die landwirtschaftlichen Vereine und Bauerntage werden dazu benutzt, größere und kleinere Landwirte über die ihnen angeblich aus der Doppelwährung entspringenden Vorteile aufzuklären, um so deren Unterschriften zu Petitionen für die Einführung derselben zu gewinnen. Welche Oberflächlichkeit in solchen „ländlichen Kasinos" herrscht, kann man aus den Verhandlungen des landwirtschaftlichen Centralvereins der Provinz Sachsen vom Juni 1885 ersehen, die im August-September-Heft dieses Vereins publiciert wurden. Die Versammlung stimmte einer bezüglichen Erklärung der Steuer- und Wirtschaftsreformer zu, obgleich alle Redner mit Ausnahme eines Herrn K. gewisse Einschränkungen machten. Sachliche Gründe führte dieser Herr nicht an; das einzig Faßbare war, daß er sagte: Die Währungsfrage ist eine politische Frage, weil die Goldwährung von der Linken ausgeht, deshalb wollen wir sie nicht, deswegen ist sie für uns nicht richtig, nicht annehmbar. Der landwirtschaftliche Centralverein für Hinterpommern hat dem Reichstage bereits eine bezügliche Petition eingereicht und einer der agrarischen Hauptleute, Freiherr von Mirbach-Sorquitten, hat sich bewogen gefunden, in einer besonderen Denkschrift seine Ansichten darzulegen. Die Norddeutsche Allg. Zeitung brachte diese Schrift zum Abdruck.

Den wirksamsten Schirm gegen den Ansturm der neuesten agrarisch-bimetallistischen Agitation bilden die Schicksale des lateinischen Münzbundes, die der Reichstagsabgeordneter Ludwig Bamberger, der seit den sechziger Jahren die Goldwährung mit glänzender Polemik verficht und nach Windthorst's Ausdruck der „geldkundigste Mann" ist, in einer kürzlich erschienenen Broschüre (Berlin, Simion) beleuchtet. Sie verkünden für jedes sehende Auge das Ende der bimetallistischen Bemühungen. „Aus den betr. Beratungen ergiebt sich sonnenklar, daß die Staaten alle nicht mehr an die Zahlungskraft des Silbers glauben und in eine neue Verlängerung des Vertrages



nur eintreten, um sich auf den Übergang zur einfachen Goldwährung vorzubereiten. Und außer dieser eklatanten Thatsache liefert der Verlauf der Konferenz, die heftige Polemik in ihrer Mitte und außerhalb derselben, den Beleg zu den unübersehbaren Gefahren und Schwierigkeiten einer solchen Allianz. Schon die vier engverwandten Staaten geraten in solche Mißhelligkeiten. Welche Pandorabüchse wäre erst ein Weltbund von sechzehn Staaten dies- und jenseits des Ozeans!" Der vor 20 Jahren geschlossene Vertrag wurde von Zeit zu Zeit bei Herannahen seines jeweiligen Endtermins wieder erneuert und bei diesem Anlaß allmählich auch in einigen Teilen abgeändert. In der Hauptsache blieb aber auf der Grundlage der gleichartigen Münzverfassung zwischen den Verbündeten als wirkliches Übereinkommen die Bestimmung in Kraft, daß die öffentlichen Kassen dieser Staaten ihre Courantmünzen, also alles Gold und die silbernen Fünffrankenstücke, in unbeschränkter Quantität gegenseitig in Zahlung annehmen müssen ohne weitere Austauschverpflichtung. Die praktische Wirksamkeit der Vertragssätze wurde aber insofern über ihren Wortlaut hinaus ausgedehnt, als auch im allgemeinen Verkehr der Unterschied zwischen den Münzen des einheimischen Gepräges und denen der verbündeten Länder aus dem Gebrauch und aus dem Bewußtsein verschwand. Die Erschütterung des Silberwertes Anfang der siebziger Jahre (s. S. 32) zwang die Unionsstaaten zur Aufhebung des freien Prägungsrechts für silberne Fünffrankenstücke. In den Jahren 1874 bis 1878 wurde jedem der Vertragsstaaten ein Maximum vorgezeichnet, und seit 1878 sind diese Prägungen ganz und gar untersagt. Aus dem System der gleichen gemeinsamen Prägung beider Metalle, welche das eigentliche Objekt der Verträge von 1865 gebildet hatte, war ein System der gemeinsamen einzigen Goldprägung geworden. Auch waren schon vorher Dinge geschehen, welche eine Durchlöcherung des Vertrags mit sich brachten. Die Ausgabe von Zwangspapiergeld in Italien im Jahre 1866 und der Zwangskurs der Banknoten in Frankreich im Jahre 1870 waren nichts anderes als die Herstellung einer Art von Umlaufsmitteln, welche in den Verträgen nicht vorgesehen und daher nicht gestattet worden war. Griechenland ist erst im letzten Jahre zur Barzahlung gekommen, aber in jüngster Zeit wieder zum Papier zurückgekehrt. Daß Frankreich und Italien vor dem Gebot der politischen Lage nicht Anstand nahmen, den Vertrag zu brechen, war ebenso natürlich, als darin einer der deutlichsten Fingerzeige für die Wertlosigkeit solcher Verträge liegt, deren größter Fehler eben darin besteht, daß ein im übrigen souveräner Staat sich in Sachen so fundamentaler Lebensbedingungen, wie das eigene Geldwesen, die Hände binden soll. Die s. g. Liquidationsklausel ist jetzt zum

Eris-Apfel geworden. Im Fall der Kündigung soll jeder der kontrahierenden Staaten gehalten sein, die silbernen Fünffrankenstücke, die er ausgegeben und die sich im Umlauf oder in den öffentlichen Kassen der anderen Staaten befinden, zurückzunehmen, mit der Verpflichtung, diesen Staaten einer dem Nominalwerte der zurückgenommenen Geldstücke gleichkommenden Betrag zu zahlen. Mit der Bezeichnung Nominalwert will der neue Artikel offenbar nichts anderes sagen als Goldwert. Die lateinische Union, welche mit dem Evangelium der Doppelwährung eingesetzt, endet damit, daß sie verfügt: Schulden, die aus dem Vertrag zwischen den Unionsstaaten entstanden sind, können nur in Gold abgetragen werden. Das ist nicht nur eine Verkündung der Goldwährung für die Zukunft, sondern mit rückwirkender Kraft auf die letzt vergangenen zwanzig Jahre. Als nach dem Kriege von 1866 der Münzbund zwischen Östreich und Deutschland durch den Krieg gelöst erklärt wurde, war von einer Liquidation nicht die Rede. Der Bund ruhte eben auf der einfachen Silberwährung. Die Thaler österreichischen Gepräges liegen noch heute dem deutschen Reiche schwer im Magen. Das Auftauchen des französischen Liquidationsanspruchs zeigt recht deutlich die Falschheit des ganzen Systems der Doppelwährung. Von Hause aus erkennt man die absolute Gleichberechtigung beider Metalle an, und im Verlaufe der Dinge rächt sich diese Falschheit dadurch, daß der eine Teil das als eine Forderung der Gerechtigkeit in Anspruch nimmt, was der andere als ein ganz unberechtigtes, nachträglich erdachtes Einschiebsel zurückweist. Wäre bei Schließung des ersten Vertrags von 1865 die Frage einer Liquidation gründlich erörtert worden, so würde wohl der ganze Doppelwährungsvertrag von vornherein gescheitert sein. Nach den bestbeglaubigten Angaben beläuft sich die Höhe der belgischen Cirkulation im ganzen auf 200 bis 250 Millionen Franken; davon sind etwa 120 Million. französischen Gepräges, wogegen etwa 300 Millionen belgischen Gepräges in Frankreich umlaufen, so daß Belgien einen Saldo von 180 bis 200 Millionen einzulösen, d. h. gegen Gold einzutauschen hätte. (Verlust heute 36 bis 40 Millionen Franken.) Italien hat etwa ebensoviel wie Belgien bei einer fünf- bis sechsfach stärkeren Bevölkerung, Frankreich 2—2½ Milliarden und die Schweiz nur für 10 Millionen Fünffrankenstücke geprägt. Die Schweizer Delegierten brachten in Vorschlag, 400 bis 500 Millionen silberne Fünffranken einzuziehen. Habe doch selbst Holland sich von seinen Kammern ermächtigen lassen, 25 Mill. Gulden Silber zu verkaufen, um seinen Goldvorrat zu stärken. „Was uns Deutsche besonders interessiert, ist die Wendung: man müsse die silbernen Umlaufsmittel um einen Teil der den Verkehr beschwerenden erleichtern, wenn man Deutschland hindern wolle,



zum Schaden der Unionsstaaten den Vorteil der direkten Beziehungen mit den überseeischen Ländern an sich zu reißen."

Am 6. Novbr. 1885 kam ein neuer definitiver Vertrag zwischen Frankreich, Italien, Schweiz und Griechenland zu stande. Die Konvention ist vom 1. Januar 1886 bis 1. Januar 1891 in Kraft und gilt, wenn nicht ein Jahr vorher gekündigt, als stillschweigend von Jahr zu Jahr verlängert. Belgien, der Not gehorchend — denn bei seinem Rücktritt wären seine silbernen Fünffrankstücke außer Kurs gesetzt worden und ein „Münzkrieg" unvermeidlich gewesen — hat am 6. Dezember ebenfalls zugestimmt. Die entscheidende Bestimmung der neuen Uebereinkunft gebt dahin, daß Belgien sich verpflichtet, bei Auflösung des Bundes ein Maximum von 200 Millionen von den andern Staaten zurückzuziehen, und zwar die Hälfte gegen Gold, die andere auf dem sogenannten „natürlichen Wege", d. h. indem die Ausgleichung den üblichen Handels- und Wechselgeschäften überlassen wird; Italien soll seinerseits einen nicht höheren Betrag als Belgien, ebenfalls auf dem „natürlichen" Wege liquidieren. (Bamberger.)

In den Vereinigten Staaten ist der Glaube an die Möglichkeit der Wiederherstellung gleichberechtigten Silbergeldes so erschüttert, daß nach allseitigem Eingeständnis die Fortdauer der s. g. Bland-Bill mehr als je vorher bedroht ist. Präsident und Minister haben erklärt, daß sie die auf Grund der Bland-Bill fortgehende Prägung der Silberdollars einzustellen verlangen, und die Advokaten der Bergwerksbesitzer von Nevada und Montana sind so weit entmutigt, daß sie auf Vergleichsvorschläge sinnen. Die englische bimetallistische Liga hat sich bereits aufgelöst mit der Erklärung, daß die angesichts der im Lande herrschenden unüberwindlichen Abneigung gegen die Sache ihre Bemühungen für hoffnungslos ansehen. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß der Preis des Silbers stark fällt; selbst die bedeutende Einschränkung der Trassierungen auf Indien, welche das Londoner Schatzamt vorgenommen hat, um den Kurs des Silbers zu stützen, konnte dem Eindruck, welchen die inneren Zerwürfnisse des lateinischen Bundes und die Bedrohung der Bland-Bill auf die Welt machen mußte, kein Gegengewicht bieten.

Solchen Vorgängen gegenüber sollten wir mutwillig unsere rechtzeitig gesicherte Währung mit allen ihren Vorteilen aufgeben, um dem Schatten eines internationalen Münzbundes nachzujagen? Professor Gefficken schreibt: Wir sind überzeugt, daß der Reichstag hierzu nie die Hand bieten wird und daß der Reichskanzler zu sehr deutscher Staatsmann ist, um den Werbungen der Agrarier, Bankiers und des Auslandes Gehör zu geben und andere Nationen aus unserem Felle Riemen

schneiden zu lassen. Je entschiedener aber der bimetallistischen Agitation durch Vollendung unserer Münzreform ein Ende gemacht wird, um so besser wird das für Handel und Gewerbfleiß unseres Vaterlandes sein.

Der Geh. Rat Professor A. Soetbeer in Göttingen, den wir in gewissem Sinne (S. 44) als den Vater unseres jetzigen Münzgesetzes bezeichneten, hat neuerdings neue Materialien veröffentlicht, die zur Erlangung zuverlässiger, statistischer Nachweise höchst schätzenswert sind. Behufs Ergänzung unserer Angaben (vergl. S. 28 ff.) fügen wir folgendes nach: Die gesamte Edelmetallproduktion von 1851—1884 wird annähernd auf 6⅕ Millionen kg Gold und 54½ Millionen kg Silber geschätzt; die jährl. Goldproduktion im Durchschnitt der letzten 4 Jahre 1881—1884 auf etwa 144 Tausend kg Gold, neben einer Silbergewinnung von 2⅕ Millionen kg. In den Kulturländern sind von 1851 bis 1884 etwa 8⅕ Millionen kg Gold und über 40 Millionen kg Silber gemünzt worden, also mehr Gold, als überhaupt in demselben Zeitraum neu produziert wurde (es sind große Summen eingeschmolzener Goldmünzen wieder verwendet worden). Die Silberausmünzung erreicht seit 1875 bei weitem nicht die Silberproduktion und auch der industrielle Verbrauch des Silbers bleibt weit hinter derselben zurück, während die Goldverwendung zu Schmucksachen und sonstigen technischen Zwecken eine steigende Tendenz aufweist. Im ganzen wird von Soetbeer der jetzige jährliche industrielle Goldverbrauch auf rund 90 Tausend kg veranschlagt. Den Gesamtvorrat der Banken und betreffenden Schatzämter in den Kulturländern zu Ende 1884 hat S. auf 4850 Millionen Mk. annähernd veranschlagt. Seine Schätzung des präsumtiven gegenwärtigen Bestandes schließt ab mit reichlich 130 000 Millionen Mark Gold und 8750 Millionen Mk. Silber im nominellen Wert.

Die Gold- und Silberproduktion betrug in den 2 Zeiträumen

1493—1850 nach dem Gewichte 3,1 % Gold und 96,9 % Silber, nach dem Werte 33 % Gold und 67 % Silber.

1851—1883 nach dem Gewichte 10,5 % Gold und 89,5 % Silber, nach dem Werte 64,6 % Gold und 35,4 % Silber.

Die Goldproduktion im Jahre 1883 betrug in den Vereinigten Staaten 45 140 kg, Australien 40 100 kg, Rußland 35 800 kg, Mexiko, Kolumbia, Brasilien 6 400 kg, in andern Ländern 16 500 kg, zusammen 143 940 kg.

Im Jahre 1884 betrug die Produktion an

Gold: Gewicht 140 000 kg (4,7 %), Wert 390 600 Tausend Mk. (43,1 %),
Silber: „ 2 860 000 kg (95,2 %), „ 514 800 „ „ (56,9 %),
= 905 400 Tausend Mk.

Der durchschnittliche Londoner Silberpreis betrug
im Jahrzehnt 1841—1850 59⅝ s Pence pro Unze (Wertverh. 15,82 : 1),
„ „ 1861—1870 nahezu 60 „ „ „ ( „ 15,48 : 1).
Janr. bis Okt. 1885 aber nur 49 1/16 „ „ „ ( „ 19,22 : 1).

Die Silbereinfuhr in Brittisch-Indien betrug im Jahre 1878 maximaliter 15,7 Millionen Pfd. St., 1881 5,3 Mill., 1882 6,4 Mill., 1883 8,3 Mill., 1884 7,4 Mill. Außer den kolossalen Silberverschiffungen nach Ostindien verdient auch der Goldexport dahin in neuester Zeit — 1881/82 bis 1883/84 durchschnittlich im Jahre nahezu 5 Millionen Pfund Sterl. — besondere Beachtung.



Was speziell Deutschland betrifft, bemerken wir noch nachträglich, daß niemals der deutsche Goldumlauf günstiger gestanden hat als gerade jetzt. Wenngleich die Doppelwährungsleute seit 15 Jahren unablässig prophezeiten, daß Deutschland sein Gold nicht werde festhalten können, sind in den letzten 6 Monaten der Reichsbank 80 bis 90 Millionen Gold aus dem Auslande zugeflossen und niemals hatte der Reichsbankschatz einen so hohen Barvorrat aufzuweisen als gegenwärtig.

# Schluß.

Während Vorstehendes im Drucke war, hat die bimetallistische Agitation bedeutsame Niederlagen erlitten. Speziell in den agrarischen Kreisen verstimmte es sehr, daß der deutsche Landwirtschaftsrat in seinen Beratungen am 12. Januar a. c. Bedenken trug, sich schlechtweg für Einführung der Doppelwährung auszusprechen. Er lehnte einen dahinzielenden Antrag ab und beschloß eine Resolution, wornach es für das deutsche Reich angemessen erscheine, „an der bisher abwartenden Stellung einstweilen noch festzuhalten." Endlich hat aber der Finanzminister v. Scholz am 22 Januar eine höchst bedeutsame Erklärung im preußischen Abgeordnetenhause abgegeben, welche die bimetallistischen Kämpen wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Der Minister sprach sich entschieden gegen deren Vorgehen aus, verwies im besonderen die Landwirte darauf, daß von einer ihrerseits geplanten Änderung in den Währungsverhältnissen eine Bekämpfung der ausländischen Konkurrenz keineswegs zu erhoffen sei, und betonte vor allem, daß es den Bimetallisten nicht gelungen sei, einen Vertrag vorzuschlagen, den jemand, der sein Vaterland liebt, unterschreiben könne, ohne Verräter an seinem Vaterlande zu werden. Es steht zu erwarten, daß diese Erklärung auf Grund eines Beschlusses des preußischen Staatsministeriums, speziell im Einverständnisse mit dem Reichskanzler, erfolgt ist. Die Berliner Börsenzeitung wußte vor kurzem freilich zu melden, daß die Währungsfrage an maßgebender Stelle prinzipiell gegen die Goldwährung entschieden sei, und der bereits an anderer Stelle erwähnte Freiherr von Mirbach-Sorquitten behauptet in seiner jüngsten Flugschrift: „Die Einführung der Goldwährung in Deutschland war, wie der Herr Reichskanzler das selbst zugegeben hat, ein schwerer Fehler. Hätte die auswärtige Politik den Reichskanzler während der auf die Ereignisse von 1870/71 folgenden Jahre, bis 1878, nicht vollständig in Anspruch genommen, so daß ihm jede Beteiligung an dem inneren Ausbau des Reichs unmöglich wurde, so hätte Deutschland den verhängnißvollen Schritt des Übergangs zur Goldwährung sicher nicht gethan." Die tonangebenden bimetallistischen Zeitungen versuchen den Vorgang im preuß.



Abgeordnetenhause als einen rein „persönlichen" Eingriff des Finanzministers darzustellen und stellen in Aussicht, daß trotzdem nächstens ein bimetallistischer Antrag im Reichstage eingebracht werde. Wahrscheinlich ist es aber, daß man angesichts dieser neuen Niederlagen und des Umstandes, daß die amerikanische Silberprägung wahrscheinlich suspendiert werden wird, auf jedes Vorgehen im Reichstage verzichtet. Andernfalls wird hoffentlich der Reichskanzler ein kräftig Wörtlein sprechen, das den Anhängern der bestehenden Währung zur vollständigen Beruhigung diene.

Februar 1886.

# Nachschrift.

Herr von Scholz „stellt sich in den Dienst des internationalen Judentums", weil er „im strikten Gegensatze zu den offenkundigen Ansichten des Fürsten Bismarck" sich gegen die internationale Doppelwährung ausgesprochen hat. — So schrieb ein sächsisches Regierungsorgan mit der Versicherung, daß die bimetallistischen Bestrebungen dadurch keineswegs aussichtslos geworden seien. — Die Abgeordneten v. Kardorff, Leuschner (Oberberg- und Hüttendirektor der Mansfelder Gewerkschaft) u. a. kündigten im Reichstage die Einbringung des Antrages an, den Reichskanzler zu ersuchen, mit den beteiligten Staaten, Frankreich, England, Nordamerika, in Verhandlung zu treten, um die Einführung einer internationalen Doppelwährung zu ermöglichen. Weil aber die Centrumspartei die Heeresfolge ablehnte, wurde der Antrag nicht eingebracht und man beschränkte sich auf die harmlose Resolution, die Regierung zu ersuchen, der Währungsfrage erneut die eingehendste Prüfung zu teil werden zu lassen und das Ergebnis dem Reichstage mitzuteilen. Diese Resolution fand am 11. Februar a. c. die Mehrheit des Reichstages (145 gegen 119 Stimmen).

Die Bimetallisten hoffen offenbar noch immer, den Reichskanzler für ihre Ideen zu gewinnen. Derselbe hat unlängst, als ein Abgeordneter ihm privatim die Anknüpfung internationaler Verhandlungen wegen der Doppelwährung empfahl, gesagt, daß er, wenn er auf die Bekassinenjagd gehe, ein Terrain, welches ihm nicht genau bekannt sei, nur betrete, nachdem er es vorher sondiert habe. Man hat aus dieser Äußerung gefolgert, daß Fürst Bismarck, der bekanntlich schon wiederholt seine politischen Vergleiche aus der Bekassinenjagd entnahm, die Währungsfrage persönlich noch als eine für ihn offene betrachtet und lediglich deshalb das Drängen der Partei Kardorff zur Zeit abweist. Die „Nation" bemerkt dazu: „Die Diskussion über die Währungsfrage ist jetzt thatsächlich aus den Parlamenten in die Privatwohnung des Fürsten Bismarck verlegt worden und die wiederholten Dessertgespräche des Reichskanzlers über Goldwährung



und Bimetallismus können von neuem Zweifel an dem absolut sicheren Fortbestand unserer jetzigen Münzgesetzgebung erzeugen. Ein Paar Bekassinen sind so im Privatgespräch aufgeflogen und die große Haupt- und Staatsaktion, die Herr v. Scholz in zwei Parlamenten, vor den Vertretern des preußischen Volkes und der deutschen Nation, in Szene gesetzt hat, ist beinahe vergessen. Es ist unwürdiges Schauspiel und es ist ein nicht unbedenkliches Krankheitssymtom, wenn wenige in der Privatunterhaltung gefallene Worte von dunklem Inhalt genügen, um den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstages und um den Erklärungen des verantwortlichen Ressortministers den größeren Teil ihrer Bedeutung zu rauben."

Der jüngste (agrarische) Kongreß deutscher Landwirte hat den Antrag des Referenten, wornach der Kongreß versichert, in der vertragsmäßigen internationalen Doppelwährung das bedeutsamste und wirksamste Mittel zur Beseitigung der landwirtschaftlichen Not zu sehen, mit großer Majorität angenommen. Bei der Rolle, welche der ostindische Weizen wiederum bei den letzten wirtschaftspolitischen Debatten des Abgeordnetenhauses gespielt hat, verdienen die Äußerungen des Newyorker Fachblattes „The Chronicle" um so mehr Beachtung, als ihre Richtigkeit auch aus deutschen Fachkreisen durchaus bestätigt wird. Es schreibt: „Die Wahrheit betreffs dieser Weizenfrage ist, daß nichts Indien gestattet oder jemals gestattet hat, Weizen in irgend welcher beträchtlichen Menge zu exportieren, als die Spekulationen, welche in Amerika geherrscht haben. Es mag genügen zu sagen, daß 1873 der Ausfuhrzoll auf Weizen in Indien aufgehoben worden ist, so daß vor 1874 jede Gelegenheit für einen Zuschuß zum Weltbedarf aus dieser Quelle gefehlt hat. Bis zu jenem Zeitpunkt wurde auch nur ein sehr kleiner Teil der jetzt geöffneten, Weizen produzierenden Distrikte von Eisenbahnen erreicht. Wohl erst 1877—78 wurde eine wichtige Ausdehnung des Eisenbahnnetzes durchgeführt, und einige der aussichtsvollsten Linien sind von weit späterem und thatsächlich von ganz neuem Datum. Der erste große Anstoß aber zur Weizenproduktion in Indien erfolgte 1879 und 1880. Eine neue Ära des Wohlergehens in den Vereinigten Staaten hatte unser Volk mit Stolz erfüllt und es kühn und sogar sorglos gemacht; so zogen wir im letzten Teil des Jahres 1879 auf unsere erste Weizenspekulation aus. Diese Spekulationen, welche unseren Weizen über Marktpreis hielten, und nicht die Silberentwertung haben Indien in 1881 und den folgenden Jahren in eine hervorragende Stellung als Weizen-Produktions-Land gebracht. Und jetzt ist es die Spekulation hier, nicht die Silber-Entwertung, welche es Indien ermöglicht, einen hinreichend hohen Preis zu erlangen, um seinen Weizen

wiederum auf den Markt zu bringen. Indem wir uns weigern zu verkaufen und die Notierungen immer über die Liverpooler hinaustreiben, behalten wir unseren Weizen und sichern auf diese Weise Indien einen annehmbaren Preis."

Der in Berlin tagende 14. deutsche Handelstag konstatierte am 12. März a. c. in einer besonderen Abstimmung, daß 71 der vertretenen Handelskammern entschieden für Aufrechterhaltung der Goldwährung und nur 4 gagegen waren.

Im Staate Yukatan (zu der Republik Mexiko gehörig) sind vor kurzer Zeit Goldlager entdeckt, die in ihrer Mächtigkeit und Ergiebigkeit hoch geschätzt werden. — Das Silber notierte Ende April a. c. in London 46⁵/₁₆ P. pro Unze, was einem Wertverhältnisse zwischen Gold und Silber von 1 : 20,36 entspricht. Bezeichnend ist eine Verordnung des östreichischen Finanzministeriums vom 19. April, das im Vernehmen mit dem königlich ungarischen Finanzministerium für den Mai 1886 festsetzt, daß in denjenigen Fällen, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von 25½ pCt. in Silber zu entrichten ist. —

Daß kein Goldmangel existiert, muß selbst der bekannte Bimetallist Henry Cernuschi in Paris zugeben. Derselbe bemerkt in einer Zuschrift an den „Ekonomiste": „Der Barvorrat der Bank von England umfaßt durchschnittlich 20—22 Millionen Pfd. Sterl. Die deutsche Reichsbank soll 18 Millionen besitzen. Die Bank von Frankreich hat selten so viel Gold wie jetzt gehabt — 40 Millionen. Der Goldvorrat im Schatzamt der Vereinigten Staaten und in den vereinigten Newyorker Banken beläuft sich auf mehr als 60 Millionen. Wenn es in der That an Gold fehlte, so würden die Goldfranks, die Goldmark, die Golddollars eine Prämie gegen die alten Silberfranks, die alten Silbermark (Thaler) und die neuen Silberdollars erzielen. Nichts derartiges ist eingetreten." In einem an den „Siècle" abgedruckten Briefe empfiehlt Herr Cernuschi eine Art Flibustierfeldzug gegen die Goldwährung Englands. Das amerikanische Schatzamt möge das dort in Amerika angekaufte Silber in Monatsraten zu fortgesetzt ermäßigten Preisen verkaufen und dadurch England zwingen, zur Ausgleichung der Valuta soviel Gold nach Amerika zu schicken, daß es zur Begleichung der handelspolitischen Schwierigkeiten genötigt würde, mit den Vereinigten Staaten, Frankreich und Deutschland einen bimetallistischen Pakt zu unterzeichnen. — Die Silberfrage im amerikanischen Kongreß hat ihren Abschluß erhalten, indem am 8. April auf der einen Seite die Proposition, die in Kraft befindliche Bland-Bill dahin zu amendieren, daß die zwangsweise Prägung von Silberdollars in 1889 eingestellt werde, wenn



bis dahin keine internationale Währungsvereinbarung getroffen, mit 201 gegen 84 Stimmen abgelehnt, auf der andern Seite aber auch der von Bland neuerdings gemachte Vorschlag auf unlimitierte Silberprägung mit 163 gegen 126 Stimmen niedergestimmt wurde. Die Vertreter der an der atlantischen Küste belegenen Staaten nahmen, ohne Unterschied der Partei, mit wenigen Ausnahmen Stellung gegen eine Fortsetzung der Silprägung, wie dies ihre Konstituenten verlangten, und stellten sich damit auf die Seite der Administration. Der Kampf wird jetzt nun wohl in den Senat getragen werden, von dessen Mitgliedern sich eine beträchtliche Anzahl mit der Ausarbeitung eines in beiden Häusern durchzusetzenden Kompromißvorschlages befaßt hat.

# Inhaltsverzeichnis.


## I. Altertum und Mittelalter.

Altertümliche Tausch- und Kaufmittel; Analogieen bei den Naturvölkern der Gegenwart. Einführung des Metallgeldes. Geldfunktionen der Edelmetalle bei gesteigerten Kulturverhältnissen. Geldverschlechterungen und Fälschungen in alter Zeit. Wechselbeziehungen der Münzzustände und des Staatswesens überhaupt. Mittelalterlicher Münzwirrwarr. Entwicklung des Wechselverkehrs.

## II. Die Neuzeit.

Gold- und Silberfunde in Amerika. Die s. g. Quantitätstheorie. Änderungen im Wertverhältnisse zwischen Gold und Silber. Der Besitz von Edelmetallen bedeutet an sich noch nicht Macht und Reichtum einer Nation. Erneuerte Ausgabe unterwertiger Münzen. Gebrauch des Papiergeldes und der Banknoten. Folgen extremer Papiergeldwirtschaft. Einführung des Dezimalsystems. Währungs- und Münzpolitik Frankreichs, Englands- und Deutschland-Östreichs. Allgemeine Erörterungen der verschiedenen Währungssysteme.

## III. Die neueste Zeit.

Entdeckung der kalifornischen und australischen Goldschätze. Ausnutzung des Sinkens des Goldpreises in Doppelwährungsländern durch die Edelmetallspekulanten. Aufschluß neuentdeckter Silberminen in Amerika. Der Einfluß plötzlicher Vermehrung der Geldmetalle auf den Nationalwohlstand. Der Preisfall des Silbers; die Manipulationen der Spekulanten. Gründung der lateinischen Münzkonvention. Entwicklung des amerikanischen Münzwesens und die Münzsysteme anderer Kulturländer. Die Idee einer universellen Münzeinigung. Bestrebungen zur Erzielung einer Währungseinigung (Internationaler Münzkongreß in Paris 1867.) Fortschreitende Wirksamkeit der Goldwährung. Beschränkung der Silberausprägung. Die deutsche Münzreform 1873. Gegenwärtiger Metallumlauf; Bankdiskont, Zinsfuß. Der Ausgleichungsverkehr durch Wechsel, Checks ꝛc.

## IV. Der gegenwärtige Währungsstreit.

Die Ursachen der Silberentwertung; die gesteigerte Silberproduktion, die deutschen Silberverkäufe, die Einstellung der Silberausprägung im lateinischen Münzbunde, die Verminderung der Silberausfuhr nach Indien. Die Interessenten der Doppelwährung; die Silber-Gläubiger, die Silberproduzenten, die Börsenspekulanten, die gegenwärtigen Schuldner. Stellungnahme der Agrarier, deren Anklagen gegen die bestehende Währung. Mißerfolge der neueren Münzkonferenzen 1878 und 1881. Abwehr der Angriffe auf die Goldwährung. Die Gefahren der bimetallistischen Propaganda. Der lateinische Münzbund; die amerikanische Silberbill. Erklärung seitens des Finanzministers im preußischen Abgeordnetenhause.

Druck von B. Bessin in Berne.

Bremer Nachrichten No. 69, 1886. „Die Litteratur über die Währungsfrage hat in den letzten Jahren, besonders seitdem die s. g. Agrarier lebhaft bestrebt sind, an die Stelle der bestehenden Goldwährung die Doppelwährung zu setzen, einen sehr beträchtlichen Umfang gewonnen, doch beschränkt sich dieselbe fast ausschließlich auf gelehrte, fachmännische Abhandlungen und auf Streitschriften, welche die ebenso wichtige als verwickelte Materie in einseitig politischem oder vermeintlichem Klassen-Interesse beurteilen. Obiges Werkchen unterscheidet sich vorteilhaft von ähnlichen Schriften, insofern es die Sache für die weiteren Kreise des Publikums in möglichst gründlicher, allseitiger und verständlicher Weise darlegt. Auf der Basis der Entwicklungsgeschichte des Geld- und Währungswesens überhaupt und des gegenwärtigen Standes im besonderen werden die daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen in möglichst objektiver Weise erörtert und dem Verständnis zugänglich gemacht. Wir haben bei eingehender, gründlicher Durchsicht des Werkes die Ueberzeugung gewonnen, daß des Verfassers Versuch, in dieser Weise zur Klärung und Würdigung der Währungsstreitfrage, die im Vordergrunde des Tagesinteresses steht, beizutragen, in vollstem Maße als gelungen erachtet werden muß und wünschen dem Werke die weiteste Verbreitung".

Hamburger Fremdenblatt No. 97, 1886. „Die vielbesprochene Währungsfrage bewegt sich auf einem volkswirtschaftlichen Gebiete, welches nur einer verschwindend kleinen Minorität keine terra incognita ist. Und doch wäre es im Interesse des Schutzes gegen die fortwährenden Angriffe der Agrarier gegen unsere Goldwährung von nöten, daß sich recht viele Menschen in dieser Frage orientieren. Hierzu giebt das vorliegende Schriftchen die beste Gelegenheit. Mit ungemeiner Klarheit giebt der Verfasser ein Bild der Entwicklung des Geldwesens, und schildert die bedeutenden Vorteile, die die Goldwährung unserem Vaterlande giebt. Das Studium der Schrift wird reich belohnt durch die klare Anschauung, welche man gewinnt."

Die „Nation" (Herausgeber Dr. Th. Barth) No. 25, 1886. „Obgleich es wahrlich nicht an währungspolitischen Schriften aus der jüngsten Zeit fehlt, so sind doch leicht verständliche und das Wesentliche des Sisses übersichtlich gruppiereude Broschüren wenig zu Tage gefördert. In den Währungsstreit haben vorzugsweise Schriftsteller und Politiker eingegriffen, die entweder genaue Kenner der Materie waren und die deshalb die Sache gleich im Kern ansaßten, oder solche, die vom Baum der Erkenntnis so gut wie nichts genossen hatten und sich deshalb noch allzusehr im Stande der Unschuld befanden. Die vorliegende Broschüre macht den im ganzen gelungenen Versuch, die von den Kennern im Währungsstreit vorgetragenen Argumente zu popularisieren, die Hauptbegriffe vom Geldwesen anschaulich zur Darstellung zu bringen, und so auch weiteren Kreisen die Scheu vor dem Durchdringen der Währungsgeheimnisse zu nehmen. Der Standpunkt des Verfassers ist der des Monometallisten. Alles in Allem eine empfehlenswerte Schrift. B.

Berliner Tageblatt No. 142, 1886. „Das vorliegende Werk kommt angesichts des in Deutschland so heftig geführten Kampfes um die Währung zur rechten Zeit, da es in durchaus verständlicher Weise eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Geldwesens, sowie des Währungsstreites giebt. Bei der Schwierigkeit, welche das Verständnis des Geld- und Währungswesens mit sich bringt, dürfte das Buch allen denjenigen, welche sich über die betreffenden wichtigen Fragen orientieren wollen, aufs angelegentlichste zu empfehlen sein. Der Verfasser, der auf dem Standpunkte der Goldwährung steht und denselben in geschickter Weise verteidigt, hat in der sorgsamsten Weise die bisher erschienenen Hauptschriften über Geld und Währung studiert und in dem Büchlein verarbeitet, so daß man sich aus demselben ohne große Mühe einen Einblick in die dunkle Materie verschaffen kann."

Im Verlage von

## Büttmann & Gerriets Nachf. in Varel

erschien ferner:

**Ansicht der Stadt Varel.** Ein großes Tableau in Lithographie mit einer Haupt-Ansicht und zwölf Neben-Ansichten. Preis Mk. 7.50, colorirt Mk. 12.—

**Das Nordseebad Dangast** bei Varel. Mk. 0,50.

**Groene H.** Anleitung und Material zum Unterricht in der Heimatkunde, unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Varel und des Herzogtums Oldenburg. Mk. 1,20.

**Jade- & Weserkalender.** 1.—12. Jahrgang à Mk. 0,35.

**Marwedel,** Fritz Reuter's Himmelfahrt oder: Wat sick Sündag, den twölften Juni 1874 in'n Himmel todrägen däh. Mk. 0,15.

**Nielsen Chr.** Die Feldmeßkunde. Mit 21 lithographirten Tafeln, 1886, geb. Mk. 2,50.

**Nielsen Chr.** Die Nivellier- und die Drainirkunde. Mit 12 lithogr. Tafeln, 1886, geb. Mk. 1,25.

**Orakelspiel.** Neuestes, zur geselligen Erheiterung. Mk. 0,50.

**Photographien von Varel** in Cabinet u. visit à Mk. 1,00 und Mk. 0,50.

**Plan vom Busch und Urwald** bei Varel. Herausgegeben von Chr. Nielsen. Mk. 0,40.

**Plan der Stadt Varel.** Gez. von Gier. Großes Format. Mk. 2,50.

**Preuß W.** Der vorgeschichtliche Mensch. Vortrag auf der zehnten Jahres-Versammlung des Oldenburger Altertums-Vereins gehalten. Mk. 0,80.

**Skizzen vom Urwald.** 8 Lichtdrucke in Mappe. Mk. 10,00, einzelne Blätter, Cartengröße, 32×24 ctm, à Mk. 1,00.

**Wichmann G.,** Thierarzt. Die Vorbeugung des Rothlaufs der Schweine. Populaire Abhandlung. Mk. 0,15.

**Wurzer.** Das kleine Buch von der deutschen Flotte. Mk. 0,50.

29507

Druck von B. Beffin in Berne.

END OF
TITLE